Digitized by Google

Digitized by Google

Th. U. 335a/36
693

A 9452/5
39 ab.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neueſte
Sammlung
jener
Schriften,
die
von einigen Jahren her über verſchiedene
wichtigſte Gegenſtände zur Steuer der Wahrheit
im Drucke erſchienen ſind.

Sechs und dreyßigſter Band.

Im Jahre 1788.

Zu
Augsburg,
Hats in Commißion das Oberpoſtamt, wie auch
Johann Georg Bullmann in der Fuggerey,
Nro. 45. und Johann Seiz Papierhändler
in der Schmidgaſſe Nro. 34.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von
Leſung
philoſophiſcher Bücher,
und den
Quellen der Verführung.

In wälſcher Sprache herausgegeben von dem Abbate Johann Baptiſt Grafen Roberti.

Nun in die deutſche überſetzt.

Augsburg, 1788.

Digitized by Google

Ihre Rede friſst wie der Krebs um ſich: unter dieſen iſt Hymenäus und Philetus, welche von der Wahrheit abgefallen ſind; da ſie ſagen — — — Und ſie haben einiger Leute Glauben verkehret :: aber der Grund Gottes ſtehet feſt. II. Tim. II. 11.

Digitized by Google

I. Abhandlung.

Der heilige Baſilius ſchrieb von Leſung der heydniſchen Schriftſteller eine Abhandlung an die Jugend (a), weil er wohl einſah, wie ſtudierende Jünglinge eines guten Rathes bedürftig ſind, um gute Sitten zu haben. Da er eines ſcharfſinnigen Verſtandes, artig, groß und ſchön von Perſon war, wurde er als Student in Konſtantinopel und Athen gleichſam angebethet, als er ſich dort auf die Philoſophie, Geometrie und Arzneykunſt verlegte,

(a) Adoleſcentes de legendis libris gentilium. Baſ. Tom II, edit. Maurianæ hom. 22. de diverſis.

Digitized by Google

die er nachmals in ſich ſelbſten ausüben müßte, da ſeine Geſundheit durch das Studieren, Faſten und Bußkleid ſehr geſchwächt wurde. Er hatte zwar nur die ausgeſuchteſten Studenten zu ſeinen Freunden, und gieng immer mit wenigen ſehr unſchuldigen und ruhigen um, unter welchen das Haupt, und die größte Zierde Gregor von Nanzianz ausmachte (a); deſſen unerachtet war er von den Frevelthaten und Gefahren einer Menge der Jünglinge Zeuge, ſo aus ganz Griechenland die Sophiſten zu hören ſich dort verſammelten, unter welchen Julian, nachmals Kaiſer, viele Kenntniß und Lebhaftigkeit, aber zugleich manche Bosheit ſeines Herzens ſchon an Tage legte (b). Weder das rauche

(a) Vita S. Baſilii.

(b) Der heilige Baſilius lernte Julian durch den heiligen Gregor von Nanzianz kennen, welcher mit einem Enkel Conſtantins des Großen einen Umgang hatte: als Julian in Athen noch unter den Schulmeiſtern ſtund, zeigte Gregor ſchon ſo lange zuvor ſeinen Freunden an, was ſelber mit der Zeit ſeyn werde. Er ſagte nämlich vor, Julian werde hinterliſtig, gottlos, untreu, und für jedes

rauche Mönchskleid, noch die Würde des Biſsthums konnte in dem Herzen dieſes ſonſt ernſthaften Geſetzgebers der Klöſter die Liebe gegen die zarte Jugend erlöſchen.

Auch ich widme dieſe meine Schrift der ſtudierenden Jugend einer berühmten hohen Schule. Der heilige Baſilius ſchrieb von Leſung heydniſcher Bücher, und ich von Leſung piloſophiſcher Bücher; der Stoff iſt ähnlich; ſo hätte ich alſo die Gedanken eines ſo vortreflichen Vaters benutzen können; allein er ändert in der Mitte ſeiner Homilie die Bahn, und wendet ſich auf einige Lehren chriſtlicher Aſces, mit welchen er ſchließt. Er geſtattet die Leſung heydniſcher Bücher, wenn man nur jene

des Laſter aufgelegt seyn; und dieß nahm er wahr aus ſeinen verwirrten Geſichtszügen, aus dem frechen viehiſchen Ausſehen, aus dem ganzen immer unruhigen Leibe, aus dem trägen Gange, aus ſeinen gottloſen Wortſtreiten, obſchon er unter dem Vorwande der Uebung die Bosheit deckte; endlich weil er die Gottloſen liebte, und die Schätzer und Liebhaber der Tugend verachtete. Vita S. Greg. Oper. Tom. I. edit Lipſ.

jene Stellen ausläßt, in welchen Verliebte, Volltrinker, Vielfreſſer, ausgeſchämte Sänger geſchildert werden; denn **böſe Reden angewöhnen heißt ſo viel, als ſich den Weg zu böſen Thaten bahnen** (a). Ich kann zwar nicht ſo nachgiebig, wie Baſilius ſeyn, weil auch die Gefahr, ſo ich beweine, weit anders als jene iſt, welche man bey Leſung des Pindars und Homers hatte: doch in einer einzigen Sache trage ich kein Bedenken zu behaupten, daß ich dem Baſilius nichts nachgebe: nämlich in der aufrichtigſten Zuneigung gegen jene, zu denen ich rede, weil auch ich ſie verſichern kann: **Ich glaube, wenn ihr auf mich ſehet, werdet ihr eure Aeltern in mir nicht verkennen** (b).

Gemeiniglich führte ich weder die Namen, noch die Texte an; jene wollte ich aus Höflichkeit

(a) Non igitur poetas laudabimus cum convicientur, cavillantur, neque cum amaſios, aut ebrios depingunt, non cum felicitatem affluenti menſa, atque cantilenis diſſolutis metiuntur. Ibid. pag. 175.

(b) Ibid. pag. 183.

Digitized by Google

keit gegen die Verfaſſer, ſo meiſtens noch im Leben ſind, verſchweigen, und dieſe Kürze halber: denn ſetzt ich alle jene Gottloſigkeiten, von denen ich Meldung mache, am Rande an, würden die Gloſſen größer, als der Text werden. Leute, welche in den heutigen Schriftſtellern bewandert ſind, werden unſchwer erkennen, daß ich die Wahrheit ſage, und mich von aller Vergrößerung zu hüten, alle Worte emſig abwäge. Ja weil ſich dieſe Abhandlung nicht mit zweifelhaftigen Fragen, ſondern mit ſolchen Wahrheiten abgiebt, welche in jeder Gaſſe und bey jedermann auſſer allen Zweifel ſeyn müſſen, und weil ich überdas nur die Irrthümer zu beſtreiten zur Abſicht hatte: ſo übergab ich ſelbe zur genauen Prüfung ſehr klugen und gleichgültigen Männern. Ich ſetze noch voraus ein ſehr wichtiges, und mit chriſtlicher Weisheit erfülltes Sendſchreiben des Pabſtes Clemens des XIII. an alle Patriarchen und Biſchöfe der Kirche Jeſu Chriſti in Betreffe neuer Bücher. Ich weiß keine Urkund, welche mehr die Würdigkeit des Stoffes, den ich behandle, empfehlen konnte, als dieſe.

Clemens der XIII.

Den ehrwürdigen Brüdern unſern Gruß, und apoſtoliſchen Segen.

Das Heil der chriſtlichen Gemeinde, deren Sorge Wir von dem Fürſten der Hirten, und dem Biſchofe der Seelen überkommen haben, zwinget Uns wachbar zu ſeyn, daß nicht die ungewöhnliche und gottloſeſte Frechheit der Bücher, welche aus den Finſterniſſen zum Verderben und Verwüſtung ausbricht, um ſo viel ſchädlicher werde, je mehr ſie ſich durch ihre Entdeckung ausbreitet. Die verabſcheuungswürdige Bosheit des Irrthums, und die Kühnheit feindlicher Menſchen, welche in Mitte des Weitzens, ſowohl ſchriftlich als mündlich das Unkraut ausſtreuen, nimmt beſonders in dieſen Zeiten ſo zu, daß wenn Wir nicht die Sichel an die Wurzel anſetzen, und die ſchädlichen Gewächſe in Garben zum Verbrennen bünden, nicht viel fehlen wird, daß die Dorner aufkeimender Bosheit den Acker des Herrn Sabaoth zu vertilgen anfangen. Denn einige verworfene Leute, die ſich zu den Fabeln wenden, und die geſunde Lehre nicht mehr erdulden, greifen von allen

Sei-

Seiten das Schloß Sion an, ſie ſpeyen durch die anſteckende Seuche der Bücher, mit welchen ſie uns gleichſam überſchwemmen, zum Verderben des chriſtliches Volkes Schlangengift aus ihren Buſen: ſie verfälſchen die reinen Quellen des Glaubens, und untergraben die Grundfeſte der Religion; ſie ſind gräulich in ihren Unternehmungen geworden, ſitzen immer in Nachſtellungen, und ziehen ſtill aus ihrem Köcher die Pfeile, mit welchen ſie im Finſtern auf die Gerechten ſchießen. Was mag ſo göttlich, ſo heilig, ſo zu allen Zeiten verehrungswürdiges ſeyn, dem ihr boshaftes Herz verſchonet, und das zu beſtreiten ſie ihre Zungen, wie ein Schwert nicht geſpitzet hätten? Sie liefen anfangs mit gerадem Halſe auf Gott zu, und bewaffneten ſich mit Stolz auf ihre fette Genicke wider den Allmächtigen: ſie ſcharrten die ſo oft widerlegten Thorheiten der Gottloſen aus den Aſchen hervor, und läugneten den Gott, der ſich in allen verkündiget, und ihnen täglich in die Augen fällt: ſie läugnen ihn nicht aus Dummheit des Verſtands, ſondern aus Bosheit und verkehrtem Willen: oder ſie ſtellen ſich nur einen trägen, müßigen Gott vor, deſſen Vor-

ſicht

ſicht ſie nicht ehren, und deſſen Gerechtigkeit ſie nicht fürchten dörfen. Die Natur aber unſerer Seele geben ſie aus einer ſchändlichen und thörichten Freyheit zu denken, für ſterblich aus: eine Seele, ſo nach dem Ebenbilde Gottes gemacht iſt, und nur um was weniges von den Engeln übertroffen wird. Sie mögen die Materie als erſchaffen zulaſſen, oder ſich träumen, daß ſelbe ewig, und von keiner Urſache abhängig ſey: ſo halten ſie doch dafür, daß nichts als die Materie in der ganzen Welt vorhanden ſey. Oder werden ſie endlich zu bekennen genöthiget, daß es einen Geiſt mit der Materie gäbe, räumen ſie doch der Seele dieſe himmliſche Eigenſchaft nicht ein. Sie wollen nicht begreifen, daß in einem ſchwachen Weſen, aus dem wir beſtehen, was Geiſtiges und Unverwesliches ſich aufhalte, durch deſſen Kraft wir verſtehen, handeln, wollen, das Künftige vorſehen, das Gegenwärtige anſchauen, des Verfloſſenen uns erinneren.

Andere aber, obſchon ſie genug merken, daß man ſich von dem Uebel irdiſcher Geſinnungen loſreißen, und vom Auge des erleuchten

tenden Glaubens den Rauch menſchlicher Weisheit vertreiben ſolle, tragen ſie doch kein Bedenken, die verborgenen Geheimniſſe der Religion, ſo alle Sinne überſteigen, mit menſchlichen Gewichten abzuwägen; ſie forſchen der Majeſtät nach, und fürchten ſich nicht, von ihrer Herrlichkeit unterdrücket zu werden. Man ſpottet über den Glauben der Einfältigen: man beſtrebt ſich die Geheimniſſe Gottes zu entwickeln: es werden Fragen von erhabenſten Sachen freventlich aufgeworfen: der kühne Witz waget ſich über alles: er durchforſchet alles: er läßt nichts dem Glauben über, und benimmt ihm eben dadurch das Verdienſt; da er nach menſchlicher Vernunft alles prüft.

Soll man nicht auch über jene zörnen, welche durch die ſchändlichſte Unfläterey in Sachen und Worten die ernſthaften und ehrbaren Sitten boshaft verderben, den unbehutſamen Gemüthern eine greuliche Freyheit zu leben einflößſen, und die äuſſerſten Nachtheile der Frömmigkeit zufügen? Sie ſchmücken ihre Schriften mit dem ausgeſuchteſten Reitze, und der ſchmeichelhafteſten Redensart aus, auf daß ſie um

ſo

ſo viel leichter in die Gemüther der Leſer ein- dringen, und ſelbe deſto tiefer mit dem Gifte des Irrthums anſtecken. So reichen ſie den Unvorſichtigen das Drackengift im Babylons- kelche; welche dann durch die Annehmlichkeit der Rede angelocket, und verblendet das Gift, ſo ihnen den Tod bringet, nicht erkennen.

Wer ſoll endlich nicht vom bitterſten Schmer- zen verſchmachten, wenn er die geſchworneſten Feinde ſieht, wie ſie alle Schranken des Gehor- ſams und der ſchuldigen Ehrfurcht überſchreiten, und mit verleumderiſchen Büchern, welche ſie bald mit offenbaren, bald mit verfälſchten Druck- orten ausſtreuen, ſelbſt den Sitz des heiligen Petrus anfallen, welchen der Erlöſer, jener ſtarke Jakob als eine eiſerne Säule und ehe- rine Mauer wider die Fürſten der Finſterniſ- ſe errichtet hat; vielleicht treibt ſie die gottloſe Abſicht dahin, daß, wenn ſie das Haupt ge- ſchlagen hätten, deſto freyer die Glieder der Kirche zerreißen könnten.

Wir können alſo, ehrwürdige Brüder, wel- che der heilige Geiſt als Biſchöfe geſetzet, die Kirche Gottes zu regieren, und von dem ſon-

der-

Digitized by Google

derbaren Geheimniſſe des menſchlichen Heils belehret hat, bey einer ſolchen Verderbniß der Bücher gemäß Unſerer Schuldigkeit nicht unterlaſſen, euren Eifer dahin zu erwecken, daß, wo ihr an der hirtlichen Sorgfalt Theil zu nehmen berufen ſeyd, auch das Eurige nach allen Kräften beytragen wollet. Wir müſſen mit allem Ernſte ſtreiten, wie es die Sache fodert, und mit geſammter Macht jene tödtliche Seuche der Bücher ausrotten; denn ſonſt wird niemals die Nahrung dem Irrthume entzogen, wenn nicht jene Werke der Bosheit im Feuer zu Grunde gehen. Da ihr Ausſpender der Geheimniſſe Gottes, und mit ſeiner Macht die feindlichen Schanzen zu verheeren bewaffnet ſeyd, ſparret keine Mühe, die euch anvertrauten Schafe, ſo durch das Blut Chriſti ſind erlöſet worden, von dieſen vergifteten Weyden abzuhalten; denn wenn es ſo nothwendig iſt, daß man ſich von der Geſellſchaft böſer Menſchen entferne, weil ihre Worte vieles zur Bosheit beytragen, und ihre Reden, wie der Krebs um ſich freſſen; was für ein Unheil wird die Seuche der Bücher anrichten, welche ſehr geſchickt, und mit vieler Kunſt geſchrieben ſind, die auch

immer

immer bleiben, allezeit bey uns ſind, mit uns wandern, bey uns zu Hauſe ſitzen, und in das Gemach auch jener hineindringen, wo ihrem gottloſen und verborgenen Verfaſſer kein Zutritt geſtattet wurde? Da ihr als Diener bey den Völkern beſtellet seyd, das Evangelium zu heiligen, machet euch gefaßt, beſtrebet euch in Worten, und in Werken das Gewächs des Betrugs umzuhauen, und die verderblichen Quellen des Laſters zu verſtopfen: ſtoſſet in die Trompete, damit nicht die Seelen, ſo zu Grunde gehen, von der Hande ihrer Aufſeher gefodert werden. Handelt gemäß des Orts, den ihr einnehmet, gemäß der Würde, die ihr bekleidet, gemäß der Macht, welche ihr vom Herrn empfangen habet.

Weil über das jedermann an dieſen traurigen Zeiten Theil nehmen kann und ſoll; und alle bey ſo großer Gefahr das Glaubens und der Religion gleich viele Urſache zu trauren und zu helfen haben, rufet auch die alte Frömmigkeit katholiſcher Fürſten, wo es die Sache fodert, um Hülfe an; haltet ihnen den Zuſtand der Kirche vor, und ermunteret dieſe ihre geliebteſten

Digitized by Google

ſten Söhne, die ſich immer ſo herrlich um ihr verdient gemacht, euch beyzuſtehen, auf daß ſie ihre Macht (denn ſie tragen nicht ohne Urſache das Schwert) mit dem Prieſterthume vereinigen, und mit euch jene Gottloſe, welche wider das Heer Iſraels ſtreiten, bezäumen und ausrotten.

Euch aber, ehrwürdige Brüder, ſteht es vorzüglich zu, daß ihr euch ſelbſten als eine Bruſtwehr entgegen ſtellet, damit kein anderer Grund geſetzet werde, als der geſetzet iſt; euch ſteht es zu, die heiligſte Hinterlag des Glaubens zu bewahren, für welches ihr euch bey der feyerlichen Einweihung durch einen Eid verbunden habet. Man entdecke dem gläubigen Volke die Füchſe, welche den Weinberg des Herrn verheeren. Man warne ſelbes, daß es ſich durch die glänzende Titel gewiſſer Schriftſteller nicht verführen, und durch die Bosheit, und Verſchlagenheit der Menſchen nicht in den Irrthum verleiten laſſe: mit einem Worte, daß es die Bücher verfluche, in welchen was zu finden iſt, an dem ſich der Leſer ſtoſſen kann, ſo dem Glauben, der Gottesfurcht und guten Sitten

widerſpricht, und mit der chriſtlichen Anſtändigkeit nicht überein kömmt.

Wir wünſchen zwar in dieſer Sache den meiſten aus euch mit innerſter Freude Glück, daß ſie ſich an den apoſtoliſchen Satzungen feſt halten, die geiſtlichen Geſetze tapfer vertheidigen, alle ihre Bemühungen zur Abwendung dieſer Seuche ſtarkmüthig und wachbar verwenden, und ſo die Einfältigen bey den Schlangen nicht einſchlafen laſſen. Wir gewißlich, die Wir durch die Sorge aller Kirchen, und des ganzen chriſtlichen Glaubens geängſtiget und beſchäftiget ſind, wollen keine Mühe ſparren, und versprechen Uns, bey ſchwerer Gefahr auch euren Beyſtand zu erfahren. Wir werden indeſſen Gott in Demuth unſers Herzens zu bitten nicht unterlaſſen, daß er euch von dem Heiligen Hülfe ertheile, den Betrügen der nachſtellenden Feinden zu entgehen, und die Pflichten eures Amtes zu erfüllen; und theilen den erwünſchten Ausgang zu erhalten, euch und eurer Heerde den apoſtoliſchen Segen liebreicheſt mit. Gegeben zu Rom bey der heiligen Maria der Größern den 25ten Wintermonat im Jahre 1766, unſeres Pabſtthums des neunten.

Von

Von der Leſung metaphyſiſcher Bücher.

So oft ich euch, ſchätzbarſte Jünglinge, in ſolcher Menge an dieſem Orte verſammelt ſehe, fühle ich allezeit an eurem liebreichſten Ausſehen eine wunderliche Freude, und ein Gedanke, der nicht eine zweifelhafte Wahrſagung, ſondern eine ſichere Erwartung iſt, ermuntert unglaublich mein Gemüth; denn ich ſehe beßtens ein, daß ich zu ſo einer ausgeſuchteſten Menge zu reden habe, aus welcher Männer hervortreten werden, die durch ihre Wiſſenſchaften, ſowohl dieſer berühmten Stadt, als vielen andern auswärtigen zum wahren Vortheil und ſonderbarer Zierde auf den Kanzeln, bey Gerichte, in dem Staat und der Kirche gereichen werden. Deſſen unerachtet, wenn ich zu euch, ſtudierende Jünglinge ſpreche, pflege ich von euren Wiſſenſchaften zu ſchweigen, nicht nur, weil eure gewöhnliche und vortrefliche Lehrer euch überflüßig mit den Regeln aller Wiſſenſchaften verſehen, ſondern weit mehr, weil die Wände dieſes zum Sprechen beſtimmten Saals, welcher gleichſam ein Wohnſitz

der Religion iſt, mich von allen Seiten erinnern, daß man eine weit heiligere und höhere Wiſſenſchaft, als immer die Arzney, die Chymie, die Naturlehre oder Rechtsgelehrtheit ſeyn mag, von mir erwarte, und mir zuſtehe das Evangelium zu verkündigen, und Jeſum Chriſtum zu predigen.

Nur hielt ich es nicht ſelten für meine Pflicht, euch durch eine allgemeine Anempfehlung des Studierens zum Fleiſſe zu ermuntern, und mit Ermahnungen zur Arbeit anzutreiben; obſchon ihr von euch ſelbſten ſchon willig laufet, wovon ihr dann von da aus deſto eifriger und erhitzter in das Gymnaſium, und in die Akademie zurück kehret, und dieſe dazwiſchen geſetzte Ruhe der andächlichen Uebungen ſelbſt dem Studieren häufigen Gewinn verſchaffet. Und in der That verbindet euch in dem gegenwärtigen Zuſtande eures Lebens eine ſo große Pflicht zum Studieren, daß ihr nicht das geringſte an eurem Fleiſſe ſollet ermangeln laſſen; dieſe ſo dringende Pflicht des Studierens entſpringet faſt allezeit aus dem ernſtlichen Willen eurer Aeltern, den ſie bey dem ſo wichtigen

Theile

Theile eurer jugendlichen Auferziehung haben: zu Zeiten entſteht ſie aus der Beſchwerniß, welche anſehnliche, aber arme Familien bey ihren ſchmalen Einkünften leiden, die Ehre ihres Sohns in der Fremde zu erhalten. Einigen leget dieſe Pflicht die Gefahr auf, daß ſie nicht durch den Mangel der Wiſſenſchaften zu einem arbeitſamen, und für das Seelenheil dienlichen Stande ſich unfähig machen, zu welchem ſie doch Gott der Vater jedes Standes, und Urheber jeder Geſellſchaft berufen wollte. Dazu kömmt bey manchen Ständen, welche mit dem Vortheil und Nachtheil des gemeinen Weſens enge verbunden ſind, ein heimlicher Vertrag der Gerechtigkeit gegen ſelbe: als z. B. bey einem Leibarzte, oder Rechtsgelehrten, welche die Geſundheit oder das Vermögen anderer bewahren und ſchützen ſollen. Endlich entſpringet die Pflicht zum Studieren bey allen wenigſt aus der Gefahr eines ſchändlichen Müſſiggangs, welcher jederzeit die guten chriſtlichen Sitten verderbt; denn ein weicher und allzubequemer Jüngling, welcher Feind von dem Leſen und Nachdenken iſt, wird von Frühmorgen bis auf den ſpäten Abend ſeine Gedanken und

Bemerkungen nur auf den Aufputz, auf das Spielen, auf die Redouten, Schaubühnen und Luſtbarkeiten verwenden. Man ſetze hinzu, daß ich euch das Studieren und die Schule aus einer Abſicht zu empfehlen pflog, welche mein Gemüth nicht wenig rühret, und darinn beſteht, daß wenn ihr Gott dem Herrn mit aufrichtiger reiner Meynung euers Wachen und Arbeit aufopferet, die ihr bey euren Vorbereitungen, Prüfungen, Berechnungen oder Beſuchen der Kranken auszuſtehen habet, manche von euch Heilige, und die meiſten beſſer ſeyn wurden.

Aber heut werde ich neben der alten Gewohnheit euch zum Studieren zu ermuntern, was nähers von ſelben reden; ich mache mich in eure ſtillen Gemächer hinein, und nehme die Bücher in die Hand, ſo ſelbe auszieren; ich unterſuche und beurtheile ſie: denn ich entſchloß mich was länger und genauer von Leſung der Bücher zu reden. Ich ſetze auf eine Seite nur die Bücher hin, welche freye Künſte behandeln, und von diſen unterſuche ich allein die Beſchaffenheit und den Nachtheil derjenigen, welche man metaphyſiſche nennet. Höret mich, wie

ihr

ihr mich ſonſt zu hören pfleget, und nachdem ich geſprochen habe, höret mich noch mehr, als ihr zu thun pfleget; mein Andringen wird eben ſo wichtig, als lebhaft ſeyn. Fangen wir an.

Es iſt eine Klage aller Gutgeſinnten, daß heut zu Tage alle böſen Bücher von allen Seiten unſere wälſche Gaſſen überſchwemmen, und ſowohl die Reinigkeit des Glaubens, als die Anſtändigkeit der Sitten ſehr beflecken. Dieſe gottloſe Preßfreyheit beweinen nicht nur Privatleute, ſondern auch Prieſter des Herrn von ihrem Heiligthume, die Biſchöfe von ihren hirtlichen Kanzeln: ſelbſt der Statthalter Jeſu Chriſti von ſeinem päbſtlichen Stuhle: ſelbſt die Kirche, welche dawider ihre Stimme erhebet, drohet, und Verordnungen ergehen läßt. Auch die weltlichen Fürſten, welche wohl einſehen, daß ihre eigene Sache mit der Sache Gottes verbunden ſey, und daß oft von der Frechheit der Schriftſteller nicht minder die Rechte des Himmels, als der Thronen angefallen werden, beginnen jener Wuth ihr hohes Anſehen entgegen zu ſetzen. Wenn alſo die Gefahr, welche unſerem Welſchland droht, ſehr nahe, und

 der

der Schaden, den man zu fürchten hat, höchſt beträchtlich iſt, ſo will auch ich von der Leſung böſer Bücher reden, und dieſer Stoff wird ſich wohl für die Zeiten und Anliegenheiten ſchicken.

Indeſſen ermahne ich gleich im Eingange die Gottesfürchtigen, daß ſie nicht den Muth ſinken, und ſich keinen melancholiſchen Verdacht beykommen laſſen, als wenn ſich die Kirche wider die gottloſen Bücher gleichſam aus Furcht ſo hitzig rührte, daß man nicht etwa neue Entdeckungen mache, und ihr durch neue Lehren einen Schaden oder gar den Untergang zuziehen könne. Nein, der Glaube (Es tröſten ſich nur die Frommen, und zerberſten die Freygeiſter) der Glaube iſt in Sicherheit: ſeine Lehren ſtehen: ſeine Sätze laſſen ſich nicht umſtoſſen: Es wird Himmel und Erde vergehen: aber vom Glauben wird ſich nicht ein Jota ändern; er wird nicht um einen Punkt zu kurze kommen. Er iſt ein Thurm, von welchem abgebrochene Federn und zerriſſene Bücher als Siegeszeichen ſo vieler witziger Feinde herabhängen. Was man ſich bemühet heut zu thun, bemühten ſich ſchon umſonſt die Liceiſten, die Stoiker,

ker, die Akademiker von Athen und Rom zu thun. Die Weisheit der Griechen, und die ganze Philoſophie der Heyden wurden zum Geſpotte, da ſie ſelben beſtreiten wollten. In 17 Jahrhunderten was für Köpfe hat der Glaube Chriſti überwunden? wie viele Schulen ſich unterworfen? wie vielfach den Stolz der Wiſſenſchaften gedemüthiget? Meines Erachtens beweiſet die Wahrheit unſerer heiligen Religion nicht minder, daß ſie ſo viele gottloſe Schriftſteller, als daß ſie ſo viele Tyrannen überwunden hat: es gereicht ihr nicht zu einer geringern Ehre, daß ſie den Kaiſer Julian, welcher ſie mit der Feder und der Vernunft unterdrücken wollte, als daß ſie den Diokletian beſieget, der ſie mit Schwert und Folter auszurotten ſuchte. In dieſer ſo langen Reihe der Jahre was für Theorien denkte man wider den Glauben aus? wie viele Trügſchlüſſe knüpfte man zuſammen, was für Syſtemen baute man auf? wie viele Sekten von Sophiſten, Aſtronomen, Poeten, und andern ſtolzen Gelehrten empörten ſich dawider? Und doch vermochten die noch ſo trüben Wolken aller Einwürfe, und der ſo häufig aufgewiegelte Schulſtaub nicht eine einzige Glaubens-

lehre zu verfinſtern. Nicht erſt heut fängt der Krieg des Glaubens mit den Philoſophen an: die Philoſophie war immer eine Feindinn des Chriſtenthums. Die Philoſophie des Plato war zu ſtolz, den Verſtand des Menſchen unter dem Joche des Glaubens zu verdemüthigen: die Philoſophie des Epikurs war zu weich, das Herz der Bürde des Geſetzes zu unterwerfen.

Im zweyten Jahrhunderte kam unter der Regierung Hadrians jenes artige und ſatyriſche Werk des epykureiſchen Celſus heraus, welches an der Stirne den ehrwürdigen Titel: **Reden von der Wahrheit**, führte, und anfangs ſo großen Beyfall gewann, daß man nach dem Zeugniß des Origenes und Euſebius den Celſus als ein Werkzeug und Dolmetſcher der Götter, und als ein Wunder ſeiner Zeiten ausrief. Im dritten Jahrhunderte erſchienen die 15 ſehr ſpitzfindigen und ſtarken Bücher des Porphyrius, eines Platonikers, und Schülers des Plautinus, welcher die platoniſche Schule wiederum in Flor gebracht hat. Porphyrius war fürchterlicher, als ſeine Mitſchüler Jamblicus, Prokulus, Maximus, und auch Julian: ſeine

Bücher

Bücher beſtritten das Evangelium, als ſich ſelbſt widerſprechend, und gaben die Prophezeyungen als unterſchobene Werke aus. Allein in kurzer Zeit warf man wiederum ſowohl jene Sathyren, als dieſe Einwürfe mit Verachtung weg. Eben dieß wird den Spöttereyen und Trugſchlüſſen jener zween Schriftſteller widerfahren, welche itzt ſo häufig geleſen, und ſo ſehr erhöhet werden; es mag nicht unbillig einer von ſelben dem ſcherzenden Celſus, und der andere dem gelehrt ausſehenden Porphyr verglichen werden. Gleichwie aber von dem Anfalle dieſer keine Schande auf den Glauben fiel, ſondern ihm nur Ehre und Wachsthum brachte: ſo wird es ſich auch mit den itzigen Philoſophen ereignen. Dieſe meine Geſinnungen hatte vormals Chryſoſtomus, welcher kein Bedenken trug in ſeiner gelehrten Stadt Antiochia zu behaupten, daß alle jene Bücher, welche in den erſten meiſtens gelehrten 5 hundert Jahren heraus kamen, vielmehr des Gelächters, als einer Widerlegung würdig ſind, und ſelbe bey nahe in nämlicher Zeit, in der ſie erſchienen, den Beyfall der Mode verlohren und zu Grunde gegangen. Er ſetzte hinzu, daß wenn noch einige dieſer Bücher vorhanden ſind, ſie

von

von den Chriſten erhalten wurden; woraus er eben ſchlieſſet, daß die chriſtliche Religion keinen Schaden davon zu fürchten hat (a). Wenn ihr alſo höret, daß wir uns von ſolchen Büchern fürchten, ſo glaubet nicht, daß wir dabey wegen des Glaubens beſorget ſind, welcher jederzeit feſt bleibt: ſondern wir ſtehen wegen den Glaubigen in Sorgen, die immer genug ſchwach ſind. Wir haben auch Urſache itzt mehr zu fürchten, weil die Gefahr böſer Bücher in mancher Rückſicht itzt reitzender geworden iſt.

Ich betrachte heut den Verfaſſer und den Leſer dieſer Bücher: auf Seiten des Verfaſſers finden wir die gewöhnlichen Verführungen ſeiner Schrift, und auf Seiten des Leſers die gewöhnliche Beſchaffenheit ſeines Gemüths: beyde Um-

(a) Eorum (Philoſophorum & Rhetorum, qui adverſus religionem chriſtianam dimicarunt) ſcripta uſque adeo riſu digna ſunt, ut ex eorum libris alii jamdiu perierint, alii ſtatim, atque viſi ſunt, exoleverint. Quodſiquid exeis ſuperſit, apud chriſtianos ſervari comperitur: tantum abeſt, ut ex eorum inſidiis damni quidquam nobis timendum ſuſpicemur. Lib. de S. Babila contra Julianum & gentiles; num. 2.

Digitized by Google

Umſtände machen die Gefahr aus, und vermehren einander; weil ein Buch um ſo viel verführeriſcher wird, je ſchlimmer der Leſer beſchaffen iſt, und dieſer wird um ſo viel ſchlimmer, je verführeriſcher das Buch iſt. Wir wollen mit Fleiſſe dieſe wichtige Materie behandeln, welche ſo nahe mit der Erhaltung des katholiſchen Glaubens verbunden iſt.

Erſter Abſchnitt.

Quellen der Verführung von Seite der Bücher und ihrer Verfaſſer.

Erſte Quelle der Verführung, vorgegebene Neuigkeit. Die Neuigkeit locket gemeiniglich die Menſchen an; daher ſucht man immer ſogar in Luſtbarkeiten eine Abwechslung: aber in den Werken des Verſtands war ſelbe allezeit die Klippe, an welcher auch manche Weiſe Schiffbruch litten. Wenn man ſich beygehen läßt, als verſtunde man mehr, als die Vorfahrer, wenn man ein Mitleiden gegen ſelbe tragen will, als wären ſie voll der Vorurtheile geweſen, wenn man den Pöbel anſehen darf, als wäre er ganz dem Aberglauben ergeben

ben, ſich ſelbſt aber als einen Aufklärer, beträgt: o dieſes bringet in dem Menſchen eine ſehr angenehme Hoffart hervor, und einige bilden ſich dann gleich ein, über alle andere Menſchen zu ſeyn; weil ſie wie andere Menſchen nicht mehr denken. In den Hauptſtädten, wo man ſowohl am Müßiggang, als am Witze mehr Ueberfluß hat, pflegt die Neuigkeit feiner und ausgeſuchter zu ſeyn: es ſcheint, daß dort immer ein veränderlicher Auftrit von Schauſpielen und Meynungen ſowohl die Sinne als Gedanken unterhält. Gewiß in der ſchönſten Stadt Athen, in welcher die Blüthe griechiſcher Gelehrten verſammelt war, gaben jene ſo geſittete Bürger (wie wir in der Apoſtelgeſchichte leſen) in ihren Zuſammenkünften auf nichts anders, als auf Neuigkeiten acht (a): Die Neugierigkeit machte auch dem ernſthaften Areopagus Luſt, den heiligen Paulus anzuhören. Dieſe unmäßige Neugierigkeit war eben die Urſache, warum die Redner und Sophiſten ihre wunderliche Ungereimtheiten bey dem Volke beybehielten; weil ſie ſich dadurch die Aufmerkſamkeit bey

(a) Act. 17. 21.

bey den flüchtigen Athenienſern zu erwerben, und den Eckel gewöhnlicher Wahrheiten durch die Ueberraſchung mit einer Neuigkeit zu überwinden ſuchten.

Dieſer Reitz zum Vergnügen, welches die Neuigkeit verſchaffet, mangelt den böſen Büchern nicht, wider welche ich ſchreibe; denn keines wird von ſelben alt, und wo eines untergeht, bricht das andere hervor; eines muß dem andern die Ehre, den letzten Beyfall erhaſchet zu haben überlaſſen. **Es iſt kein Ende mehrere Bücher zu ſchreiben (a).** Neue Bücher überſteigen die Alpen; neue Bücher überſchiffen das Meer; neue Bücher vertauſcht man mit unſern Waaren, ja wohl mit unſerm baaren Geld, wo ſich andere mit unſerem Vorwitz bereichern. Neue Bücher ſchleichen verſtohlnerweiſe (obſchon täglich immer kecker) aus den finſtern Preſſen von Welſchland; neue Bücher werden immer von den Buchdruckern und Bindern mit neuen Auszierungen, breiten Randen, vergoldten Blättern reitzender, und für den

(a) Eccleſiaſtes 12. 12.

Digitized by Google

den Pracht der Unwiſſenden geſchickter gemacht. Aber für euch, o Studierende, iſt das Vergnügen der Neuigkeit innerlich, und viel feiner: es entſpringt ſowohl aus den Materien, die man behandelt, als aus der Art, mit der man ſie behandelt. Man unterſuchet durch das Schreiben alles, oder beſſer zu ſagen, man unterſuchet nichts, da man von allem ſchreibet.

Unter Neuigkeiten verſtehe ich nicht blas gewiſſe ganz ſeltſame und widerſinnige Meynungen, als z. B. daß alle Menſchen die längſte Zeit bey vollkommener Gleichheit ganz ſtumm, nackend und einſam in Wäldern und Höhlen lebten, oder daß viele Menſchen zuvor Fiſche waren; dann aus dem Waſſer geſprungen, und zu Menſchen geworden ſind: und daß ſolche Zufälle ſich immer im nordiſchen Meere ereignen; daher die nördlichen Länder ſo bevölkert ſind. Denn die erſte alberne Meynung, ſo die Menſchen zu halben Bären macht, gehört zu den äſophiſchen Fabeln, und die andere, welche die Fiſche in Menſchen verwandelt, zu den Verwandlungen des Ovids. Uebrigens wurde ſowohl eine, als die andere von

den tiefſinnigſten Grüblern unſers Jahrhunderts erfunden: die erſte, welche den Menſchen als einen Bären betrachtet, wird in einer Rede vorgetragen, welche nebſt vielem Reize der Einbildung und Beredſamkeit auch Unterſuchungen von den Gründen des Natur- und Völkerrechts enthält: die andere von den in Menſchen verwandelten Fiſchen findet man mit allem Vorrathe von Berechnungen, wie auch aus der Experimentalphyſik und Naturgeſchichte aus einem Buche, welches ſeinen Verfaſſer ein dreyßigjähriges Studiren, viel Geld, große Reiſen, und mehrere Gefahren gekoſtet hat, weil er nicht nur auf der Oberfläche der Erde herumfahren, ſondern in ihr Eingeweid eindringen, und mit Waſſerampeln auch ſich in das Meer vertiefen wollte. Bey ſolchen Neuigkeiten erkennet man bald, daß ſie Wirkungen einer vereitelten Vernunft, und Mißbräuche der Wiſſenſchaften ſind.

Allein es ſtellen ſich uns manche andere Neuigkeiten dar, welche im erſten Anſehen jedes auch ernſthaftes und gründlich denkendes Gemüth anlocken. Man verfaſſet Regeln von

dem guten Geſchmacke, man macht eine Geſchichte von der Seele: man entwickelt die Begriffe von jedem Rechte, man berechnet die Kräfte jeder Leidenſchaft, man lehret die Kunſt, glückſelig zu ſeyn: man ſetzet das menſchliche Geſchlecht in ſeine ſchöne und herrſchaftliche Freyheit: man verſöhnet die Rechte Gottes und des Menſchen miteinander, und befeſtiget die Gränzen von dem Himmel und der Erde. Wie herrlich und aufgekläret ſind dieſe Stoffe? Wer an ſo wichtige Gegenſtände nicht denket, iſt mehr zu denken unwürdig. Ich weiß wohl, und ihr wiſſet es ſelbſt, daß die Titel im Verſprechen zu prahleriſch und zu großſprechend ſind, und daß man an einer prächtigen Oberfläche nicht ſelten angeſetzet werde. Doch erfuhr ich zugleich, daß wenn auf neue Titel keine neue Wahrheiten kommen, doch neue Irrthümer folgen. Wann brachte man in das helle Tageslicht mehr alberne Meynungen, widerſinnige Hypotheſen, erſchrecklichere Sätze, gräulichere Gotteslästerungen? Giebt es wohl ein ſo erhabenes Geheimniß, welches man nicht widerlegte? eine ſo verehrungswürdige Ceremonie, die man nicht verwarf? ein ſo geheiligtes Amt,

das

das man nicht verachtete? Manche heutige Schriftſteller erſchwangen ſich zu einer ſo großen Schätzung meiſtentheils durch eine große Gottloſigkeit; die Unverſchämtheit neue gottloſe Sätze zu geben, wurde heut ſo ausgelaſſen, daß in Rückſicht auf die Wirkung ſelbſt das in Vergeſſenheit geſetzte Alterthum wiederum neu wird. Es lagen ſchon lange im Staube, und in der Unwiſſenheit ſo viele Ungereimtheiten der Heyden, und Ketzer; nun gräbt man dieſen Unrath der Gelehrten von allen Jahrhunderten hervor, ſo daß man wider ſolche Leute billig die Klage brauchen kann, welche der heilige Bernard in ſeinem Briefe am Innozenzius dem IIten wider das Buch des Abailardus über die Dreyfaltigkeit führte: **Verflucht ſey, welcher die Trümmer von Jericho wiederum aufgebauet hat: jenes Buch ſtund von Todten auf, und mit ihm viele Ketzereyen, welche vergraben lagen.** Hat man nicht zu unſern Zeiten jenen längſt verhöhnten Thorheiten von dem Zufalle wiederum Ehre erwieſen? Hat man nicht jene ſo gründlich widerlegte Einwürfe wider das Chriſtenthum, als wäre es der Geſellſchaft und dem Handel feind, ſelbes verhaßt zu ma-

 chen

chen aufgewärmet, und nach neuer Art verſchönert?

Was hat man ferner für Neuigkeiten in der Verzierung und Abwechslung der Schreibungsart itzt erfunden? Auf wie vielerley Art bringt man die nämlichen Irrthümer vor, mit was Verblühmungen zeiget, und verbirgt man immer die alte Waar? Daher kommen die unendlichen Geſtalten der Bücher: daher findet man ſo viele Namen in den Catalogen von Verſuchen, Geſprächen, Zuſammenkünften, Träumen, Reiſen, Geſchichten, Leben, Briefen, Bekenntniſſen. Eine einzige berühmte Hauptſtadt von Europa, wie ein ſehr angeſehener Schriftſteller derſelben bekennet, durchwanderten in 10 Jahren bey 80000 Büchgen und Blätter, welche größtentheils der Religion nicht günſtig waren. Gleichwie aber manche in der Redekunſt ſehr ſtark ſind: alſo enthalten ſie eben ſo viele neue Reitze als Trugſchlüße. Man müßte im Reiche der ſchönen Wiſſenſchaften gar zu fremd ſeyn, wenn man nicht die Schönheit gewiſſer Schreibungsarten anerkennen, und zu ungerecht, wenn man ſelbe nicht auch ſchätzen wollte. Mich ſchmerzt es nur, daß man

Digitized by Google

man mit dieſem neuen und immer abwechſelnden Gewürz täglich den Geſchmack des Unglaubens lebhafter reitzet, und die Freygeiſterey ernähret. Indeſſen rufe ich jenen, ſo behutſame Chriſten ſeyn wollen, zu: **Laſſet euch von neuen und fremden Lehren nicht verführen (a), welche immer hin und her wandern, und zu uns kommen.** In jeder Materie, ſo den Glauben betrift, fliehet nicht weniger die Neuigkeit der Worte, als der Sachen. Meidet eitle Neuerungen der Worte. Wir kannten einige, welche von ungewöhnlichen Worten, und von gewiſſen Erfindungen, denen ſie den Namen einer Wiſſenſchaft beylegten, aufgeblaſen waren, und deßwegen vom Glauben abfielen (b).

Ich bekenne, o Zuhörer, hoch und theuer, daß wenn euch die Neuigkeit anlocket, dieſe Lockſpeiſe unſer Glaube nicht habe. Schon bey ſeiner Entſtehung war der chriſtliche Glaube alt

(a) Nolite abduci doctrinis variis & peregrinis. Ad Hebr. 13, 9.

(b) O Thimothee depoſitum cuſtodi devitans vocum novitates, & oppoſitiones falſi nominis ſcientiæ, quam quidem promittentes circa fidem exciderunt. I. ad Tim. 6, 20.

und vollkommen. Selbſt Ammian Marcellin ein Heyd geſtand es ein, daß der chriſtliche Glaube vollſtändig und einfach ſey (a). In der Phyſik hat man Entdeckungen gemacht, aber in der Religion noch keine einzige. In dem Glauben haben weder Syſteme, noch Empfindungen Platz: man prüft ſelben nicht durch Verſuche; man mißt ihn nicht durch Berechnungen aus; man kann ihn mit keinen Zuſätzen vermehren. Man hat wohl neue Irrthümer verdammet: aber keine neue Glaubenslehren eigentlich entdecket. Die anziehenden Kräfte der Körper, die Reizbarkeit der Nerven gehen euch studirende Jünglinge an: ich wünſche euch noch beſſern Fortgang in euren Wiſſenſchaften: und von einigen hoffe ich es ſicher, ja ich fodere es, weil mir ihr vortreflicher Verſtand dazu das Recht giebt. Den Theologen aber bleibt nichts anders übrig, als immer das nämliche bis ans Ende der Welt zu ſagen. Ihr könnet neue Schätze der Natur an das Taglicht hervorziehen: wir aber müſſen nur bey einem einzigen göttlichen Schatz immer wachen, der uns ſchon übergeben wurde: und dieſer köſtliche Schatz iſt die Hinterlag der göttlichen Schrift und die Neben=

(a) Marcellinus 21.

Uebergabe. Im Glauben giebt es nichts neues: ſchon die Neuigkeit eines Worts fiel jederzeit verdächtig. Nizea ſah 318 Biſchöfe in einer langen Berathſchlagung ſitzen, ob man ein neues, oder beſſer zu ſagen (wie der heilige Athanaſius anmerkte) ein minder gewöhnliches katholiſches Wort zulaſſen dürfe; weil eine neue ketzeriſche Thorheit dieſe Nothwendigkeit auferlegte. So oft man aber die Reinigkeit eines Ausdruckes von einer Glaubenslehre unterſuchte, hatte man wiederum keine andere Regel, als die Gewohnheit des Alterthums um Rath zu fragen; weil jenes, was man immer ſagte, ſicher, und was man erſt zu ſagen anfieng, verdächtig ſchien.

Wenn ihr aber oft, itzt den alten und itzt den neuen Bund nennen höret, ſo geſchieht dieß nur die Erwartung von dem Beſitze zu unterſcheiden. Die chriſtliche Kirche iſt immer nur eine geweſen. In dem alten Bunde war das Haupt der anzukommende Meßias, und bey dem neuen der angekommene. Man kann die Propheten Evangeliſten nennen: denn ſie haben das Evangelium ſchon von ihren Zeiten her angekündiget. Der Bund des Geſetzes war nur eine Weiſſa-

gung von dem Bunde der Gnade. Nachdem Gott den Abraham berufen hat: ja nachdem er dem Adam einen Meßias als Erlöſer verſprochen hatte, gab es immer nur einen Glauben. Abraham, Iſaak, Jakob und alle Patriarchen wurden durch dieſen Glauben ſelig. Alle Opfer, Ceremonien, Prophezien zielten nur auf einen Mittelpunkt, nämlich auf den Erlöſer: ſie waren für jenes Geſetz eine Vorbedeutung, und für unſeres die Wahrheit. Das Chriſtenthum iſt nichts, als ein in Erfüllung gebrachtes Judenthum. Einſichtsvolle Jünglinge, behaltet feſt dieſen Grundſatz, den ich euch gebe. Ich fürchte ſehr, daß wenn ihr ſo täglich dieſes Jahrhundert, als das aufgeklärte, als ein Jahrhunhundert, das ihr von großen Geiſtern und Entdeckungen anrühmen höret, ihr nicht auf den unbeſonnenen Verdacht verfallet, ob nicht eben ſo ein Schickſal eure Religion, wie eure Phyſik, Chirurgie oder Algebre, erfährt oder erfahren werde. Was mich betrift, fühle ich immer großen Troſt, ſo oft ich dieſes Alterthum, dieſe Unveränderlichkeit, dieſe Einförmigkeit meines Glaubens betrachte. Nein: meinen Glauben erlernte ich nicht von einem

Digitized by Google

einem ſchönen erſt neu gebackenen Buche: er iſt nicht die Theorie von einem itzt bewunderten Profeſſor: er iſt keine von einer Akademie belohnte Erfindung; ſeinen Urſprung zu entdecken muß ich bis zum Urſprunge des Menſchen hinaufſteigen. Was für ein Troſt, daß ich zu mir ſelbſten ſagen kann: ich bekenne mich zu einem Glauben, welcher der Glaube von allen Jahrhunderten iſt, welchen alle Concilien beſtättiget, alle Päbſte verſiegelt, alle Lehrer erkläret haben: einen Glauben, welchen nicht alle Wuth der Sektirer erſchüttern, nicht alle Laſter auch keiner Lehrer verfälſchen, nicht der Eigenſinn aller Menſchen verändern konnte: einen Glauben, welcher mit der Welt gebohren iſt, und bis auf den Untergang der Welt leben wird: der auch bey der Würde ſeines Alterthums immer ohne Mackel und Runzel rein und unbefleckt blühet.

Zweyte Quelle der Verführung, der Mißbrauch der Vernunft. Die Naturaliſten erheben oft unmäßig die natürliche Vernunft, und wenn ſie ſelbe bey anderer Gelegenheit mit Fleiße herabſetzen, ſo finden ſie nicht genug Lobſprüche von ihr, wenn die Rede von

dem Glauben iſt; dann führen ſie ihre glücklich gewagten Thaten, ihre großmüthigen Unternehmungen, ihre Berechnungen, Beweiſe, Erfindungen, Verſuche an, wodurch ſie aus der Ruhe eines ſtillen Zimmers ſich das Meer und den Himmel zu unterwerfen im Stande iſt, wo ſie von jenem die Menge der Dünſte beſtimmet, welche aus ſeinem Buſen hervorkommen, und bey dieſem die Wege, ſo die Planeten in ihrem Laufe beſchreiben. Wie gerührt und erhitzet ſprechen ſie von der Freyheit zu denken wider die Dienſtbarkeit zu glauben? Leibeigenſchaft, Niederträchtigkeit, Schande, Tyranney, Feſſel ſind ihre gewöhnlichen Ausdrücke. Dieſe Feßel halten ſie mit einem aufrühriſchen Geſchreye immer vor den Augen, und ertönen damit vor den Ohren ihrer Leſer. Kein Redner von Athen oder Lacedämonien war jemals ſo erhitzet und beängſtiget für die Freyheit des Vaterlands, wie ſie für die Freyheit der Vernunft. Dieſe großmüthigen Klagen müſſen einen Menſchen, der ſie liebt, und ſeine Vernunft ſchätzet, nothwendig rühren. Gott ſelbſt, denket er bey ſich, hat dieſes Licht der natürlichen Vernunft in mir angezündet, und ich ſolle mir ſelbes auszulöſchen

unter-

unterſtehen? Mein Schöpfer hat dieſe Augen meiner Seele gleichſam an die Stirne geſetzet: und er ſolle mir zugleich befehlen, ſelbe zu ſchlieſſen oder gar herauszureiſſen? Alſo ſoll ein Vernünftiger nicht vernünfteln? Ich werde meine Vernunft in den kleinen Geſchäften meines Hauſes, aber nicht in den wichtigſten meiner Religion gebrauchen därfen? und die Unwiſſenheit ſolle man zu einer Religionslehre heiligen? Auf ſo eine Betrachtung ſchließet er, daß man den niedergeſchlagenen Muth errichten, das Joch abſchütteln, das Unrecht, mit welchem man die verfolgte Vernunft kränken will, von ſich ſtoſſen, und rächen müſſe. Da er nun glaubt befügt zu ſeyn jenes, was er nicht verſteht, zu unterſuchen, und weil er es nicht verſteht, auszuſchmähen, zieht er mit vermeſſener Hand von dem Heiligthum den Vorhang weg, woraus die Gottheit ſo hervorblitzet, daß der elende Verſtand von dem Lichte der Herrlichkeit mehr verblendet, und von der Schwere der Majeſtät unterdrücket wird.

Gewiſſe Lobſprüche der Vernunft ſind ſehr ungereimt: man verwirret alle Ordnung wohl

zu ſchlieſſen, eben weil man keine Rückſicht auf die Zeit wohl zu ſchließen hat. Ich werde euch ſelbſt zeigen, daß der Glauben alle Rechte der Vernunft unverletzt laſſe; ich werde euch ermahnen, auch über die Religion ſcharfſinnige Vernunftſchlüße zu machen, um dann ſelbe deſto ſtarkmüthiger zu bekennen. Indeſſen will ich anfangs nicht läugnen, daß man bey der Ausübung des Glaubens die Demuth des Verſtands vonnöthen habe. Ich bin ſoweit dieß zu läugnen entfernet, daß ich allen Völkern der Erde laut zurufe: es könne keinen Chriſten geben, der nicht demüthig iſt. Wenn ihr immer auf einen Verſtand aufſtoſſet, welcher in Glaubensmaterien hoffärtig, und ungelierig iſt, ſchließet nur, daß er an uns keinen Antheil habe, und zu unſerem Himmelreiche nicht tauglich ſey. Die Demuth des Verſtands legt den Grund zum Glauben: ſie macht den Charakter der Glaubigen aus; an dieſem Kennzeichen erkannte jederzeit die Kirche ihre glaubigen Kinder, nicht an einem langwierigen Faſten, oder andächtigen Pſalmſingen, oder an ſtiller Einſamkeit, oder rauher Leibscaſteyung. In jene Zahl zu kommen erkleckten alle ſittliche Tugenden

die

die Keuſchheit, die Großmüthigkeit, die Sanftmuth, Uneigennützigkeit, Freygebigkeit noch nicht; ja nicht einmal die Wunder, die Prophezeyung, die Unterſcheidung der Geiſter, die Gabe der Sprachen; entgegen erkleckte die Demuth allein: ein Hochmüthiger, der einen Todten erwecket: aber hartnäckig einen Glaubensartikel der Kirche verneinte, wäre kein Chriſt nicht. Es konnten mit Kronen gezierte Häupter von ihr die Taufe verlangen: aber wenn ſie ſich nicht demüthig ihrer Lehre unterwarfen, beſpritzte ſie ſelbe mit dem heilſamen Waſſer nicht. Wenn die unüberwindlichſten Feldherren in das Kriegsheer Chriſti verlangten aufgenommen zu werden: aber nicht mehr ihren Verſtand vor den Geheimniſſen der Kirche, als ihre Fähne vor den Altären verdemüthigten, bewaffnete ſie ſelbe mit ihren Gnaden nicht, wider die Macht der Hölle mit ihr zu ſtreiten. Da die Kirche durch Fiſcher entſtand, ſollte ſie durch Lehrer bekräftiget werden, und da ſie in ihrem Anfange verachtet und beſtritten wurde, brauchte ſie Gelehrte, welche Schutzſchriften von ihren Gebräuchen und Ceremonien verfertigten, wodurch die Palläſte der Fürſten beſänftiget,

tiget, und die hohen Schulen der Weiſen beſchämet wurden; es konnten zu ihr von den Schulen die aufgeklärteſten Geiſter kommen, und ihre ergrauete Gelehrſamkeit, zur Vertheidigung darbiethen. Allein die Kirche nahm ſolche Leute nicht an, wenn ſie ſich nicht dahin bekannten, die Aergerniß und die Thorheit des Kreuzes zu empfangen, und nichts als Jeſum Chriſtum zu wiſſen. Wenn einige ihrer Apoſtel, welche ganze Provinzen zu ihr bekehret, und die Gränzen des geiſtlichen Reiches ſehr erweitert haben, jemals darüber ſtolz wurden, und auch nur einer katholiſchen Entſcheidung widerſprachen, ſchloß ſie ſelbe von der Gemeinſchaft der Heiligen aus: ſie ergriff das Eiſſen, ſönderte ſie als unnütze Geſchoße mit unerbittlichem Schnitte ab, und warf ſie ins Feuer. Selbſt ihre Blutzeugen ſtellten ihr umſonſt die Kerker, die Geißeln, die Foltern vor; umſonſt erhoben ſie bittend ihre Arme, welche noch die Merkmale von den Feſſeln trugen, umſonſt zeigten ſie an ihrem Leibe die noch friſchen Wunden, wenn ſie dabey in eine Ketzerey verfielen; die Kirche hielt ſie immer mit unerſchrockener Hand ab; ſie

ver-

verſtieß ſelbe von ihrem Frieden und Angeſichte: ſie ſchrieb mit eben jener Dünte über ſie den Fluch, mit welcher ſie ſchon hoften, daß ihre Näme in der Reiche der Blutzeugen ſollen geſetzet werden: ſie trug auch kein Bedenken ſogar die Todten zu beunruhigen, ſie warf ſelbe aus den heiligen Grabſtädten, und ließ ihre verfluchten Äſchen in die Luft zerſtreuen. Und dieſe Schärfe der Kirche war immer ſtandhaft ſich ſelbſten gleich; ſie gebrauchte ſelbe gegen ganze Verſammlungen, Landſchaften, Reiche, gegen ganz Äſien und Afrika. In allen Stücken der äuſſeren Zucht gab oft die Kirche gütig nach, und ſchickte ſich nach den widrigen Umſtänden der Zeiten: ſie übertrug die Boßheit der Menſchen, und ſchrieb nicht immer die nämliche Schärfe in dem Faſten, noch immer ſo lange Gebethe im Gottesdienſte, noch immer ſo harte Geißlung der Büßenden vor; aber bey ihren Glaubenslehren forderte ſie immer die nämliche Demuth des Verſtands; wenn ſie mancheßmal ſich gegen Ehebrecher und Gotteslaſterer ſehr gnädig erzeigte, ſo wußte ſie es gegen Hochmüthige und Hartnäckichte niemals zu ſeyn.

Ich

Ich merke wohl, daß ich mich ſehr weitläuftig in dieſer Sache aufhielt: ihr ſehet aber ſelbſt, daß es nicht geſchah nur etwa meine Beredſamkeit zu zeigen: ſondern nur euch innerſt und ſtandhaft zu überweiſen, daß die Demuth des Verſtands jedem Jünger Chriſti gänzlich und weſentlich nothwendig ſey. Jener gewiſſe Geiſt dieſes Jahrhunderts alles ohne Ausnahme zu unterſuchen, welchen man mit den liebſten Ausdrücken die Verſchönerung, die Verfeinerung und Aufklärung dieſer Zeiten nennet, dieſer Unterſuchungsgeiſt, den ſich auch Perſonen zueignen, für welche, wie der H. Auguſtin ſaget (a) nicht die Lebhaftigkeit der Einſicht, ſondern die Einfalt des Glaubens ſich ſchickte, dieſer Geiſt iſt ein Geiſt des Hochmuths des Verſtands, und alſo wahrhaft ein widerchriſtlicher Geiſt. Nachdem ich dieſen Grundſatz feſtgeſetzet, ziehe ich doch den obenerwähnten Satz nicht zurück, und ſchreite fort feſt zu erweiſen, daß der Glauben alle Rechte der Vernunft;

(a) Ceteram quidem turbam non intelligendi vivacitas, ſed credendi ſimplicitas tutiſſimam facit. Aug. contra Manich. c. 4.

nunft, welche man in den Büchern der heutigen Naturaliſten ꝛc. ſehr erhöhet, unverletzt laſſe. **Euer Dienſt iſt ein vernünftiger Dienſt**, lehrt Paulus der Weltapoſtel (b)

Unterſcheiden wir zwey Zeiten, eine, welche vor der Erkenntniß der Offenbarung vorausgeht, und die andere, welche auf ſelbe folget. In der erſten muß man alle Schärfe des Verſtands gebrauchen, um zu wiſſen, ob Gott geredet hat: in der andern aber alle Demuth des Verſtands, um Gott, der geredet hat, zu glauben. Es iſt ein Recht der Vernunft, daß ſie nach einer emſigen Unterſuchung recht überzeuget werde, Gott habe dem Menſchen einige Geheimniſſe mitgetheilet. Indeſſen frage ich doch, ob man ſich nicht auch mit einer Wahrſcheinlichkeit begnügen könnte? Würde man nicht klug auch nur allein aus wahrſcheinlichen Schlüſſen und Muthmaſſungen die chriſtliche Religion jenen Sekten vorziehen, welche nichts als Thorheiten enthalten? Die Klugheit überläßt fürwahr die wichtigſten Handlungen

(b) Ad Rom. 12, 1.

des Lebens gewöhnlich nur einer Wahrſcheinlichkeit. Auf die Wahrſcheinlichkeit ſteifet ſich der Wanderer bey den Gefahren auf der Erde, und der Schiffer ſtoßt mit ihr vom Geſtade ab, und geht den Gefahren des Meeres entgegen. Auf die Wahrſcheinlichkeit ſteifet ſich der Staatsmann, wenn er Verträge und Bündniſſe im allgemeinen Rathe ſchließt, und der Handelsmann macht ſo Vergleiche und Geſellſchaften in dem Port und Laden. Auf die Wahrſcheinlichkeit ſteifet ſich der Soldat, wenn er die Laufgräben gegen eine Feſtung öffnet, und die Belagerten wagen auf ſelbe einen Ausfall. Auf die Wahrſcheinlichkeit ſteifet ſich der Leibarzt bey Heilung der Kranken, und der Rechtsgelehrte bey den Gerichtshändeln. Eben jene alte Zweifler, welche alles zu läugnen ſich rühmten, hielten ſich doch in ihrem Leben bey der Wahrſcheinlichkeit. Die bald größere, bald kleinere Wahrſcheinlichkeit iſt meiſtens die höchſte Richtſchnur der Urſachen, welche geradehin wirken.

Und doch kann und muß ich euch ſagen, man halte die Rechte der Vernunft in unſerer Religion ſo in Ehren, daß man ſich nur mit

der

der Wahrſcheinlichkeit nicht begnüget. Ihr könnet euch, gelehrte Jünglinge, damit befriedigen, um gute Antiquaires, gute Phyſiker, Hydroſtatiker, Rechtsgelehrte abzugeben: aber nicht gute Chriſten zu ſeyn. Wenn eure Vernunft oft nichts anders, als Wahrſcheinlichkeit verlanget, um eine Innſchrift zu leſen, einen Waſſergraben zu ziehen, eine Erſcheinung zu erklären, den Ausgang einer nicht wohl erkannten Krankheit vorzuſagen, ſo will ich, daß eure Vernunft noch was mehr fodere, um einem geoffenbarten Geheimniſſe den Beyfall zu geben: ich will, daß ihr von der Offenbarung augenſcheinlich überzeuget ſeyd.

Aber was für eine Augenſcheinlichkeit kann man da haben? Ich antworte, eine höchſte moraliſche. Es denke nur keiner, als wenn dieſe nicht vollkommen wäre, weil ich ſie nicht eine metaphyſiſche nenne: denn die höchſte moraliſche Augenſcheinlichkeit verſchaffet dem Gemüthe eben ſo eine gänzliche Beruhigung, als die metaphyſiſche. Ich bin nicht weniger ruhig und ſicher, wenn ich glaube, daß in Rom zween Männer, mit Namen Markus Tullius Cicero, deſſen

Werke noch vorhanden ſind, und Julius Cäſar, deſſen Siege man noch erzählet, geblühe haben, als ich von was immer für einem Beweiſe des Euklides, deſſen Worte ich verſtehe, verſichert ſeyn mag. Wiſſen, daß Gott eine Sache geoffenbaret hat, iſt eine Thatſache wiſſen. Die Vernunft erhält ihr vollkommenes Recht, wenn man ihr, daß eine Thatſache ſich ereignet hat, klar, und auf eine Art beweiſet, mit welcher man alle Thatſachen erweiſen kann, nämlich mit einer moraliſchen Augenſcheinlichkeit der Zeugen, des Anſehens, der Uebereinſtimmung. Selbſt die Vernunft müßte über geometriſche Beweiſe ſolcher Sachen lachen, und wie wollte man mit algebraiſchen Gleichungen darthun, daß es einen Kaiſer Conſtantin gab, oder aus der Lehre der Kegelſchnitten zeigen, daß es heut eine Stadt Conſtantinopel giebt? daß man aber von der gemachten Offenbarung ſo augenſcheinlich überzeuget ſey, werdet ihr genug einſehen, wenn ihr die Religion ſtudiret, das iſt, die Beweggründe ihrer Glaubwürdigkeit, beſonders wenn ihr ſelbe in guter Ordnung alle zuſammen nehmet.

Aber

Digitized by Google

Aber wenden wir uns zur andern Zeit, in welcher wir ſchon verſichert ſind, daß Gott geredet hat; da hat die Glaubensübung ihren Ort, und die Vernunft hat nichts mehr zu unterſuchen; deſſen ungeachtet bleiben auch da ihre Rechte unverletzet. Ich übergehe anzumerken, daß nichts ſo vernünftig ſeyn mag, als Gott glauben, und ſich ſeinem Anſehen ganz ergeben; ich bitte nur die ſo ſtolze Vernunft, es wolle ihr zu erwägen belieben, daß die Offenbarung niemals ihren wahren Grundſätzen widerſprechen könne; Gott kann, als Urheber der Natur, und als Urheber der Gnade, nicht widerſprechende Sachen verkündigen.

Aber indeſſen werdet ihr ſagen, enthält doch die Offenbarung unbegreifliche Geheimniſſe. Allein die Gelehrten (erlaubet mir euch dieſen Gedanken zu entdecken: ihr werdet ihn als Weiſe und Kluge einſehen) die Gelehrten ſind mehr, als die Ungelehrten an das Unbegreifliche gewöhnt. Ein Ochſenhirt glaubt alles wohl zu verſtehen, wie das Getreyd, welches er ausgeſäet, aus der Erde hervorkömmt und zur Reife gelanget: wie der Baum, den er gepflanzet,

aufwächst, und mit Blättern ſich bekleidet? was der Regen, die Erde, die Winde ſind; entgegen der Philoſoph findet allerorten viel unbegreifliches: er ſieht es nicht ein, wie aus einem Kern die Aehre ſich entwickelt: noch weniger, wie aus einem kleinen Saamen ein Eichbaum: ja faſt unendlich viele erwachſen mögen, welche jeder Waſſerfluthe den Trotz biethen, und Sturmwinde zu ermüden vermögend ſind. Die Zergliederung eines Waſſertropfen von dem Brunnen, eines Sandkörnleins von dem Boden, eines Sonnenſtäubchens von der Luft, ſetzen alle ſeine Syſteme in Verlegenheit. Die Unbegreiflichkeit iſt alſo für den Gelehrten nichts neues; gleichwie wir nun von dem Daſeyn der Schwere — der Federkraft — einer elektriſchen Kraft, und ſo vieler andern Eigenſchaften der Körper verſichert ſind: und zugleich ihre Weſenheit gar nicht einſehen; eben ſo kann mit aller Gewißheit ein übernatürliches Geheimniß ſein Daſeyn haben, obſchon uns die Art, wie es damit zugeht, ganz unbekannt iſt.

Uebrigens beklagt ſich auch keineswegs die menſchliche Vernunft über die Unbegreiflichkeit

gött-

Digitized by Google

göttlicher Geheimniſſe, daß ſie ſelbe, als ihr Recht ſogar fodert. Wenn Gott (ſo ſcheint ſich die Vernunft ſelbſt zu ſprechen) mir nichts anders offenbarte, als was ich ſelbſt faſſen kann, ſo wäre mir die Offenbarung überflüßig; jene Dinge können keine Geheimniſſe ſeyn, worauf auch ſelbſt meine Gedanken verfallen können. Gott würde zu mir nicht als Gott reden, wenn nicht ſeine Sprache unendlich über meine erhaben wäre. Großer Gott, ich begreife ſchon von mir allein, daß die Unbegreiflichkeit den Charakter der Gottheit ausmachet. Genug: ich will nicht weitläuftiger dieſe Grundſätze beleuchten; meine Abſicht iſt itzt nicht ſo faſt dem ſchon bekannten Gifte ein Gegengift zu bereiten, als das noch verborgene Gift zu entdecken; dieß zu verbergen, gebraucht man die ſinnreichſten und feinſten Lügen.

Dritte Quelle der Verführung, gefliſſentliche Lügen. Ich verſtehe darunter erſtens, eine Verſtellung Religion zu haben, um ihr mehr ſchaden zu können. So werden unſere Herren Philoſophen, die immer über Gleißnerey losziehen, nicht ſelten ſelbſt zu Gleißnern.

 In

In dem Eingange ihrer Schriften bekennen ſie alle Ehrfurcht gegen die H. Schrift, und allen Gehorſam gegen die Kirche zu haben. Der Leſer, welcher wohlmeynend das Buch in die Hand nimmt, und ein unpartheyiſches Urtheil darüber zu fällen denkt, glaubt aufrichtig jenem Verſprechen, und beſchuldiget gleich ſeine Ankläger. Vorzüglich auf zwey Arten ſtellen ſich die Philoſophen an, Religion zu haben. Die erſte beſteht in ſehr bittern Klagen über jene, welche andere fälſchlich beſchuldigen, als wenn ſie keine Religion hätten, welche, wie ſie ſagen, durch den Mißbrauch der Kritik immer ein ſo ungeſtümmes, und unmenſchliches Getöß über den Mangel der Religion bey den Philoſophen machen, an denen man vielmehr ihre hohe Denkungsart bewundern ſoll. Daher ziehen ſie immer auch in ihren kleinſten Brochüren den vergifteten Sokrates, und noch mehr den verfolgten Galliläus hervor. Die andere Art beſteht in gewiſſen Worten und Ausdrücken von einem erſten, vorſichtigſten, weiſen Weſen, und in einer feyerlichen Bekenntniß, daß ſie Chriſten und Katholiken ſind.

Digitized by Google

Ich will eben nicht alle ihre Klagen widerlegen: ja ich bekenne ſelbſt hoch und theuer, man müſſe langſam und behutſam darein gehen, ehe man den chriſtlichen Name jemanden will ſtreitig machen: der üble Ruf keine Religion zu haben, iſt ſchändlicher, als jeder andere: ſelbſt von Heyden wurde er verabſcheuet: auch ſie verfluchten die ſtolzen und gottloſen Verächter der Menſchen und der Götter. Ich bin auch weit von der finſtern Einbildung jener entfernet, welche faſt in jeder Lehre der Alten, oder Syſteme der Neuern (ich weiß nicht zu was Nutzen) Atheiſten oder Materialiſten zu entdecken glauben. Ich möchte die Augen des P. Hardouin nicht haben, dem ſich die Gegenſtände bey dem Atheismus zu verdoppeln ſchienen. Ich lobe auch eine beſcheidene Anmerkung eines itzigen guten Schriftſtellers, der ſich die Mühe giebt, ſo viele Stifter der philoſophiſchen Sekten von dem Schandflecken zu befreyen; da vielleicht jenes berühmte eleuſiniſche Geheimniß nichts anders, als die wahre und reine Religion war, welche durch das geheimnißvolle Stillſchweigen der Weiſen mitgetheilet, und niemals mit ganz hinweggezogenem Schleyer dem Volke entdecket wurde. Wer kann

es läugnen, daß in dem letzt verwichenen Jahrhundert, ja auch noch im gegenwärtigen, wo die neue Philoſophie ausbrach, ſich gewiſſe kleinmüthige fromme Seelen unbeſcheiden geärgert haben, da ihre Unwiſſenheit in der Phyſik in manchen Fällen jener Unwiſſenheit in griechiſcher Sprache des 15ten Jahrhunderts gleich kam. Ueberdas will ich jedem, der für die Religion ſich annimmt, den Rath geben, ſich gegen ſeine Gegner ſo zu betragen, daß ſie niemals über den Mangel eines ruhigen Gemüths, der Höflichkeit und Liebe ſich zu beklagen haben. Dabey kann ich es doch niemand verargen, wenn er der Sache den gehörigen Namen beyleget: wenn er den Betrüger einen Fuchs, und den ſo Gift ausſpeyt, eine Natter nennet. **Saget jenem Fuchſe**, ließ der Erlöſer dem Herodes ausrichten (a); **Ihr Nattergeſchlecht**, ſagte er den Phariſäern ins Angeſicht (b). Auf dieſe Beyſpiele, und auf ſo viele meine Proteſtationen trage ich kein Bedenken, jene oben erwähnte Arten einer verſtellten Religion Lügen zu nennen.

Denn

(a) Luc. 13, 23. (b) Luc. 3, 7.

Digitized by Google

Denn ich rufe den Herrn zum Zeugen: ich berufe mich ſelbſt auf euren Glauben, eure Einſicht und Ueberzeugung; iſt heut zu Tag das Uebel ſo vieler Bücher, welche die Religion verwerfen, etwa ſo zweifelhaft, oder ſo unbedenklich, daß man ſie beſſer auslegen, oder mit Geduld ertragen könnte? Mit welchem Grunde, wie und wo ſollen ſich immer einige unterſtehen, die Klage zu erneuern, daß man mit Unrecht die Philoſophen verfolget und beſtreitet, welche doch aus Mitleiden gegen uns die menſchliche Vernunft zu vertheidigen ſich annehmen? Soll es etwa genug ſeyn, die Kritik nicht zu misbrauchen (a), wenn die Rede z. B. von einem Buche iſt, welches den ganzen Unterſchied des Menſchen von den Thieren in der phyſiſchen Empfindlichkeit, oder in dem Vermögen materielle Eindrücke in der Seele zu leiden, wie auch in dem Unterſchied der Klauen und Finger ſetzet: von einem Buche, welches alle geiſtliche

(a) D'Alembert Mélanges de littérature, d'hiſtoire & de Philoſophie, Tome quatrieme. Amſterdam 1763.

liche und weltliche Mächte wider ſich aufgebracht, welches ſelbſt der Verfaſſer zweymal hat widerrufen müſſen, und wie ich hoffe, hat widerrufen wollen? Von ſo einem Buche nur kalthin ſagen, daß man mit dem Verfaſſer (und alſo im Verſtande deſſelben) jenes darinn verwerfe, was verwerfungswürdig darinn ſeyn mag (wodurch einer gar nichts verwerfen dürfte, wenn er nichts verwerfliches darinn zu finden glaubte): dann aber genau die vielfachen Aufſagen des Buchs bemerken, und den feinen Witz und guten Geſchmack des Verfaſſers anrühmen: endlich mit einer bißigen Wuthe über jene losziehen, welche die erſten das Buch beſtritten, und ſelbſt durch ihr ungereimtes Geſchrey einen trübſinnigen Grübler bekannt gemacht, welchen ſonſt die Philoſophen zu nennen ſich kaum gewürdiget hätten?

Ich weiß, daß man in jener Rede über Misbrauch der Kritik in den Religionsmaterien auch den ſchönen Einwurf anführet: **Der Glaube iſt eine Gabe Gottes**; und dieß hat

ſeine Richtigkeit; aber man ſchließt daraus, es folge für die Geſellſchaft keine andere Pflicht, als daß man in andern dieſe köſtliche Gabe in Ehren halte: daher mußte man nach dieſem Author zwar jenem den Hut abziehen, welcher damit bedeckt die Meß anhören wollte: doch dürfte man einen Bürger, welcher dem Monde opfern wollte, nicht im geringſten ſtören. Indeſſen erlaube mir der Herr Author, welcher in der That ein groſer Mathematiker iſt, anzumerken, daß der erwähnte Beweiß einen ſehr ſeichten Trügſchluß enthält: denn wenn der Glaube eine übernatürliche und unverdiente Gabe Gottes iſt, ſo macht er zugleich eine verdienſtliche und freye Uebung unſeres Willens aus; die Beweggründe der Glaubwürdigkeit, welche die Offenbarung für ſich hat, ſind ſo häufig und klar, daß, wenn jemand ſelbe mit ſeiner natürlichen Vernunft nicht erwägen, oder mit ſeiner natürlichen Freyheit ihnen nicht folgen will, ſich doch immer ſchuldig und würdig einer Beſtrafung machet. Uebrigens wird jener Schluß: Der Glaube iſt eine Gabe Gottes, die man nicht verdienen

kann,

kann, in einem ſchönen Büchchen als neue vorgetragen; man kann ihn aber als einen abgenutzten Einwurf bey dem Ehrwürdigen Kardinal Bellarmin (a) angeführt und widerlegt finden.

Es verdient auch nicht mehr Glauben jener anderer Beweis, den die Philoſophen durch die Belobung der göttlichen Schrift, und anderer heiliger Dinge von ihrer Heiligkeit geben wollen. Und warum? weil ſie bald ſelbſt darauf jenem Lobe widerſprechen. Man weißt ſchon, wie zween dieſer ſchätzbarſten Herren (an deren Religion man gewiß ohne Mißbrauch der Kritik zweifeln darf) ganz einſtimmig, wie ein großer Vertheidiger von ihnen ſchreibt, die Reinigkeit des Evangeliums anpreiſen, deſſen unnachahmliche Schreibungsart der ganzen jüdiſchen Hartnäckigkeit zu Herzen redet, und ſeine Salbung fühlen macht: deſſen Sittenlehre für jede Geſellſchaft von was immer für einem Geſetze die nützlichſte iſt, ſo daß der wahre Nazaräer ein vollkommener Philoſoph ſeyn muß. Allein

(a) Bellar. Tom 2. de Laicis, L. 3. c. 22. n. 12.

Digitized by Google

Allein man ſpeißt zugleich, wie nachmals einer aus ihnen das Evangelium ſo herabſetzt, als wäre es dem Begriffe der Ehre, ſo die Leidenſchaft der Helden iſt, entgegengeſetzt, und wäre nur geſchickt, ſchlechte und niederträchtige Leute zu bilden. Der andere klaget das Evangelium als ein abgeſchmacktes Buch an, welches Sachen enthält, die kein Menſch, ſo bey Sinnen iſt, ſich einbilden, und zulaſſen kann.

Geräth es ihnen nicht gänzlich für ſo Glaubige und Fromme angeſehen zu werden, als ſie wünſchten, beſtreben ſie ſich mit den ausgeſuchteſten Kunſtgriffen, wenigſt nicht ſo böſe und ohne Religion, wie ſie ſind, zu erſcheinen. Ich will aus ſehr vielen ſolchen Kunſtgriffen nur einige in der Kürze berühren. Es iſt ein Kunſtgriff jenes, zu dem ſie andere überreden wollen, ſo vorzutragen, als wären ſie ganz gleichgültig und unpartheyiſch, oder als hätten ſie nur gewiſſe Bedenklichkeiten und Zweifel, welche in mäſſigen Leſern immer einen groſſen Eindruck machen. Es iſt ein Kunſtgriff, viele Einwürfe zuſammenzuhäufen,

ſen, und die Beantwortung zu verſchweigen, oder die Einwürfe wohl ins Lichte zu ſetzen, und die Antworten zugleich mit ſchwachen Worten zu verfinſtern. Es iſt ein Kunſtgriff die Beweiſe von einem Satze der natürlichen oder geoffenbarten Religion anführen, und da man nicht wohl alle verwerfen kann, nur einen für genug ſtark angeben: die übrigen aber als ſchwache verachten, obſchon ſie eben ſo wichtig ſind: da es dabey bekannt iſt, daß eben dieſen Beweis entweder andere ihre Geſellen, oder ſie ſelbſt in einem andern Werke, ja wohl auch in dem nämlichen, nachdem ſie eine zeitlange die Aufmerkſamkeit des Leſers zerſtreuet haben, wiederum verachten und verwerfen. Es iſt ein Kunſtgriff eine Hypotheſe von einem nur eingebildeten Stande, wo den Leſer nichts irret, annehmen, und dann im Fortgange von der Ausübung in einem reellen Stande ſo reden, daß die ganze Religion dabey leiden muß. Es iſt ein Kunſtgriff die Gottloſigkeit in dem größten Buche lehren, und dann ſelbe in einer Periode widerrufen. Es iſt ein Kunſtgriff, ärgerliche Vorderſätze machen, und die nothwendig darausfolgende Schlüſſe verſchweigen,

oder

oder verneinen. Es iſt ein Kunſtgriff, anderen beweiſen wollen, daß die Religion durch Widerſprüche mit der Vernunft ſtreite, und doch dieſe jener um für glaubig angeſehen zu werden unterwerfen wollen. Es iſt ein Kunſtgriff, eine gewiſſe Klugheit ſich anmaſſen, mit welcher man aus Ehrfurcht gegen die Religion nicht frey reden mag: aber dabey redet man zugleich und ſchweigt; man macht den Leſer mit einem Geheimniſſe von Figuren und Anſpielungen mehr denken, als man ſagt. Es iſt ein Kunſtgriff, ſich eine Furcht für die gute Sache des Chriſtenthums, als wäre ſie zimlich ſchwach, anſehen laſſen. Es iſt ein Kunſtgriff, ſich immer mit Eifer auf jene Bücher berufen, welche nach ihrem Urtheile die Religion übel vertheidiget haben: und zugleich jene ſtets verſchweigen, welche nach jedermanns Urtheil ſelbe beſtens vertheidigen. Ein Kunſtgriff iſt es, die Namen verwechſeln: man ſchreibt vom Heydenthume, vom Aberglauben des großen Lama der Tartarn, von den Götzendienern der Cybele, von den Wundern des Aeſkulaps, wie er mit Tafeln von erleuchteten Augen, oder geheilten Beinbrüchen umgeben wird; und verſteht dar-

unter unſer Chriſtenthum, unſern Gottesdienſt, unſern Pabſt, unſere Prieſter, unſere an Wundern blühenden Heilige, wozu man den Leſern heimlich, doch ſicher den Schlüſſel um verſtanden zu werden in die Hände giebt. Es iſt ein Kunſtgriff, andächtige Männer und Weiber mit freydenkenden Männern und Weibern in Unterredungen einführen, und ſelbe ſo einleiten, daß itzt der unwiſſende Caplan, itzt der fanatiſche Miſſionair, itzt der ausgehöhnte Mönch mit Schande unterliegt: entgegen das philoſophiſche Frauenzimmer, der über alle Vorurtheile erhabene Hofmann, der beleſene Beamte ſiegen. Daher entſpringt ein anderer Kunſtgriff, daß man ſeine eigenen Meynungen in fremden Mund legt, und die Leſer von Rom nach Iſpahan, von Paris nach Pekin überträgt. Aber was liegt daran, ob die Lehrmeiſter des Irrthums Perſianer oder Chineſer ſind, wenn man ſelben nur tief den Europäern einflößet? Dieß iſt ein alter Kunſtgriff. Auch Julian (à), da er noch nicht offenbar

(a) In diſputationibus, quos cum Fratre habebat, plusquam æquum erat, pro ethnicis contendens (hoc quidem prætextu, quaſi inferiorem doctrinam

bar ein Abgötterer war, gab vor, daß er nur in der Perſon anderer, und um den Verſtand und die Beredſamkeit zu üben, das Chriſtenthum beſtreite, und die Abgötterey vertheidige. Es iſt dieß ein alter und ſehr ſchlechter Kunſtgriff. Phozius nennte ihn eine Schutzwehr der Schwachen (a); es braucht nur wenig Aufmerkſamkeit, ſo einen Betrug wahrzunehmen; man kann ſolchen Leuten jenes zu verſtehen geben, was Gerſon, Kanzler von Paris, einem dergleichen ſagte: Du haſt geredet, wie ein Jude: nun wirſt du widerrufen, wie ein Chriſt (b).

Eine gefliſſentliche Lüge findet man, **zweytens**, in der Sittenlehre der Philoſophen, in welcher ſie alle Gebothe und Räthe des Evangeliums beyſeits ſetzen, um ſelbe nur nach der Vernunft zu behandeln, obſchon ſie das Evangelium gänzlich auszuſchließen ſich beſtreben. Da ſie den Menſchen belehren, ſeine Laſter unterſuchen, und ſeiner Glückſeligkeit nachforſchen wollen,

 ſetzen

nam exercitationis cauſa tueretur: cæterum revera adverſus veritates ſe ipſum exercens). S Greg. Naz. Orat. 3 adverſus Julianum. (a) Phot. Bibl. cod. 106. (b) Jo. Gerſonius contra Romantium a Roſa, Tom. 3, p. 1.

ſetzen ſie ihre Erklärungen und Grundſätze voraus: bringen darauf die Lehrſätze an, und fügen Zuſätze bey; proteſtiren aber immer, daß ſie bey ihrer ganzen Moral nichts von dem Evangelium, oder der Offenbarung melden, und ſich nur inner den Gränzen der Vernunft und Natur halten wollen. Ja ſie möchten ſogar zum allgemeinen Beßten kleine Katechismen von einer blos philoſophiſchen Sittenlehre verfertigen, ſelbe den Kindern in die Hände geben, und nur damit das menſchliche Geſchlecht erziehen.

Ich will eben die moraliſche Philoſophie aus der Zahl der freyen Künſte nicht ausſchlieſſen, für welche man in allen wohl eingerichteten Univerſitäten eine Kanzel findet; ich halte ſie vorzüglich für einen Kavalier ſehr angemeſſen: er kann daraus erlernen ſein Wort zu halten, ſeine Schulden zu zahlen, ſich nicht zu überheben, treu, gerecht, dankbar, freygebig, großmüthig zu ſeyn. Aber dabey bleibt doch immer dieſe moraliſche Philoſophie, in ſich ſelbſten betrachtet, zweifelhaftig, finſter, arm und eingeſchränkt.

Es gab ſchon einige, welche behaupteten, daß man die Tugend zu erlernen, nur die Dialogen

Digitized by Google

logen des Plato, die Anmerkungen des Markus Aurelius, die goldenen Verſe, ſo man dem Pythagoras zueignet, die Commentarien des Hierokles leſen darf. Allein dergleichen Reden ſind ſchon gründlich in einem vortreflichen Werke des P. Baltus von der Moral der heydniſchen Philoſophie (a) widerlegt worden. Es iſt eine Schande, ſagte der heilige Clemens von Alexandria, nach der Ankunft Chriſti die Lehrer der Moral in Griechenland und Jonien aufzuſuchen (b). Wenn Plato und Ariſtoteles aufſtunden, ſchrieb der heilige Auguſtin (c), wurden ſie über die Reinigkeit unſers Geſetzes, und über die Veränderung der Sitten erſtaunen.

Aber ſey es: man verlege ſich nur auf die Moralphiloſophie der Heyden; auch ich habe den Thales, Sokrates, Zeno, Ariſtoteles, und die übrigen heydniſchen Weiſen in Ehren; aber ſelbe ſo erheben und anpreiſen, als wären ſie allein weiſe, iſt kein Zeichen eines gegen die chriſtliche Lehre wohl geneigten Her-

 zens.

(a) Jugement des SS. Peres ſur la Morale de la philoſophie Payenne, à Strasbourg 1719. (b) Clem. Alex. in Protrept. (c) Lib. de vera Relig. c. 3.

zens. Der heilige Auguſtin, welcher einsmal gern die Platoniſchen Redner anhörte (a), ſchrieb, da er alt wurde, in ſeinen Widerrufungen: **Selbſt das Lob, mit welchem ich den Plato, die Platoniker, die akademiſchen Weltweiſen mehr erhöhte, als es ſich für gottloſe Menſchen geziemte, mißfällt mir nicht unbillig, beſonders da man wider ihre große Irrthümer die chriſtliche Lehre vertheidigen ſoll (b).**

Man kann wohl manche Fragen ordentlich zu beantworten, auf eine Zeit das Evangelium beyſeits ſetzen, oder die Vernunft von der Offenbarung unterſcheiden; dieſes thun täglich eure Lehrmeiſter geſchickt in den Schulen; das Uebel beſteht darinn, daß man Offenbarung damals beyſeits ſetzet, wo ſie, gemäß der Verbindung der Wahrheiten ſollte angeführt werden, und daß man ſich beygehen läßt, man könne alles auch wider die chriſtliche Lehre ſagen, wenn man nur proteſtiret, daß man nicht theologiſch, ſondern nur philoſophiſch, politiſch, menſchlich reden

(a) Lib. de vera relig. c. 3. in fine.

(b) Retract. L. 1. c. 1.

Digitized by Google

reden wolle. Beſtändig die Religion und alle ihre Tugenden abſöndern, ohne ſie jemals zu nennen, fällt mir verdächtig, und ſetzt mich in Furcht, ob es nicht ſo viel ſey, als ſelbe gänzlich ausſchließen. In der That geht ihre Abſicht dahin; und daher nennte ich dieſes ihr Verfahren eine gefliſſentliche Lüge.

Gewiß, wenn man in der Sittenlehre ſo beſtändig die Religion beyſeits ſetzet, handelt man wider alle Methode, und ich wußte nicht, was man für eine Wiſſenſchaft ſo ungeſchickt behandle. Kein Mathematiker wagt ſich über die Auflöſung einer Aufgabe, daß er die ſicherſte und kürzeſte Theorie beyſeits ſetzet. Kein Liebhaber der Alterthümer beſtrebt ſich ſo die Innſchrift neuer Münzen auszulegen, daß er auf die gewiſſen ſchon erfundenen Urkunden keine Rückſicht hätte. Die Philoſophen wollen die Menſchen unterweiſen, wie ſie ſollen tugendhaft, und wie ſie können glückſelig ſeyn. Allein wenn uns das einzige Evangelium die wahre Tugend gelehret hat, warum ſoll man ſich niemals darauf beziehen? Wenn Gott unſere einzige wahre Glückſeligkeit ausmacht; warum ſoll man

man von ihm niemals was melden? Man will das Recht der verderbten Natur, und niemals das Recht des göttlichen Geſetzes unterſuchen, von welchem jenes verbeſſert wurde. Man will die Kräfte der Begierlichkeit berechnen, und niemals auf die Kräfte des Gebeths ſehen, mit welchem die Gnade verbunden iſt.

In der That zieht dieſe ſo ſchändliche Beſeitigung der Religion in der Ausübung wenigſt eine ſchädliche Ausſchließung der erhabenſten Grundſätze des Evangeliums nach ſich. Unterſuchen nur die Leſer nach langem Umgange mit ſolchen Büchern ihre Gedanken, ob ſie nicht ſelbſt unvermerkt zu Naturaliſten wurden, ob ſie nicht itzt einen Numas Pompilius, wie den Moyſes, einen Pythagoras, wie den heiligen Paulus, einen Fabrizius, Sokrates und Markus Aurelius wie den heiligen Petrus und die Apoſtel anſehen? ob ſie nicht das Prieſterthum Aarons mit dem Götzendienſte des Apis, das Heiligthum von Jeruſalem mit dem Tempel von Memphis, die Veſtalinnen von Rom mit den Jungfrauen in unſern Klöſtern, die Flaminen und Darwiſchen mit unſern Leviten und Diakonen in Vergleich

ſetzen?

ſetzen? Kurz, ob ſie nicht ſo denken und reden, als wenn für uns nicht ein allgemeiner Erlöſer gebohren und geſtorben wäre? Der Erlöſer wird von einem dieſer großen Geiſter niemals anders, als der Geſetzgeber der Chriſten genennt: den Namen Jeſus Chriſtus findet man nirgends in ſeinen Schriften: den Namen, welcher über jeden Namen iſt, dem ſich alles, was im Himmel, auf der Erde, und in der Hölle iſt, beuget, deu Namen, in welchem allein das Heil iſt, dieſen ſüßen und heiligſten Namen, welcher das Vergnügen, das Licht, den Frieden, die Hoffnung aller Wanderer ausmacht, welchen ich hitzig wünſche, daß ihn mit bußfertigem Herzen in den letzten Athenzügen jener Unſelige anrufe, der ſich heute ſcheuet, ihn mit ſeiner Feder zu ſchreiben.

Ich nenne **drittens** eine gefliſſentliche Lüge jenes dem vorigen ähnliche Beſtreben der Philoſophen, die Frömmigkeit aller, die nicht katholiſch ſind, mit übertriebenen Lobſprüchen zu erheben, ſie mögen Ketzer, Abtrünnige, Abgötterer, oder auch Gotteslaugner in einer eingebildeten Republik ſeyn. Das goldene Alter,

Digitized by Google

wenn man ſie höret, iſt nicht mehr fabelhaft: man darf nur gewiſſe Berge überſteigen, oder gewiſſe Meere überſchiffen, ſelbes zu finden: ein ganzer Chor der Tugenden wird dir in jenen äuſſerſten Ufern, und bey dem Eingange in jenen Hafen entgegen kommen, wo die Freyheit ihre Zuflucht, und die Vernunft ihren Wohnſitz hat, da ſie anderswo gefeſſelt leben.

Ich will nichts von der Einrichtung anderer politiſchen Regierungen ſagen, weil dieſe Materie meinen Stoff nicht berühret: ich will auch den Handlungsvölkern die öffentlichen und geſellſchaftlichen Tugenden, deren ſie zu ihrem Vortheile bedürftig ſind, nicht ſtreitig machen; ich will es geſtatten, daß die Treue der Verträge in einem Meerporte größer, als bey der Handlung in unſern Krämerläden ſey; ich will nicht einmal den innerlichen Geiſt mancher ſo hoch geprieſenen Tugenden, und die Abſichten unterſuchen, warum man gegen gewiſſe ſonderheitliche Perſonen ſo gütig und freygebig ſich zeiget. Ich erkenne die natürliche Anſtändigkeit, und halte wackere Leute in Ehren, von welchen ich bey anderer Gelegenheit mehr handeln werde.

Digitized by Google

werde. Da begnüge ich mich allein zu behaupten, daß jene Lobreden von einer gleichſam allgemeinen Frömmigkeit bey den Nichtkatholiken übertrieben ſind.

Die Herren Philoſophen wiſſen doch, daß die Prädikanten ſelbſt nicht minder in ihren Büchern, als von ihren Kanzeln immer das größte Geheul über die verwirrteſte Unordnung der Sitten führen: ſie wiſſen, daß ihre Paſtoren mit den traurigſten Klagen darüber weynen, und daß vor kurzer Zeit der anſehnlichſte abtrünnige Prälat der größten Handlungsſtadt der Welt den Vorhang von ſo vielen geheimnißvollen Boßheiten mit einem öffentlichen Kreisſchreiben hinwegzog, daß ſich darüber nicht nur ſeine Inſulaner, ſondern auch alle Europäer entſetzten, und erſchracken. Sie wiſſen, daß wenn die Geſitteten und Adelichen ſich noch mäßigen, und die äuſſerliche Anſtändigkeit des Lebens behalten, der unverſchämte Pöbel ſich in allen Unflath viehiſcher Laſter verſenke: daher mußten die Obrigkeiten jenes volkreichen und mächtigen Reiches auſſerordentliche Verordnungen ergehen laſſen, und die Natur, welche ſich darü=

darüber entſetzte, zu vertheidigen. Sie wiſſen, wie ſich ſo die Sünden anhäufen müſſen; denn wenn die Begierlichkeit nach verbothenen Gelüſten unter jenen, die ſelbe beſtreiten müſſen, ſo stark iſt; was wird ſie für eine Macht bey denen haben, welche ſie beynahe reitzen dürfen? Wenn jener, welcher eine unglückliche Ewigkeit zu fürchten hat, ſo ſchwach iſt: wie ſtark mag jener ſeyn, welcher nichts, als das Gegenwärtige fürchtet? Da ſie nun alles dieſes wiſſen, und doch die Frömmigkeit und gute Sitten dieſer Leute alſo erheben, ſo handeln ſie ja nicht nach der Wahrheit.

Wie ſorgfältig entgegen raffen ſie alles zuſammen, was das reineſte Anſehen unſers heiligen Geſetzes herabſetzen mag. Stirbt etwa ein Gottloſer unbußfertig, beſingen ſie ihn, als einen Helden, welcher in den Todesängſten ſich ganz ruhig und vergnügt erzeigte, und doch ſpotten ſie über die Süßigkeit des Todes der Gerechten. Wenn ein Unglaubiger mit trotziger Miene, und einer verzweifelten Hartnäckigkeit der Richtſtatte entgegen geht, zeichnen ſie ihn in den Jahrbüchern der Gotteslaugner als einen Blutzeugen

auf,

Digitized by Google

auf, obſchon ihnen der Beweis unſerer Religion, nicht hinreichend ſcheint, den man von ſo unzähligen Chriſten herleitet, welche frohlockend den wilden Thieren entgegen gegangen, und die Erde mit ihrem Blute befeuchtet haben. Sie lehren täglich die Duldung, warum dulden ſie alles, nur das Evangelium nicht, auch nachdem ſie es ſelbſt gelobt haben? Wenn jede Religion gut iſt, warum verfolgen ſie nur die chriſtliche, auch nachdem ſie ſich ſelbſt dazu bekennen?

Ich nenne **viertens** eine gefliſſentliche Lüge das übertriebene Anſehen, welches ſich die Philoſophen oft im Schreiben zumuthen. Sie zweifeln ſelbſt an einer Sache, und doch behaupten ſie ſelbe; ſie wiſſen etwas nicht, und doch lehren ſie es: ſie fürchten ſich vor den Einwürfen, und trotzen darüber; ſie ſchätzen innerlich manche chriſtliche Lehrer, und ſchmähen darüber; ſie erheben die Kritikerruthe mit ſtolzen Augen, und wollen alles mit ihrer Gelehrſamkeit in Schrecken ſetzen; ſie wollen ſich bey dem Leſer einen größern Kredit machen, da ſie ihm auf eine noch tiefere Einſicht geheimnißvoll deuten: da ſie unruhig in allen Wiſſenſchaften

-her

Digitized by Google

herumfahren, da ſie durch den Misbrauch der mathematiſchen Methode an der Oberfläche viele Gründlichkeit zeigen, da ſie die Chronologie der Chineſer, die Aſtronomie der Aſſyrier, die Hieroglyphen der Aegyptier, die Coſmogenien und Theogenien der Griechen verwirrt untereinander werfen. Sie ſtreuen in jedem Kapitel und in jedem Abſatze ſo einen Dunſt einer gelehrten Größe aus, und brüſten ſich ſo viele Kenntniſſe zu beſitzen, daß ſie wie die Heiligen im Himmel ſchon alles begrieffen zu haben ſcheinen wollen; oder als wenn ſie ſelbſt im Himmel eine Kanzel erhalten hätten, dort die Engel in Wiſſenſchaften zu unterrichten, wie der heilige Auguſtin ſich über dergleichen ſtolze Geiſter ausdrücket (a).

Ein großes Wunder! das Leben iſt ſo kurz, und die Kunſt ſo lang. Jede freye Kunſt hat durch die Entdeckungen ſo große Erweiterung, und jede noch lebende Sprache durch viele Beobachtungen ſo eine Feinheit erhalten, daß ich eine einzige Wiſſenſchaft recht zu beſitzen, und eine ein=

(a) Unde tanta etiam ſuperbia gignitur, ut in ipſo cœlo, de quo ſæpe diſputant, habitare videantur Aug. lib. de mor. Eccl. cat. cap. 21.

Digitized by Google

einzige Sprache wohl zu reden, keine geringe Furcht von dem emſigen Wachen eines Gelehrten zu ſeyn glaube; und doch durchblättere man ein Büchgen von dieſen allgemein gelehrt ſeyn wollenden Herren; und man wird darinn nicht nur jede Sache berührt, ſondern auch erklärt finden. Sie ſind Geometer, Metaphyſiker, Rechtsgelehrte, Dichter, Grammatiker, Baukünſtler, Mahler, Ingenieurs, Kaufleute, Bauern. Im nämlichen Author beſchreibt man die Genealogie der Patriarchen und der Inſekten: man redet von der Unfehlbarkeit der Päbſte, und von der Einpfropfung der Blattern: man legt die Streitigkeiten bey, nicht nur von der göttlichen Gnade, ſondern auch von der wälſchen und franzöſiſchen Muſik. Meinetwegen ſey ihnen immer erlaubt mit kurzen artigen Abſätzen was immer für eine noch ſo verwickelte und lange Frage zu ſchlichten, wenn ſie nur die Religion in Ehren haben.

Was zu bedauren iſt (ich rede nicht von jedem Autor und Buche, ſondern betrachte ſelbe insgeſammt in einem Haufen), ſo greifen ſie am Ende mit Gewalt und Wuth die Hauptſätze

der

der Religion an, und wollen ganz unglaubig ſcheinen, d. i. Gottloſer (wie jemand anderer beobachtete) als ſie ſeyn können. Das Evangelium iſt eine Einfalt: die Offenbarung ein für die Vernunft unanſtändiger Scherz: das Naturgeſetz eine Politik das Volk im Zaume zu halten: das Leben ein Traum, die Seele ein Hauch, der Menſch eine feiner zuſammengeſetzte Maſchine, als die Thiere ſind: die Tugend und das Laſter Begriffe, die ſich willkührlich ändern laſſen, wie man die Kleider nach der Wärme und Kälte verſchiedener Länder ändert: alle Uebungen der Andacht nur Vorurtheile der Kindheit, und Aberglauben der Unwiſſenheit: Gott iſt ein gar zu großes und über die Menſchen zu ſehr erhabenes Weſen, als daß der Menſch ihn beleidigen könnte.

O Herr! wenn ich dieſe Gotteslaͤſterungen ausſpreche, wie fürchte ich, daß ich nicht meine Lippen damit beflecke! Reinige wiederum meine Zunge; du biſt mein Zeuge, daß ich dieſe Thorheiten nicht anführe um zu zeigen, daß ich die Sprache der Gottloſen verſtehe. In ihren Rath nicht zu kommen, floh ich ſie von meiner

Kind=

Kindheit: ich weiß, daß ſie Lügen reden, daß ſie auf dem peſtilenziſchen Stuhle der Spötter ſitzen, und daß ihre Lippen von dem Nattergifte triefen; ich wünſchte ihre Sprache nicht zu wiſſen; aber, o Herr! wie ſollte ich ſelbe bey dem großen Geräuſche, das ſie erwecken, nicht hören?

Indeſſen beobachtet, geliebte Zuhörer, zu was für ein Uebermaß der Thorheit, der Vermeſſenheit und des Haſſes gegen Gott die heutigen Freygeiſter gekommen ſind! Wann gab es jemals ſo einen Laſterhaften, auch ſelbſt unter den heydniſchen Philoſophen, die ihrem verworfenen Sinne überlaſſen waren, welcher dergleichen ausgeſuchte Gottloſigkeiten geredet oder geſchrieben hat? Und dabey rühmen ſich die Bücher jener Freygeiſter, daß nur in ihnen die erhabenſte Aufklärung, Größe des Witzes, Weitſchichtigkeit der Wiſſenſchaften, Stärke des Geiſtes, Entwicklung der Vernunft, Fortgang in der Weltweisheit mag gefunden werden; alles iſt bey ihnen gewiß, alles augenſcheinlich, was immer der andächtige Pöbel, der ſich ſo dumm täuſchen läßt, dagegen einwendet. Und doch iſt dieſes ganze gelehrte Ausſehen, dieſe vorgegebene

Gewißheit der Sätze nur verſtellt, und gekünſtelt: ſie ſelbſt merken es genug, daß ſie die Wahrheit nicht ſchreiben: ſie ſelbſteu werden immer von einer innerlichen Stimme, wie die Metaphyſiker anmerken, von dem Daſeyn Gottes, von einem innerlichen Unterſchiede des Guten und Böſen, von der Vortreflichkeit des Geiſtes, der ſie beweget; genug überzeuget: ſie fühlen es ſelbſt in ihnen, daß ihr Geiſt zu einer weit höhern Ordnung der Güter müſſe erſchaffen ſeyn, als die Seele der Hunde, mit denen ſie ſcherzen, oder der Pferde, von welchen ſie in der Kutſche geführet werden.

Allein die großſprechenden Beweiſe ihrer wohl erkannten Irrthümer ſtreiten nicht nur wider ihre eigenen Geſinnungen, die ſie als Menſchen haben, ſondern auch wider die Grundſätze, welche ſie als Philoſophen halten. Jeder weiß es, daß heut zu Tage bey ihnen der Pirrhonismus zur Mode geworden; fragte man ſie, mit was für einer Sekte der Philoſophen ſie es halten, würden ſie billig antworten, daß ſie Sceptiker ſind, und an allen Sachen zweifeln. Wenn ſie aber Sceptiker ſind, wie werden ſie auf einmal

mal dogmatiſiren? wenn ſie alles in Zweifel ziehen, wie beſtimmen ſie dann wiederum alles? wenn ſie bekannte Sachen läugnen, wie erkennen ſie die verborgenen? wenn ſie nichts ergründen mögen, wie lehren ſie doch alles? In der That iſt ihr Pirrhonismus etwa nur ein Stolz, oder ein witziger Einfall um die Bewunderung anderer zu gewinnen, wie bey dem Arzeſilas, Karneades, und übrigen Sceptikern. Dieſe läugneten die augenſcheinlichſten Dinge, um mit ihren albernen Sätzen das atheniensiſche Volk zu loben, welches von der öffentlichen Schatzkammer zwar mit Brod, aber nicht immer mit Schauſpielen verſehen war (a), und daher ſich müßig um jene wunderliche Leute anhäufte, welche, da ſie mit ihnen redeten, noch ihr Daſeyn in Zweifel zogen, und da ſie öffentliche Lehrer abgaben, doch behaupteten, daß ſie nichts wiſſen, und nachdem ſie erwieſen nichts zu wiſſen, zeigten ſie noch darüber, nicht einmal zu wiſſen, ob ſie nichts wiſſen; und da fand das Volk bey dieſen albernen Trugſchlüſſen, wie bey den

(a) Crouſaz Examen du Pyrrhoniſme, P. I. Sect. 2. pag. 17.

den Kämpfern, und Wettrennern ſeine Beluſtigung.

Aber der Sceptizismus der heutigen Philoſophen iſt eine nothwendige Folge ihres Unglaubens an die Offenbarung. Ein Menſch, welcher ſeine Augen jenem himmliſchen Lichte ſchließt, welches der barmherzige Gott ſich würdigte in uns aufgehen zu laſſen, wird ganz blind: er ſtößt überall an, und fällt. Es ſtellen ſich ſeinem Verſtande Sachen dar, welche er ohne göttliche Offenbarung nicht erklären mag. Ja ſelbſt der Menſch, wenn man die Erbſünde nicht zuläßt, wird ſich ſelbſt zu einem Widerſpruch und Räthſel; bleibt in ihm eine Vernunft übrig, ſo wird doch ſelbe (neben dem, daß ſie für gewiſſe Wahrheiten zu ſchwach iſt) von der Eigenliebe, von dem Partheygeiſte, von der Hoffart, und andern Leidenſchaften, welche immer von dem tiefen irdiſchen unreinen Herzen dicke Nebel erheben, ſehr geſchwächet und verfinſtert. Daher entſteht die ſeltſamſte Abwechslung der Meynungen in unſern Philoſophen.

Oeffnen wir ihre Bücher. Der Atheiſt läugnet Gott; der Theiſt läßt einen Gott ohne Vor-

ſicht

ſicht zu, welches zwar eben ſo viel iſt, als Gott läugnen; denn trägt er für die Bedürfniſſe ſeiner Geſchöpfe keine Sorge, weil er ihnen nicht helfen kann, ſo iſt er nicht allmächtig: oder weil er ſelbe nicht weiß, ſo iſt er unwiſſend, oder weil er ihnen nicht helfen will, ſo iſt er grauſam, und alſo kein Gott. Der Naturaliſt (wenn man ihn von einem Atheiſten oder Theiſten je unterſcheiden kann) nennet nichts als die Natur, und die untergeordneten Urſachen: weiter will er ſeine Gedanken nicht erheben. Dieſer ſaget, daß die Materie denket; jener begnüget ſich zu ſagen, daß ſie denken kann: dieſer hält die Materie für unerſchaffen: jener zwar für erſchaffen: aber dann läßt er ſie dem blinden Zufalle über; dieſer macht die Materie ſelbſt zu einem Gott, wie Spinozza: jener läugnet ihr Daſeyn, wie die Idealiſten. Dieſer läßt nur eine materielle und ſterbliche Seele zu: jener macht ſie zu einem Geiſte, aber nicht einem unſterblichen; dieſer hält den durch Leidenſchaften verderbten Menſchen für den beßten und vollkommenſten: jener beſchimpft ihn als das ſchlechteſte und unvollkommenſte Geſchöpf aus allen. Dieſer behauptet, der natürliche Zuſtand des Men-

ſchen ſey der Krieg, jener aber ein wildes Leben in den Wäldern; dieſer eignet dem Menſchen Freyheit zu: jener nimmt ſie ihm wiederum; dieſer macht ſelben fähig eines Verdienſtes, und einer Schuld; und alſo auch einer Belohnung oder Beſtrafung: jener aber will eine ſowohl, als die andere verneinen, wie es ihm beliebt. Dieſer läugnet, es gäbe auf der Welt eine Tugend oder Laſter: jener läßt zwar beyde zu: ja er will ſie, wie die Grade der geographiſchen Breite meſſen; denn die Tugenden und Laſter in Aſien ſind nach ihm von den Tugenden und Laſtern in Afrika innerlich verſchieden: oder wenigſt redet er ſo von ſelben, als wären ſie verſchiedene Pflanzen, wie Hanf, und Aloe.

O Gott! Was iſt dieß für eine Verwirrung! Dieſe Leute ſind ja Kranke, welche ihren mit Schmerzen behafteten Leib in dem verdrießlichen Bette von einer Seite auf die andere immer herumwälzen: es ſind Leute, ſo einen Eckel an dem Eſſen haben, und bald dieſe, bald jene Speiſe verkoſten, und wiederum von ſich ſtoßen: ſie ſind wie Mahler, welche das Gemäld immer verſtreichen, oder wie Bauleute, welche immer bauen

und

Digitized by Google

und niederreiſſen; ſie merken, daß ſie immer andern misfallen, und misfallen ſich endlich ſelbſten. Manches Buch ſcheint einem gewiſſen Tempel gleich, welchen Jemand der Göttinn Ruina geweihet hat, von dem man ſagen konnte, jede Wande ſcheint zu krachen, das Dach drohet den Umſturz: alle architektoniſche Theile liegen in den Gängen zerſtreuet, oder hangen von den äuſſerſten Randen fallend herab. Das Auge müßte in dieſer ausgeſuchten Verſtaltung immer den Umſturz befürchten: das Ohr hörte beynahe ſchon das Krachen; alles ſchien nur durch eine glückliche und unerwartete Zuſammenſtoſſung von dem Falle ſich noch zu erhalten. So iſt auch der Bau mancher neuen philoſophiſchen Werke von einer ganz verwirrten Ordnung. Ich will es nicht läugnen, daß gleichwie man in jenem baufälligen Tempel eine ſchön zugehauene Säule, ein artiges Fußgeſtell, den Arm oder Rucken einer Statue, welcher eines Polykletes oder Phydias wäre würdig geweſen, unter den Trümmern ſehen konnte: auch in jenen Büchern manche ſchöne Kapitel, und künſtliche Abſätze vorkommen; da findet man eine tiefſinnige Betrachtung von der ernſthaften und ſchweren

doriſchen Ordnung, dort, und zwar häufiger muntere Beſchreibungen von der weibiſchen korinthiſchen Ordnung.

Nehmet mir dieſes Gleichniß und Bild, ſo was poetiſches hat, nicht übel: es dienet eine in ſich ſehr wichtige Sache zu erklären; ich will dadurch ſagen, daß alles in dieſen Büchern nicht auf gutem Fuße ſteht: ihr könnet es ſelbſt aus ihren Titeln wahrnehmen: nach den unglücklichen Verſuchen von zwey oder drey ganzen Syſtemen des Unglaubens, die ſie drucken ließen, und gleich zu Boden geriſſen ſahen, weil ſie entweders eine zweydeutige Erklärung eines Worts, oder eine falſche Vorausſetzung, oder eine willkührliche Foderung zum Grunde hatten, geben ſie nun nichts anders, als fliegende Blätter, kleine Verſuche, abgehackte Reden heraus: itzt ſetzen ſie ein Wunder in Zweifel: itzt machen ſie ſich über eine Tradition luſtig: itzt ſtreiten ſie einen Beweis an. Kurz, ſie drucken nur ihre Gedanken, welches auch ein Träumender thun kann, nicht ihre Vernunftſchlüſſe, ſo allein dem Wachenden eigen iſt; ſie hängen alſo nicht zuſammen: ſie ſtimmen weder unter einander, noch mit ſich ſelbſten überein.

Der

Der heilige Hilarius verfertigte mit ſeiner Feder (welche ſich nach dem Ausdrucke des heiligen Hieronymus wohl für die galliſche Ernſthaftigkeit ſchickte) eine Schrift an den Kaiſer Conſtantius, dem Beſchützer der Arianer, über die vielen immer neuen und verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe, welche die Arianer, gemäß ihrer immer neuen und veränderlichen Lehre aufſetzten. Es ſcheint uns (ſind ſeine Worte) ſehr gefährlich, und auch ein großes Elend zu ſeyn, daß es itzt ſo viele Glauben, als Willen, ſo viele Lehren, als Sitten, ſo viele Quellen von Gotteslåſterungen, als Laſter giebt. Man beſchließet nur jährliche oder monatliche Glaubensbekenntniſſe von Gott; man bereut es gleich wiederum, was man beſchloſſen hat; man vertheidiget einige: gleich verflucht man die Vertheidigten; man verdammet in den ſeinigen andere, oder in andern die ſeinigen: man beißet, und reibet einander auf (a). Allein es wird noch weit mehr von unſern Philoſophen heut zu Tage wahr, daß ſie nur einen jährlichen oder monatlichen Glaube haben.

(a) Lib. ad Conſtantium Aug. pag 343. Pariſ. 1603.

Ein gelehrter und hitziger Freygeiſt ſagte einsmal (wie man mir hinterbrachte) einer vertrauten Schaare junger Freygeiſter Proſelyten: Wir regieren uns nicht wohl: Dieſes ſonſt ſo ſchöne Reich unſerer Philoſophie kann ſich nicht lange erhalten: es muß in eine aufrühriſche Anarchie ausarten; es ſcheint, daß wir jenen alten Grundſatz nicht wiſſen, daß durch die Einigkeit kleine Reiche wachſen, und durch Uneinigkeit die größten zerfallen. Jedes neues Buch widerſpricht einem andern; aus Begierde eigener Ehre ſcheut ſich keiner dem gemeinen Beſten zu ſchaden. Heut denken wir ſo, morgen anders. Wir haben kein Jahrhundert zu erwarten, daß wir unſern Enkeln zum Spotte werden; wir können niemals ruhig in das Bett gehen, ob wir nicht bey dem Erwachen (wenn man anders dieſe Aenderungen nicht bezäumet) ein Buch von einem unſern Philoſophen finden, welches uns ſaget: ihr ſeyd bisher alle Unwiſſende geweſen. Ich erinnere mich allezeit mit Schmerzen einer gewiſſen Aergerniß. Spinozza ſetzte mit ſeiner Metaphyſik nicht nur Holland, ſondern die ganze Welt in Unruhe; Amſterdam muß von allen Völkern we-

gen

gen dieſem vortrefflichen Beſchnittenen ſo ſehr, als wegen ſeinen Flotten beneidet werden: jeder aus uns glaubte, daß ſich die Philoſophie beſtens hinter den ſtärkeſten Bollwerken der Lehnſätze, Grundſätze, Heiſcheſätze, Zuſätze ſeiner unendlichen mathematiſchen Zurüſtung vertheidigen könnte: da ſtund Petrus Bayle (a) ihn zu beſchimpfen auf: dieſer erklärte ſeine Hypotheſe als eine abentheuerliche, als einen Haufen von Widerſprüchen; als eine der menſchlichen Vernunft zugefügte Unbild, deren unſtreitigen Begriffen ſie gerade entgegen geſetzet wäre; er ſchloß endlich, daß weder der Lehrmeiſter, noch die Schüler jemals verſtanden, was er lehrte, oder was ſie erlernet zu haben ſich ſchmeichelten. Dann kam Voltaire (b) über den Bayle zu ſchmähen; er behauptete von ſelbem, daß er an Tag legte, wie ſehr ein Menſch eines verdorbenen Herzens mit ſeinem Verſtande kann irre gehen: er nennet ſelben einen ſchwärmenden Quackſalber, welcher nur den Pöbel unterhalten kann. Nun betragen ſich manche unter uns, wie ihr wiſſet, eben ſo gegen den Voltaire. Nach ſo traurigen Bey-

(a) Art. Spinoſa.

(b) Lettres ſur les Anglois & les François, Lect. V.

Beyſpielen von den erſten und bekannten Männern unſerer Parthey; was Wunder, wenn ſich aus einer gelehrten Eiferſucht mehrere ereignen? müßte man nicht unlängſt in öffentlichen Zeitungen die gegenſeitigen Beſchimpfungen des Hume und Rouſſeau, und ſogar den Haß leſen, welchen ſie im Schlafe gegen einander äußerten? So ſprach er, und wäre gut, wenn man dergleichen Herren mehrere und öfters in geheim hören könnte; denn man weiß ſchon, wie ſich jeder derſelben in den Vorreden ihrer Bücher ſelbſt lobt, oder ſich von dem Buchdrucker als einen großen, und neuen Schutzgeiſt des menſchlichen Geſchlechts loben läßt.

Ich kann dieſe wichtige Materie nicht endigen, und getraue mir zu behaupten, daß jener eine größere Gefahr leidet, welcher nur einige Bücher lieſt, als der (wenn er anders dazu Erlaubniß hat) ſie alle lieſt; denn in der Menge muß ihm der üble Zuſammenhang, und in ſelbem der Betrug auffallen. Alle Sekten waren immer ſorgfältig ihre Lehren in einen züſammenhangenden Körper zu bringen. Die Abänderungen, ſo man ihnen vorwirft, ſind doch nicht ſo

beträcht=

Digitized by Google

beträchtlich, wie bey den Unglaubigen: faſt alle hatten doch einen gewiſſen feſten Punkt. Die Unglaubigen machen eine aberwitzige, unbeſtändige, ſchwärmeriſche Sekte aus: dieſe hat keine Kirche, kein Prieſterthum, keine Uebergabe, keine Häupter, noch Verſammlungen, keine Lehrer, noch gewiſſe Lehren und Gebräuche, nicht einmal einen Geſellſchaftvertrag, noch ein Geſetzbuch: noch weniger einige Propheten, Apoſtel, Blutzeugen oder Wunder. In ſo vielen Jahren haben ſie noch keinen Artikel feſtgeſetzt, daß ſie ſagen könnten: dieß iſt ein ſchon ganz aufgeklärter Theil unſerer Wiſſenſchaft: über dieſes iſt unſere Schule ſchon einig. Gehen wir weiters.

Sagt man, daß die Philoſophie täglich einen Fortgang mache, ſo will dieß nicht bedeuten, daß man die Entdeckungen, ſondern nur die Anhänger vermehre. Die Wolke ſolcher bald geſchliffener, bald raucher Namen, auf die man ſich berufet, könnte die Einbildung verfinſtern, weil die Menge immer was anſehnliches in ſich hat. Allein der Verſtand kömmt der Einbildung zu Hülfe, indem er erwäget, daß jeder dieſer Philoſophen nur für ſich ſelbſten Lehren macht;

jeder

Digitized by Google

jeder hält ſich als ein Sönderling gleichſam auf einer Inſel auf; welche von dem gelehrten feſten Lande getrennet iſt; die von einem behaupteten Falſchheit iſt oft von der Falſchheit, ſo ein anderer vertheidiget, ſo verſchieden und entfernet; als die vielfältigen Falſchheiten der Uebrigen von der einzigen Wahrheit verſchieden und entfernet ſind. Damit ich nun zu meinem erſten Stoffe zurückkehre, ſo behaupte ich; daß wenn ſie mit ihren freymüthigen Sätzen: Gott trage keine Sorge über uns, es gebe keine Freyheit, und dergleichen andern Pralereyen aufziehen, ſie eine ausgeſuchte Lüge ſagen, welche wider ihren innerſten Sinn, und ihre eigene Philoſophie ſtreitet. Glaubten ſie jenes, was ſie ſagen, nennte ich ſie Betrogene: weil ſie aber ſagen, was ſie ſelbſt nicht glauben, ſo heiße ich ſie Betrüger und Lügner.

Zwar unterſtehen ſich nicht alle ihr Anſehen über den Verſtand anderer Menſchen ſo ſehr zu erheben: ſelbſt jene, welche gern ein großes Anſehen ſpielen, wollen doch nicht immer dafür gehalten werden, weil ſie leicht wahrnehmen, daß ein immer gefodertes ſtolzes Anſehen gleichſam

eine

eine Tyranney ſey, welche die Leute beleidiget, und deren Joch viele abſchütteln. Oefters bringen ſie alſo nur Fragen und Zweifel vor, und gewinnen ſich ſo die Neigung des Leſers, deſſen natürlicher Eitelkeit ſie ſchmeicheln; indem ſie ihn zum Richter ſtellen. Sie gebrauchen da eine neue, und fünfte Art zu lügen: denn ſie ſtellen ſich an, von Sachen zu zweifeln, von welchen ſie gar keinen Zweifel haben, weil ſie genug wiſſen, daß ſelbe falſch ſind; ſie haben genug Witz, Beleſenheit, Beurtheilungskraft, wenn ſelbe anders die Leidenſchaft nicht verkehrt: und daher ſehen ſie ſelbſt beſtens ein, daß gewiſſe Bücher, Urkunden, Begebenheiten, auf welche ſie ſich berufen, fabelhaft, oder zu ihrem Stoffe ungeſchickt ſind.

Sie wiſſen einerſeits, daß auch nach der ſchönſten profanen Kritik, Moyſes der älteſte, anſehnlichſte, treueſte, am meiſten gutgeheißene, bewährteſte Schriftſteller ſey: andererſeits wiſſen ſie, daß es z. B. einen Sanchoniaton niemals auf der Welt gegeben habe, oder wenn es einen gab, ſelber ſpäter, erſt in den Zeiten des Davids, oder aufs höchſte des Gedeons gelebet,

und

und die Archive der Aegyptier, Phönizier, und beſonders des Taautus durchgeblättert habe, welche aber von den Söhnen des Tabius, mythologiſchen Prieſtern, verdorben worden, weil ſchon damals der Geſchmack von den Götterfabeln in Schwange kam: ſie wiſſen, daß wenn Sanchoniaton jene Schriften aus andern berichtigte, dieſe nur von dem Pentateuchus herkommen konnten: ſie wiſſen, daß wenn man dieſe Berechtigung auch zuläßt, immer noch ſehr ungewiß bleibt, ob ſein Buch bis zu uns auch nur in jenen wenigen Stücken gekommen ſey, welche man heut von dem Philo Biblius (ſo erſt in den Zeiten des Kaiſers Adrian lebte) in griechiſcher Sprache überſetzet, hervorzieht: ſie wiſſen endlich, daß eben dieſe Stücke auch mit der neuen mythologie verunreiniget erſcheinen. Auf gleiche Art, wenn ſie ſich auf den Meneton, Chäremon, Lyſimachus, in Betreff des hebräiſchen Volkes, beſonders deſſelben Auszugs aus Aegypten berufen, ſo wiſſen ſie beſtens, daß jene Bücher ganze Jahrhundert ſpäter, und mit griechiſcher Treue ſind geſchrieben worden, daß ſie alberne Sachen enthalten, daß ſelbe Joſeph der Jude wider den Apion, als ſehr unwiſſen=

wiſſende erwies. Noch mehr müſſen ſie dieß wiſſen, wenn ſie ſich auf den Trogus Pompejus, und Tacitus berufen, welche ſelbe beſchrieben, und neue Albernheiten hinzuſetzten. Indeſſen ſage ich, daß, ſo oft ſie ſich ſtellen, die Erzählung des Moyſes, wegen dem Zeugniß dieſer Schriftſteller in Zweifel zu ziehen, ſie gefliſſentlich lügen, weil ſie gewiß nicht aus Ehrfurcht gegen ſelbe zweifeln, die ſie ſelbſt in ihrem Herzen äuſſerſt verachten. Was ich itzt von den Büchern ſagte, gilt auch von den Berechnungen, die ſie anführen, von jenen ägyptiſchen 5525 Jahren, welche vor der nach Moyſes angezeigten Erſchaffung der Welt ſollten voraus gegangen ſeyn, und von jenen 36 chineſiſchen Finſterniſſen, welche ſich vor der Sündfluthe ſollen ereignet haben: ſie wiſſen, wie de la Hire, Caßini, Wiſton, Freret, Deguignes, Die Pater Cauplet und du Halde jene Fehler entdecket, und jene eingebildete Perioden der Planeten erkläret haben; deſſen unerachtet, ohne die Sprache, ja nur die Buchſtaben der Chineſer zu verſtehen, berufen ſie ſich immer, ohne einige Unterſuchung, auf jene ſo alte Chineſer Chroniken.

Von den Texten der Bücher kommen ſie auf die Thaten der Geſchichten. Wenn Core, Datan und Abiron von der ſich ſpaltenden Erde verſchlungen wurden, ſo hat ſich auch Kurzius für das Vaterland zu opfern in einen tiefen Schlund geſtürzet, welcher ſich dann nach der Vorſagung des Orakels wiederum verſchloß. Allein dieſe That des Kurzius wurde von keinem Menſchen geſehen: ſie wurde nur aus einer pöbelhaften Uebergab zur Zeit, da man gerne Mähren hörte, erzählet, eine That, welcher gänzlichen Glauben beyzumeſſen, der ſonſt leichtgläubige Titus Livius ſelbſt ein Bedenken trug, und die der weiſe Markus Tullius ſich nicht ſcheute gänzlich zu verwerfen. Entgegen war von jener Strafe, welche im Buche Numeri beſchrieben wird, ein ganzes Volk Augenzeug, welches eben die unglücklichen Lager jener Aufrührer umgab; vom ſelben wurde ſie authentiſch den Nachkömmlingen hinterlaſſen; ſie wurde niemals von den Iſraeliten in Zweifel gezogen, nicht einmal zur Zeit, wo ſie eine neue Aufruhr wider Moyſes erweckten.

Wenn der Anführer des hebräiſchen Volkes mit einer Ruthe Waſſer aus den Felſen lockte,

Digitized by Google

ſo hat Nevius der Wahrſager eine ähnliche That gewirket, da er einen Felſen mit dem Scheermeſſer ſpaltete (a). Allein der Hochmuth des Tarquinius Priskus konnte wohl mit ſeinem Wahrſager Azius Nevius das Volk zu betrügen in Verſtändniß geweſen ſeyn. Nevius konnte unſchwer zween wohl geſchliffene, auf einander paſſende Steine zuſammen ſetzen, und dann ſelbe mit dem Meſſer von einander theilen: bey Taſchenſpielern kann man wohl noch artigere Künſte ſehen. Allein Moyſes konnte mit ſeinem durſtigen und ungeduldigen Volke keinen Vertrag machen, und ließ man ſelben zu, wäre die Ausführung immer unmöglich geweſen; denn wo konnte er in einer ſandichten Wüſte Waſſer finden, wo nirgends ein Brunnen war? und fand er eines, wie könnte er damit den Bauch des Bergs anfüllen, und ſelbes ſo häufig hervorquellen machen, daß einige Millionen Menſchen, nebſt dem unzählbaren Vieh den Durſt löſchen konnten? Endlich wer hat doch jemals nur mit dem Schlage einer Ruthe aus trocknen Felſen nur einen Tropfen, ich will nicht ſagen, einen ganzen Fluß von Waſſer herausgelocket?

(a) Tit. Liv. Dec. pr. L. 1. cap. 15.

Digitized by Google

Die Sonne, welche Joſua ſtill ſtehen machte, war nichts, als eine Nebenſonne, oder ein Nordlicht, das iſt, eine Zurückwerfung und Brechung der Strahlen, welche von der Untergehenden Sonne in die dichten Dünſte einfielen, mit denen die feuchte Luft, da es zuvor regnete, erfüllet wurde. Es iſt doch ſchwer zu glauben, daß ein Feldherr, und ſein ganzes Kriegsheer gar ſo wenig von den himmliſchen Körpern wußte, daß ſie nicht einmal die wahre Sonne erkannten. Der vorhergegangene Regen war von Steinen, und nicht von Regentropfen. Aber unſere Kritiker ſcheinen bereitwilliger zu ſeyn, jenen Steinregen auf den Bergen von Alba unter dem Tullus Hoſtilius, als den Steinregen in Paleſtina unter Joſue zuzulaſſen (a).

Der Durchzug des Volks Gottes durch das rothe Meer geſchah zur Zeit, da ſelbes bey der Ebene zurückfloß: man erkläret alſo ſelben, wie den Durchgang des Alexanders durch das Meer von Pamphilien, da die Ueberſetzung des Alexanders von Phaſeli, einem Port des ägeiſchen Meers, nach Pergen, einer innern Stadt von Pam-

(a) Tit. Liv. Dec. 1. L. 1. c. 12.

Digitized by Google

Pamphilien, keine Aehnlichkeit mit jenem Durchgang hat: Es veränderte (ſchrieb Arrianus (a) ſich plötzlich der Sudwind in einen Nordwind, und hinderte den Zufluß des Meers: daher wagte es großmüthig Alexander bey dieſem ihm günſtigen Winde mit kleinen Vortruppen zu überſetzen; dann ſchickte er andere auf jene tiefe Ebene bey dem Meer um den Berg herumzuſtreifen. Plutarchus merket an (b): dieſe Ueberfallung von Pamphylien hat mehrern Geſchichtſchreibern einen ſchönen Stoff zur Verwunderung und zum Pompe gegeben, gleichſam, als wäre das Meer dem Alexander aus einer göttlichen Schickung gewichen. Menander machte in einer Comödie eine Anſpielung auf dieſes Wunder, und heut thun eben dieſes die Philoſophen im Ernſte. Uebrigens erkannte ſelbſt Alexander in ſeinen Briefen zu den Freunden nichts wunderbares in dieſer Ueberſetzung des Meers, wie eben Plutarch beyfüget.

Jene Säule, welche von den Hebräern in der Wüſte als ein Licht in der Nacht, und als

 eine

(a) De expedit. Alex. L. 1. c. 26. pag. 92. Amſtelodami. (b) Plut. in Alex. L. 1. pag. 25. 26. Londini.

eine Wolke unter Tags vorausgieng, wird gewiß jener ähnlich gewesen seyn, welche man vor dem Kriegsheer des Thraſibulus in einem seiner Feldzügen ſah: oder vielmehr jener, welche man aus dem Gezelt des großen Alexanders hervorzukommen bemerkte. Doch jene Säule des Thraſibulus hatte nichts von jenen Abwechslungen, welche ſich bey der hebräiſchen ereigneten; und dabey macht der einzige Clemens von Alexandria erſt nach 600 Jahren eine Meldung davon; kein Wort ſagen davon die Geſchichtſchreiber, die gleich nach den Unternehmungen des Thraſibulus ſchrieben, wie Xenophon, Diodorus, Kornelius Nepos. Die Säule des Alexanders war, gemäß der Beſchreibung des Quintus Curzius (a), nichts anders, als eine lange Stange, mit einer großen Laterne, welche vieles Feuer und großen Rauch von ſich gab: ſie diente dem Heer als ein Zeichen zum Marſch, und wurde unter ſelbem ausgelöſcht.

Die eherne Schlange, ſo auf Befehl des Moyſes in der Höhe dem Volke ausgeſetzet wurde, war nichts, als ein Amulet wider den Schlangenbiß,

(a) Q. Curt. L. 5. c. 2.

genbiß, und ein gewiſſes Zaubermittel, welches gewiſſen orientaliſchen Völkern gemein war. Wer hätte es jemals erwartet, daß ein tapferer engeländiſcher Cavalier, wie Marſamus iſt, (a), auf den feinen Gedanken einer Zaubereÿ oder Hexereÿ verfiel, nachdem es beÿ den itzigen ſtarken Geiſtern dieſer Welt zum Geſetze wurde, keine Geiſter von der andern Welt zuzulaſſen; keinen Teufel mehr zu fürchten: ja wohl mündlich und ſchriftlich zu behaupten, **der Teufel iſt eine ſchöne Maſchine.** Ich halte mich in langen Antworten, die auf Kleinigkeiten hinausgehen, nicht gern auf: es ſcheint mir zu Zeiten, man entehre die Wahrheit, wenn man die Falſchheit zu mühſam widerlegt. Indeſſen habe ich nicht Grund zu behaupten, daß die Philoſophen jenes unter einem Zweifel oft vortragen, was ſie ſchlechterdings nicht glauben? und daß ſie mithin gefliſſentlich lügen.

Gewiß, wenn ſie den von der heiligen Schrift bezeugten Wundern keinen Glauben beÿmeſſen, ſo muß dieſer Mangel des Glaubens von einem ihrer andern Grundſatze herkommen,

 und

(a) Marſam. Chron. pag. 138.

und nicht aus dem Vergleiche mit gewiſſen hiſtoriſchen Nachrichten, oder phyſikaliſchen Erſcheinungen. Zwo Urſachen verleiten mich dahin, dieſes zu ſagen. Erſtens, weil einige ſolcher Nachrichten von jedermann als falſche erkennet werden, beſonders von ihnen, welche noch eher die Wahrſagungen der Römer, die ſie über Hahnen und Raben machten, und jene Wunder, welche Titus Livius und Valerius Maximus erzählen, annehmen wurden: ſie können auch mit keiner guten Logik ſchließen: in dem Titus Livius und Valerius Maximus findet man Fabeln; alſo auch in dem Moyſes und Esdras. Zweytens, ſind zwar andere Nachrichten wahr, und haben nur natürliche Urſachen zum Grunde: doch ſind ſie von den wunderbaren Begebenheiten der heiligen Schrift in weſentlichen Umſtänden verſchieden: und daher können ſie mit ſelben in keinen Vergleich kommen.

Vierte Quelle der Verführung, eine bosbafte Annehmlichkeit der Bücher. Die bisher von uns bemerkten Sätze liest man in den Büchern der heutigen Philoſophen; ſie ſelbſt aber bewirken es eigentlich nicht, daß man

man ſie liest; ſondern die häufigen Reitze und Verzierungen, mit welchen auch manche abſtrakte Sätze behandelt werden, locken die Leſer an. Die Verfaſſer wiſſen ſich annehmlich zu machen: aber dieſe Annehmlichkeit iſt ſowohl in Scherzen, als Satyren ſehr boshaft: und daher entſteht die ſchädliche Verführung; es ſind ſchöne Schwätzer, beredſame Phyſiker, luſtige Köpfe: ſie ſind Epikuräer, welche bey ihren Beweiſen einen wohlriechenden Garten durchwandern: ſie ſind Speuſippen, welche bey ihren Lehren die drey Grazien auf einer zierlichen Kanzel abmahlen: ſie führen Titel, welche geſchwind anlocken: ſie behandeln Materien, welche bald einnehmen, Erzählungen, welche mit Ergetzung belehren, Ausſchweifungen, die das Gemüth boshaft entführen. O ſo viele Schönheit iſt ſchädlich; ſo viele Reitzungen ſind nicht ohne Nachſtellung; unter den vielen friſchen Kräutern und Blumen liegt eine Schlange verborgen. Auch Apollinar, wie Sozomenus bezeuget, ſtreuete ſeine Sekte durch poetiſche Annehmlichkeiten aus. Julian, welcher von Beda der erfahrnenſte Redner genennet wird, zog die Leute durch das Reder ſeiner ſchmeichelnden Beredſamkeit an ſich. Celſus,

ge-

Digitized by Google

gebrauchte nach dem Zeugniß des gelehrteſten Origenes nur Scherze ſpitzfindiger Wörter, ohne philoſophiſche Ernſthaftigkeit, und ſpottete über das allgemeine Gericht, über die Strafen der Gottloſen, und Belohnungen der Frommen (a).

Heut zu Tage hält man ſich über die ehrwürdigſten Geheimniſſe, über die heilſamſten Sakramente, über die Gnade, die Sünde, die Bekehrung auf, und macht ſich luſtig darüber; man lacht über jenes, was man oft beweinen ſollte, und man ſpottet über Sachen, die wir immer verehren ſollen. Auf die Schutzſchriften des Glaubens unſerer Vorfahrer, welche ſich durch die Beſiegung des Griechenlands, und des Laziums wohl verdient machten, auf die Werke der Väter, welche auch in menſchlichen Wiſſenſchaften die erfahrnenſten waren, auf alle Schriften der Scripturiſten und Theologen, welche ihr ganzes Leben in ausländiſchen Sprachen, und in den tiefſten Unterſuchungen zugebracht, antwortet man mit einem Geſpötte, mit einem artigen Scherze, zu Zeiten auch mit

(a) Orig. L. 4 contra Celſum, n. 20.

Digitized by Google

mit einem pöbelhaften Muthwillen. Dieſer kindiſche Reichthum an Scherzen, Spitzfindigkeiten, Epigrammen, macht gleichſam die Erbſchaft und Uebergabe der Freydenker aus, welche jeder nicht zu verlieren, und immer zu vermehren beſorget iſt: es ſind nichts, als Tändeleyen, und ſolche Ungereimtheiten, die ſich für die Wichtigkeit eines menſchlichen Geſchäfts gar nicht ſchicken. Ihre Satyre wetzet den Zahn begierig an Perſonen, welche mehr der Andacht befliſſen ſind, und die ſie Abergläubiſche nennen, an heiligen theologiſchen Fragen, und an den äußerlichen Uebungen der Religion.

Was für ärgerliche Chroniken zieht man nicht hervor? Was für artige Hiſtörchen ſammelt man? was für lächerliche Neuigkeiten erzählt man auch in Büchern, in welchen die Wichtigkeit des Stoffes ſolche Unterhaltungen zu verſchmähen ſcheint? Sie beſtreben ſich zu erweiſen, daß jede noch ſo behutſame Keuſchheit nichts als Gleißnerey ſey, daß, gleichwie alle zum Böſen geneigt ſind, auch alle gleich böſe Gewohnheiten haben: daß der Cälibat durch die Verminderung der Bevölkerung dem Fürſten den er-

ſten

ſten Reichthum des Staates benimmt, daß die Andacht, da ſie träge Leute bequem unterhält, den Künſten die Arbeiter entzieht, welche die erſte Nahrung des Handels ſind.

Es gehört nicht zu meiner gegenwärtigen Abſicht, daß ich von jenen dem Staate ſehr ſchädlichen Vernünfteleyen rede, in welche manche von ihren Lehrern über die Bevölkerung und den Umlauf der Erdfrüchten zu Zeiten verfallen, wenn man indeſſen auch den Menſchen nur als ein Vieh betrachten, und die Geburt, die Speiſe und den Trank deſſelben für den einzigen, oder für die Hauptſache einer philoſophiſchen Polizey anſehen will. Ich hatte nur im Vorbeygehen anzumerken, daß, ſowohl der Anzahl der Menſchen, als dem Wachsthum der Künſte die Freydenkerey, und jener Pracht ſchade, welchen die Philoſophen heut vertheidigen; denn die Schaaren der Bedienten, die man aus Bequemlichkeit, und Hauswirthſchaft oft ehelos zu ſeyn zwinget, welche ſtolz auf ihre weißen Federn, und verſilberten Livreen müßig in den Vorhöfen und Sälen herumſtehen, ſind ja ſo viele Schaaren von Künſtlern und Bauern, welche man

den

den Werkſtätten und Feldern entzieht; jene Arme, die itzt durch das Anhalten an dem Himmel einer Kutſche, welche unter der Laſt einer Menge Bedienten ſchwitzet, ſich ermüden müſſen, wie weit nützlicher wurden ſie ſich zur Verarbeitung unſers Hanfs, und unſerer Weingärten verwenden? In Betreffe der Freygeiſterey, iſt die öffentliche Ruchloſigkeit die größte Feindinn der Bevölkerung. Hr. Ballexſerd, Burger von Genf (a), behauptet ohne den geringſten Anſtand in einer Abhandlung, welche von der vornehmſten holländiſchen Geſellſchaft zu Harlem, den 21 May im Jahre 1762 gekrönet wurde, daß die Ruchloſigkeit in gewiſſen Städten ſo viele Leute tödtet, als eine Peſt, welche jedes 15te Jahr richtig zurückkäme, und dabey jedesmal den 20ten Theil der Innwohner fortriße. Der Philoſoph Rouſſeau hält in ſeinem Aemilius den übrigen Philoſophen vor, daß ſie mit ihrem ſtarken Heldengeiſte Feinde der Bevölkerung und der Tugend ſind. Daher ſollen dieſe Herren wider die Freyheit der Laſterhaften, und nicht wider den Cälibat derjenigen ſchrei=

(a) Diſſertation ſur l'Education phyſique des Enfans. A Yverdon 1763, pag. 28.

Von den Texten der Bücher kommen ſie auf die Thaten der Geſchichten. Wenn Core, Datan und Abiron von der ſich ſpaltenden Erde verſchlungen wurden, ſo hat ſich auch Kurzius für das Vaterland zu opfern in einen tiefen Schlund geſtürzet, welcher ſich dann nach der Vorſagung des Orakels wiederum verſchloß. Allein dieſe That des Kurzius wurde von keinem Menſchen geſehen: ſie wurde nur aus einer pöbelhaften Uebergab zur Zeit, da man gerne Mähren hörte, erzählet, eine That, welcher gänzlichen Glauben beyzumeſſen, der ſonſt leichtgläubige Titus Livius ſelbſt ein Bedenken trug, und die der weiſe Markus Tullius ſich nicht ſcheute gänzlich zu verwerfen. Entgegen war von jener Strafe, welche im Buche Numeri beſchrieben wird, ein ganzes Volk Augenzeug, welches eben die unglücklichen Lager jener Aufrührer umgab; vom ſelben wurde ſie authentiſch den Nachkömmlingen hinterlaſſen; ſie wurde niemals von den Iſraeliten in Zweifel gezogen, nicht einmal zur Zeit, wo ſie eine neue Aufruhr wider Moyſes erweckten.

Wenn der Anführer des hebräiſchen Volkes mit einer Ruthe Waſſer aus den Felſen lockte, ſo

ſo hat Nevius der Wahrſager eine ähnliche That gewirket, da er einen Felſen mit dem Scheermeſſer ſpaltete (a). Allein der Hochmuth des Tarquinius Priskus konnte wohl mit ſeinem Wahrſager Azius Nevius das Volk zu betrügen in Verſtändniß geweſen ſeyn. Nevius konnte unſchwer zween wohl geſchliffene, auf einander paſſende Steine zuſammen ſetzen, und dann ſelbe mit dem Meſſer von einander theilen: bey Taſchenſpielern kann man wohl noch artigere Künſte ſehen. Allein Moyſes konnte mit ſeinem durſtigen und ungedüldigen Volke keinen Vertrag machen, und ließ man ſelben zu, wäre die Ausführung immer unmöglich geweſen; denn wo konnte er in einer ſandichten Wüſte Waſſer finden, wo nirgends ein Brunnen war? und fand er eines, wie könnte er damit den Bauch des Bergs anfüllen, und ſelbes ſo häufig hervorquellen machen, daß einige Millionen Menſchen, nebſt dem unzählbaren Vieh den Durſt löſchen konnten? Endlich wer hat doch jemals nur mit dem Schlage einer Ruthe aus trocknen Felſen nur einen Tropfen, ich will nicht ſagen, einen ganzen Fluß von Waſſer herausgelocket?

(a) Tit. Liv. Dec. pr. L. 1. cap. 15.

Wenn Elias durch die Luft in einem Wagen von Feuer, wie man ſagt, übertragen wurde; ſo wurde auch Romulus durch eine herrliche Vergötterung in den Himmel, überſetzt. Aber den Romulus (wenn man anders annimmt, daß er von dem Donner nicht zu Aſchen verbrennt wurde) hatten wahrſcheinlich die Rathsherren um das Leben gebracht. Daher war es für das gemeine Weſen vortheilhaft, um alle Aufruhr zu bezäumen, daß man ſich um einen Lobredner, wie Proculus Julius war, umſah, welcher ausſtreuete, Romulus wäre als Gott von dieſer Erde weggezogen worden, um Beſitz von den Sternen zu nehmen (a). Entgegen hatte im ganzen Reiche von Samarien niemand einen Vortheil, um jene Luftreiſe des Elias zu verherrlichen; nicht einmal jene ſo zahlreichen Kinder der Propheten, welche davon Augenzeugen waren, und von ſeiner Abreiſe großen Nachtheil erfuhren. Ueberdas müßte man, dieſes Wunder zu beſtreiten, auch alle darauf folgende Wunder des Eliſäus läugnen, welcher die Kraft von Elias gleichſam ererbet hat.

Auf

(a) Tit. Liv. Dec. I. L. I, cap. 6.

Auf ſolche Art zu ſchließen führen die Philoſophen auch jenen Blinden an, welchen Veſpaſian nach ihnen ſollte ſehend gemacht haben, und loben den Appollonius Tyanäus, als einen Wundermann an. Dann machen ſie auf eine ähnliche Phyſik den Sprung hinüber. Die Sündfluth des Noe konnte nach ihnen nicht allgemein ſeyn, ſie führen zu dem Ende einige poetiſche Sündfluthen von dem Oſiris, Ogiges, und Deukalion an, obſchon man ſchon auch gewiſſe ſonderheitliche Sündfluthen, wie ſelbſt Bayle anmerkte, nicht ohne Wunder in Rückſicht auf das hydroſtatiſche Gleichgewicht zulaſſen kann, nach welchem ſich die Wäſſer, ſo über die Berge geſtiegen, über die ganze Oberfläche der Erdkugel ausbreiten müßten, beſonders wenn man die geographiſche Lage der nicht überall wohl verſchloſſenen Länder betrachtet, in denen nach dieſem oder jenem Schriftſteller nur eine partikulär, keine allgemeine Sündfluth ſich ſoll ereignet haben. Die fabelhaften Sündfluthen legen auch genug an Tag, daß die Wahrheit in manchen Umſtänden verfälſchet wurde, wie man in jener des Deukalions ſehen mag, wo er allein, ſammt ſeinem Weib Pyrrha beym Leben erhalten wurde.

Die Sonne, welche Joſua ſtill ſtehen machte, war nichts, als eine Nebenſonne, oder ein Nordlicht, das iſt, eine Zurückwerfung und Brechung der Strahlen, welche von der Untergehenden Sonne in die dichten Dünſte einfielen, mit denen die feuchte Luft, da es zuvor regnete, erfüllet wurde. Es iſt doch ſchwer zu glauben, daß ein Feldherr, und ſein ganzes Kriegsheer gar ſo wenig von den himmliſchen Körpern wußte, daß ſie nicht einmal die wahre Sonne erkannten. Der vorhergegangene Regen war von Steinen, und nicht von Regentropfen. Aber unſere Kritiker ſcheinen bereitwilliger zu ſeyn, jenen Steinregen auf den Bergen von Alba unter dem Tullus Hoſtilius, als den Steinregen in Paleſtina unter Joſue zuzulaſſen (a).

Der Durchzug des Volks Gottes durch das rothe Meer geſchah zur Zeit, da ſelbes bey der Ebene zurückfloß: man erkläret alſo ſelben, wie den Durchgang des Alexanders durch das Meer von Pamphilien, da die Ueberſetzung des Alexanders von Phaſeli, einem Port des ägeiſchen Meers, nach Pergen, einer innern Stadt von Pam-

(a) Tit. Liv. Dec. I. L. I. c. 12.

Pamphilien, keine Aehnlichkeit mit jenem Durchgang hat: Es veränderte (ſchrieb Arrianus (a) ſich plözlich der Sudwind in einen Nordwind, und hinderte den Zufluß des Meers: daher wagte es grosmüthig Alexander bey dieſem ihm günſtigen Winde mit kleinen Vortruppen zu überſetzen: dann ſchickte er andere auf jene tiefe Ebene bey dem Meer um den Berg herumzuſtreifen. Plutarchus merket an (b): dieſe Ueberfallung von Pamphylien hat mehrern Geſchichtſchreibern einen ſchönen Stoff zur Verwunderung und zum Pompe gegeben, gleichſam, als wäre das Meer dem Alexander aus einer göttlichen Schickung gewichen. Menander machte in einer Comödie eine Anſpielung auf dieſes Wunder, und heut thun eben dieſes die Philoſophen im Ernſte. Uebrigens erkannte ſelbſt Alexander in ſeinen Briefen zu den Freunden nichts wunderbares in dieſer Ueberſetzung des Meers, wie eben Plutarch beyfüget.

Jene Säule, welche von den Hebräern in der Wüſte als ein Licht in der Nacht, und als

 eine

(a) De expedit. Alex. L. 1. c. 26. pag. 92. Amſtelodami. (b) Plut. in Alex. L. 1. pag. 25. 26. Londini.

eine Wolke unter Tags vorausgieng, wird gewiß jener ähnlich gewesen seyn, welche man vor dem Kriegsheer des Thraſibulus in einem seiner Feldzügen sah: oder vielmehr jener, welche man aus dem Gezelt des großen Alexanders hervorzukommen bemerkte. Doch jene Säule des Thraſibulus hatte nichts von jenen Abwechslungen, welche sich bey der hebräischen ereigneten; und dabey macht der einzige Clemens von Alexandria erst nach 600 Jahren eine Meldung davon; kein Wort sagen davon die Geschichtschreiber, die gleich nach den Unternehmungen des Thraſibulus schrieben, wie Xenophon, Diodorus, Kornelius Nepos. Die Säule des Alexanders war, gemäß der Beschreibung des Quintus Curzius (a), nichts anders, als eine lange Stange, mit einer großen Laterne, welche vieles Feuer und großen Rauch von sich gab: sie diente dem Heer als ein Zeichen zum Marsch, und wurde unter selbem ausgelöſcht.

Die eherne Schlange, so auf Befehl des Moyses in der Höhe dem Volke ausgesetzet wurde, war nichts, als ein Amulet wider den Schlangenbiß,

(a) Q. Curt. L. 5. c. 2.

genbiß, und ein gewiſſes Zaubermittel, welches gewiſſen orientaliſchen Völkern gemein war. Wer hätte es jemals erwartet, daß ein tapferer engeländiſcher Cavalier, wie Marſamus iſt, (a), auf den feinen Gedanken einer Zaubery oder Hexerey verfiel, nachdem es bey den itzigen ſtarken Geiſtern dieſer Welt zum Geſetze wurde, keine Geiſter von der andern Welt zuzulaſſen; keinen Teufel mehr zu fürchten: ja wohl mündlich und ſchriftlich zu behaupten, **der Teufel iſt eine ſchöne Maſchine.** Ich halte mich in langen Antworten, die auf Kleinigkeiten hinausgehen, nicht gern auf: es ſcheint mir zu Zeiten, man entehre die Wahrheit, wenn man die Falſchheit zu mühſam widerlegt. Indeſſen habe ich nicht Grund zu behaupten, daß die Philoſophen jenes unter einem Zweifel oft vortragen, was ſie ſchlechterdings nicht glauben? und daß ſie mithin geſtiſſentlich lügen.

Gewiß, wenn ſie den von der heiligen Schrift bezeugten Wundern keinen Glauben beymeſſen, ſo muß dieſer Mangel des Glaubens von einem ihrer andern Grundſatze herkommen, und

(a) Marſam. Chron. pag. 138.

Digitized by Google

und nicht aus dem Vergleiche mit gewiſſen hiſtoriſchen Nachrichten, oder phyſikaliſchen Erſcheinungen. Zwo Urſachen verleiten mich dahin, dieſes zu ſagen. Erſtens, weil einige ſolcher Nachrichten von jedermann als falſche erkennet werden, beſonders von ihnen, welche noch eher die Wahrſagungen der Römer, die ſie über Hahnen und Raben machten, und jene Wunder, welche Titus Livius und Valerius Maximus erzählen, annehmen wurden: ſie können auch mit keiner guten Logik ſchließen: in dem Titus Livius und Valerius Maximus findet man Fabeln; alſo auch in dem Moyſes und Esdras. Zweytens, ſind zwar andere Nachrichten wahr, und haben nur natürliche Urſachen zum Grunde: doch ſind ſie von den wunderbaren Begebenheiten der heiligen Schrift in weſentlichen Umſtänden verſchieden: und daher können ſie mit ſelben in keinen Vergleich kommen.

Vierte Quelle der Verführung, eine boshafte Annehmlichkeit der Bücher. Die bisher von uns bemerkten Sätze liest man in den Büchern der heutigen Philoſophen; ſie ſelbſt aber bewirken es eigentlich nicht, daß

man

man ſie lieſt; ſondern die häufigen Reitze und Verzierungen, mit welchen auch manche abſtrakte Sätze behandelt werden, locken die Leſer an. Die Verfaſſer wiſſen ſich annehmlich zu machen: aber dieſe Annehmlichkeit iſt ſowohl in Scherzen, als Satyren ſehr boshaft: und daher entſteht die ſchädliche Verführung; es ſind ſchöne Schwätzer, beredſame Phyſiker, luſtige Köpfe: ſie ſind Epikuräer, welche bey ihren Beweiſen einen wohlriechenden Garten durchwandern: ſie ſind Speiſſippen, welche bey ihren Lehren die drey Grazien auf einer zierlichen Kanzel abmahlen: ſie führen Titel, welche geſchwind anlocken: ſie behandeln Materien, welche bald einnehmen, Erzählungen, welche mit Ergetzung belehren, Ausſchweifungen, die das Gemüth boshaft entführen. O ſo viele Schönheit iſt ſchädlich: ſo viele Reitzungen ſind nicht ohne Nachſtellung: unter den vielen friſchen Kräutern und Blumen liegt eine Schlange verborgen. Auch Apollinar, wie Sozomenus bezeuget, ſtreuete ſeine Sekte durch poetiſche Annehmlichkeiten aus. Julian, welcher von Beda der erfahrnenſte Redner genennet wird, zog die Leute durch das Reder ſeiner ſchmeichelnden Beredſamkeit an ſich. Celſus

ge-

gebrauchte nach dem Zeugniß des gelehrteſten Origenes nur Scherze ſpitzfindiger Wörter, ohne philoſophiſche Ernſthaftigkeit, und ſpottete über das allgemeine Gericht, über die Strafen der Gottloſen, und Belohnungen der Frommen (a).

Heut zu Tage hält man ſich über die ehrwürdigſten Geheimniſſe, über die heilſamſten Sakramente, über die Gnade, die Sünde, die Bekehrung auf, und macht ſich luſtig darüber; man lacht über jenes, was man oft beweinen ſollte, und man ſpottet über Sachen, die wir immer verehren ſollen. Auf die Schutzſchriften des Glaubens unſerer Vorfahrer, welche ſich durch die Beſiegung des Griechenlands, und des Laziums wohl verdient machten, auf die Werke der Väter, welche auch in menſchlichen Wiſſenſchaften die erfahrnenſten waren, auf alle Schriften der Scripturiſten und Theologen, welche ihr ganzes Leben in ausländiſchen Sprachen, und in den tiefſten Unterſuchungen zugebracht, antwortet man mit einem Geſpötte, mit einem artigen Scherze, zu Zeiten auch mit

(a) Orig. L. 4 contra Celſum, n. 20.

Digitized by Google

mit einem pöbelhaften Muthwillen. Dieſer kindiſche Reichthum an Scherzen, Spitzfindigkeiten, Epigrammen, macht gleichſam die Erbſchaft und Uebergabe der Freydenker aus, welche jeder nicht zu verlieren, und immer zu vermehren beſorget iſt: es ſind nichts, als Tändeleyen, und ſolche Ungereimtheiten, die ſich für die Wichtigkeit eines menſchlichen Geſchäfts gar nicht ſchicken. Ihre Satyre wetzet den Zahn begierig an Perſonen, welche mehr der Andacht befliſſen ſind, und die ſie Abergläubiſche nennen, an heiligen theologiſchen Fragen, und an den äußerlichen Uebungen der Religion.

Was für ärgerliche Chroniken zieht man nicht hervor? Was für artige Hiſtörchen ſammelt man? was für lächerliche Neuigkeiten erzählt man auch in Büchern, in welchen die Wichtigkeit des Stoffes ſolche Unterhaltungen zu verſchmähen ſcheint? Sie beſtreben ſich zu erweiſen, daß jede noch ſo behutſame Keuſchheit nichts als Gleißnerey ſey, daß, gleichwie alle zum Böſen geneigt ſind, auch alle gleich böſe Gewohnheiten haben: daß der Cälibat durch die Verminderung der Bevölkerung dem Fürſten den er-

ſten

ſten Reichthum des Staates benimmt, daß die Andacht, da ſie träge Leute bequem unterhält, den Künſten die Arbeiter entzieht, welche die erſte Nahrung des Handels ſind.

Es gehört nicht zu meiner gegenwärtigen Abſicht, daß ich von jenen dem Staate ſehr ſchädlichen Vernünfteleyen rede, in welche manche von ihren Lehrern über die Bevölkerung und den Umlauf der Erdfrüchten zu Zeiten verfallen, wenn man indeſſen auch den Menſchen nur als ein Vieh betrachten, und die Geburt, die Speiſe und den Trank deſſelben für den einzigen, oder für die Hauptſache einer philoſophiſchen Polizey anſehen will. Ich hatte nur im Vorbeygehen anzumerken, daß, ſowohl der Anzahl der Menſchen, als dem Wachsthum der Künſte die Freydenkerey, und jener Pracht ſchade, welchen die Philoſophen heut vertheidigen; denn die Schaaren der Bedienten, die man aus Bequemlichkeit, und Hauswirthſchaft oft ehelos zu ſeyn zwinget, welche ſtolz auf ihre weißen Federn, und verſilberten Livreen müßig in den Vorhöfen und Sälen herumſtehen, ſind ja ſo viele Schaaren von Künſtlern und Bauern, welche man

den

Digitized by Google

den Werkſtätten und Feldern entzieht; jene Arme, die itzt durch das Anhalten an dem Himmel einer Kutſche, welche unter der Laſt einer Menge Bedienten ſchwitzet, ſich ermüden müſſen, wie weit nützlicher würden ſie ſich zur Verarbeitung unſers Hanfs, und unſerer Weingärten verwenden? In Betreffe der Freygeiſterey, iſt die öffentliche Ruchloſigkeit die größte Feindinn der Bevölkerung. Hr. Ballexſerd, Burger von Genf (a), behauptet ohne den geringſten Anſtand in einer Abhandlung, welche von der vornehmſten holländiſchen Geſellſchaft zu Harlem, den 21 May im Jahre 1762 gekrönet wurde, daß die Ruchloſigkeit in gewiſſen Städten ſo viele Leute tödtet, als eine Peſt, welche jedes 15te Jahr richtig zurückkäme, und dabey jedesmal den 20ten Theil der Innwohner fortriße. Der Philoſoph Rouſſeau hält in ſeinem Aemilius den übrigen Philoſophen vor, daß ſie mit ihrem ſtarken Heldengeiſte Feinde der Bevölkerung und der Tugend ſind. Daher ſollen dieſe Herren wider die Freyheit der Laſterhaften, und nicht wider den Cälibat derjenigen ſchrei-

(a) Diſſertation ſur l'Education phyſique des Enfans. A Yverdon 1763, pag. 28.

ſchreiben, welche durch einen ſonderbaren und hohen Beruf nach den evangeliſchen Räthen ſich von dem Heurathen enthalten: ſie ſollen daraus ſchließen, daß die chriſtliche Religion, indem ſie die unordentlichen Begierlichkeiten verbiethet, der Bevölkerung günſtig ſey.

Ich vertheidige itzt eben keinen ſonderbaren Lebensſtand, und rede allgemein von den Sitten derjenigen, die ſich öffentlich zur Andacht bekennen, weſſen Standes ſie immer ſind. Ich läugne es nicht, daß eine Hausmutter, ein Hausvater, eine Magd, ein Bedienter, ein Beamter ihre bürgerlichen Pflichten bisweilen verabſäumen, um den geiſtlichen mehr Zeit zu geben, und daß ſie dadurch andern ſehr verdrießlich fallen können. Allein warum will man ſich gleich komiſch über die Andacht luſtig machen, wo jenes einfältige und verdrießliche Weſen nicht eigentlich eine Wirkung der Andacht, ſondern eine natürliche Schwachheit gewiſſer andächtigen Perſonen iſt? Ich bekenne im Angeſichte des Himmels und der Erde, daß, wenn ſie Geiſtliche ſind, die Weltlichen von ihnen nicht minder die Nahrung einer geſunden Lehre, als

die Stärkung eines guten Biſchofs billig fodern können und ſollen: denn ſie ſind das für die Erde beſtimmte Salz: wenn aber ſolches verſeltet, zu was nützt es? Für ſie alſo gehöret die Schärfe einer ſehr klugen Aufführung, und die Reinigkeit eines unbefleckten Lebenswandels. Ein Scherz in dem Munde eines Weltlichen wird oft in dem Munde eines gottgeheiligten Menſchen zu einer Gotteslaͤſterung. Wollte Gott, daß die alte Zucht nicht auch von dem Alter jemals einen Schaden litte, und daß die ſchönſte Farbe der erſten Regeln ſich niemals verlöhte. Allein wir haben uns freylich zu verdemüthigen, und müſſen auf den ſchwachen Leim, aus dem wir beſtehen, ſehen: wir haben immer über unſere Fälle zu weinen, und zugleich Sorge zu tragen, geſchwind wiederum aufzuſtehen, uns zu reinigen, mit neuem Eifer zu entzünden, immer zu wachen und zu zittern, daß, wo wir andern predigen, nicht ſelbſt verworfen werden.

Auf ſolches Geſtändniß, deſſen Aufrichtigkeit Gott erkennet, könnte ich die Ungerechtigkeit leicht erweiſen, welche manche in ihren Beſchuldigungen nicht ſelten begehen: ich will aber ihre Men-

ſchenliebe, ihre Sanftmuth und Höflichkeit, zu der ſie ſich heute ſo feyerlich bekennen, vielmehr anrufen; gebrauchen ſie Menſchenliebe, und wiſſen ſie, daß es eine gewiſſe Ungerechtigkeit wäre, nur gegen die geheiligten Perſonen niemals ſanftmüthig zu ſeyn: ich bitte ſie zu erwägen, daß ihr beſtändiges Urtheil von einer ſo allgemeinen Verderbniß der Menſchen den Weiſen verdächtig fallen mag (a). **Sie läugnen,** ſagte Auguſtin, **daß es Tugenden gäbe, oder weil ſie die Tugend in andern nicht erkennen, oder weil ſie fürchten, ihre eigenen Fehler darinn zu erkennen.** Der heilige Hieronymus trifft jene, welche keinem Eheloſen die Keuſchheit zumuthen wollen, mit ſeiner ſpitzigen Feder ſehr tief (b).

Allein der Schmähgeiſt dieſes Jahrhunderts will meiſtens gelehrt ſcheinen: daher vernünftelt er

(a) Nullus tibi recte vivere videtur, quoniam quid ſit recte vivere, ignoras. — — Potius timent invenire, quia mali eſſe ſemper volunt. Aug. Serm. 351. de pæn. n. 11.

(b) Oſtendentes, quam ſancte vivunt, qui male de omnibus ſemper cenſent. S. Hieron. adverſ. Vigilantium.

er ungefähr ſo: Die Scholaſtiker ſind finſtere, zornmüthige Leute, welche wegen jeder Kleinigkeit Zänkereyen anfangen. Die Caſuiſten ſind Leute, welche nach ihrer Willkühr die Sünden vermehren oder vermindern, und mit leeren Machtſprüchen die ſonſt nützliche Herrſchaft über die Gewiſſen ausüben. Gegen die großen Lehrer, welche den katholiſchen Schulen ein Anſehen machten, zeigen ſie mit Unwillen ein Mitleiden, wenn ſelbe zu Zeiten wider einen itzigen Metaphyſiker ſich auf den größten Lehrer, den heiligen Thomas, berufen, welcher die heydniſchen Metaphyſiker ſo treflich widerleget hat. Unlängſt ſchrieb jemand, es ſey eine Schwachheit, ſich darüber zu ſchämen; und ich hielt es für eine Schande, mich in der Widerlegung ſolcher Reden aufzuhalten.

Von dem Kriege der Meynungen, in welchen ſich die Theologen theilen, was für ein Frohlocken haben ſelbe? wie lachen ſie über die theologiſchen Feindſchaften, wie ſelbe einer nennte? Ich will es nicht läugnen, daß oft eine größere Einigkeit der Meynungen in den Lehrern des Geſetzes zu wünſchen ſey; deſſen ungeachtet muß man denken, daß die Verſchiedenheit ihrer Mey-

nungen keineswegs die Gleichförmigkeit der Glaubenslehre verletze, und daß in Rückſicht auf die verſchiedene Beſchaffenheit der Köpfe auch nothwendig ihre Schlüſſe und Grundſätze verſchieden ſeyn müſſen. Moraliſche Fragen hörte man ſchon unter den erſten Chriſten, wo ſie noch ein Herz und eine Seele waren. Selbſt unter jenen erhoben ſich Zweifel, auf welche das Chriſtenthum gegründet wurde. Was dann die abſtrakten Materien in Schulſtreiten betrifft, will ich zugeben, daß ſelbe manchesmal wenig wichtiges enthalten: doch merke ich zugleich an, daß ſelbe immer dienten, durch die Uebung in der Logik, welche ſich in den hitzigſten Streiten wider die Ketzer ſo fürchterlich zeiget, den Verſtand zu verfeinern. Dabey waren nicht alle Schulſtreite von ſo kleinen und unbedeutenden Sachen.

Uebrigens, wenn dieſe Herren ſo höflich ſind, den Petavius zu loben, könnten ſie wohl erfahren, daß ſelbiger nicht der einzige große Mann war, wenn ſie ſich nur die Zeit nähmen, einige Scholaſtiker zu durchblättern, ehe ſie ſelbe alle zugleich mit ihrer Feder zernichten. Endlich, warum ſoll es ein großes Unternehmen ſeyn, da man

man unterſucht, wie die Materie anzieht; und nicht, wie die Gnade mein Herz anzieht? wie das Licht der Sonne ſey, ſo den Tag beleuchtet, und nicht, wie das Licht des Glaubens meinen Verſtand aufkläret? wie die Federkraft, und nicht wie die heiligen Sakramente wirken? Jene gewiſſe unerbittliche Abneigung, welche man eben ſo oft wider nützliche als unnützliche Fragen der Theologie verſpühren läßt, entſteht ſie etwa aus einer Verachtung, oder wenigſtens einer Gleichgültigkeit gegen den göttlichen Gegenſtand jeder Theologie?

Allein die Beſchimpfungen der Philoſophen gehen über alle Theologen der Schulen und erſtrecken ſich bis auf die Väter der Kirche. In der Verachtung dieſer Väter handeln ſie gewiß ſehr ungerecht: ſie ſollten ſelbige wenigſt, als Gelehrte in Ehren halten. Ein Gelehrter war gewiß Clemens von Alexandria, welcher die Wiſſenſchaften zu ſuchen nicht nur ſein griechiſches Vaterland, ſondern auch Wälſchland und Orient durchreiſete. Ein Gelehrter war gewiß ſein Schüler Origenes, deſſen berühmte Heraplen zum Muſter von unſern vortreflichen Polyglotten dienten.

ten. Der ſo kritiſche Photius nennet den heiligen Baſilius einen chriſtlichen Plato und Demoſthenes (a). Der heilige Gregorius Nanzianzenus konnte mit Wahrheit, der niemand widerſprach, von ſich behaupten, daß er das Geld und die Ehren, aber nicht die ſchöne Redensart verließ (b), und daß es ihn der Mühſeligkeiten nicht reue, welche er, die Beredſamkeit zu erlernen, zu Waſſer und zu Lande ausgeſtanden hat. Welch groſſen Fleiß verwendete der heilige Hieronymus in den jüdiſchen und ſamaritaniſchen Schriften? Wie rauh und hart war ſein Beſtreben, die todten Sprachen in ſeiner Feder, ja wohl auch in ſeinem Munde wiederum aufleben zu machen? Nachdem er in dem ſpitzfindigen Quintilian, in dem beredſamſten Tullius, in dem ernſthaften Fronton, in dem gelaſſenen Plinius, wie er bekennte, ein ſeltſames Vergnügen fand, fieng er das hebräiſche Alphabeth zu ſtammeln, und jene keichende und kirrende Worte der Hebräer auszuſprechen an, daß er endlich nach unſäglicher Mühe den Stolz der gelehrten Rabbiner nicht mehr zu fürchten hatte

(a) Biblioth. cod. 41. (b) Orat. 3. in Julianum

hatte (a). Ich habe eben da nicht die Abſicht der Lehre der Väter eine Lobrede zu halten; ſondern ich will nur zeigen, daß ſelbe auch wegen der Sprachenkunde, welche man die Wiſſenſchaft dieſes Jahrhunderts nennen kann, ſehr hoch zu ſchätzen ſind. In der That ſchrieben Celſus und Porphyrius aus Neid wider die weltliche Gelehrſamkeit der Chriſten, als wenn ſie ſich zu viel darum annähmen, und ſelbe für ſie nicht wohl ſchickte. Aber Celſus wurde von Origenes, Porphyrius von Methodius, Euſebius und Apollinar widerlegt.

Die Phyſik hat man freylich nicht in den Vätern zu erlernen. Man findet von den Wirbeln des Carthesius, und von den Monaden des Leibnitz nichts in einem heiligen Cyprian, oder Ambroſius. Uebrigens waren ſie auch in der ſyſtematiſchen, oder, wenn man ſie ſo nennen will, in der räthſelhaften Phyſik der Griechen erfahren: ſie verdienen alſo in ſelber ſo ein Anſehen, als andere Schriftſteller von jenen Zeiten haben könnten. Aber kömmt man auf die Moralphiloſophie, da gebricht es unſern Herren ſehr an der

(a) Hieron. Epiſt. ad Ruſt. 125. edit. Veron.

der Gerechtigkeit: denn wenn ſie die Gedanken, die Lehren, die Abänderungen, und ſo zu ſagen, die Ketzereyen jener alten Weiſen ſo sehr erheben; warum ſchätzen ſie nicht auch die Väter, da viele aus ihnen alle dieſe Dinge vom Grunde aus wohl verſtunden: manche lehrten ſie auch in den öffentlichen Schulen des Lycäums oder der Stoa, ehe ſie berühmte Chriſten wurden.

Es iſt eine Luſt zu leſen, wie der heilige Hieronymus (a) bey einem Rechtsgelehrten in Rom ſeine Kenntniß in menſchlichen Wiſſenſchaften entſchuldiget, und durch alle Zeiten beynahe chronologiſch von den Vätern zeiget, wie ſehr ſie in der Moralphiloſophie der Heyden bewandert waren: er fängt von dem Philoſophen Quadratus an, welcher dem Kaiſer Hadrian, da er die Eleuſiniſchen Geheimniße beſuchte, eine Schutzſchrift für die Chriſten darboth, welche bey der Welt ſo einen Beyfall fand, daß ſie die Verfolgung aufhören machte. Ariſtides, auch ein Philoſoph und Redner, überreichte dem nämlichen Kaiſer eine Schutzſchrift, welche ganz aus den Sprüchen

(a) Hieron. Epiſt. 70. ad Magnum Cauſidicum urbis Romæ, edit. Veron.

chen der Weltweiſen zuſammengeſetzt war. Der heilige Juſtinus, ein Philoſoph, ſchrieb eine ähnliche dem Kaiſer Antoninus dem Frommen, ſeinen Söhnen und dem Rathe zu. Melito, Apollinar, Dionyſius, Tazianus, Bardeſanes, Irenäus unterſuchten den Urſprung der Ketzereyn, und beſtimmten, aus was für Quellen der Philoſophen ſelbe entſprangen. Pantenus, ein Geſchichtſchreiber, wurde wegen groſſer Beleſenheit in Indien, die Brachmanen zu bekehren, geſchickt. In den Büchern des heiligen Clemens, eines Prieſters von Alexandria, welcher meines Erachtens (fährt der heilige Hieronymus fort) aus allen der beleſenſte war, was ungelehrtes findet man in ſelben? wie iſt nicht alles aus dem Kern der Philoſophie herausgenommen? Origenes folgte dem Clemens nach: er verglich die Meynungen der Philoſophen mit einander, und beſtätigte alle ihre Glaubenslehren aus dem Plato, Ariſtoteles, Numenius und Kornutus; dann beruft er ſich auf den Melziades, Hippolitus, Apollonius, Julius Afrikanus, der die Geſchichten der Zeiten beſchrieb, auf den heiligen Gregorius den Wunderbaren, Dionyſiws Biſchof von Alexandria, Anatolius Prieſter von Laodizea,

auf den Pamphilus, Pierius, Luzianus, Malchion, und die Biſchöfe den Euſebius von Cäſarea, Euſtazius von Antiochia, Athanaſius von Alexandria, Euſebius Emiſenus, Triphilius aus Cypern, Aſtherius von Scitopel, Serapion den Beichtiger, Titus von Boſtra, den Baſilius, Gregorius, Amphilochius den Kappadozier. Darauf behauptet Hieronymus, daß erwähnte Gelehrte ihre Bücher mit der Weltweisheit ſo erfüllet haben, daß du nicht wiſſen magſt, was du anfangs in ihnen bewundern ſolleſt, die philoſophiſche Wiſſenſchaft, oder die Kenntniß der göttlichen Schrift. Ich wende mich nun zu den Lateinern, was mag beleſener, und ſcharfſinniger, als Tertullian ſeyn? Seine Schriften enthalten alle Gelehrtſamkeit der Welt. Minutius Felix, in ſeinem Oktavius, und in dem andern Buche wider die Mathematiker (wenn je die Innſchrift nicht einen falſchen Verfaſſer angiebt) was ließ er von den heydniſchen Schriften unberührt? Arnobius ſchrieb ſieben Bücher wider die Heyden; und in ſeinem Schüler Laktanzius wirſt du gleichſam einen Auszug von den Geſprächen des Cicero finden. Cyprianus bewies, daß die Götzen keine Götter ſind, wo er nicht minder eine Kenntniß

niß von allen Geſchichten, als alle Zierlichkeit in Worten an Tag legt. Der heilige Hilarius ahmte die Schreibungsart des Quintilians nach, und zeigte in dem Werkchen wider den Leibarzt Dioſcorus, was man durch die Wiſſenſchaften vermöge. Er ſchließt endlich, daß alle Bücher der Väter mit aller Beleſenheit und Gelehrtſamkeit ganz erfüllet ſind. Der heilige Hieronymus ſchrieb auch nicht nur aus Höflichkeit ſo gut von den ſeinigen, da weder ſeine Kritik, noch ſein Humor ſich leicht mit etwas begnügte. In der nämlichen Stelle unterließ er nicht anzumerken, daß dem Schriftſteller Viktorinus dem Blutzeuge, bey allem ſeinen guten Willen gelehrt zu ſeyn, die Gelehrſamkeit doch mangelte: obſchon dieſes, ſo ich behaupte, ins helleſte Licht zu ſetzen, der einzige heilige Auguſtin, ein Zeitgenoſſen des heiligen Hieronymus erkleckte, wider welchen dieſer in ſeinem Alter, wie jener virgilianiſche Entellus wider den jungen Dares viel zu ſtreiten hatte. Die 22 Bücher des ſehr großen Werkes von der Stadt Gottes beweiſen durchaus, wie Auguſtin nicht nur in allen griechiſchen und römiſchen Geſchichten, ſondern auch in der ganzen Philoſophie und Theologie der Heyden bewandert war.

End-

Digitized by Google

Endlich treten unſere philoſophiſchen Satyriker aus den Bücherſälen und Schulen hervor, und gehen über die Kirche los. Wie viele Gegenſtände ſtoßen ihnen da auf, ſo die Augen ihrer vernünftelnden Frömmigkeit verletzen? Die Bittgänge, die Ablässe, die Segen, die Skapulier, das Pſalmenſingen, die Roſenkränze erhalten ihren chriſtlichen Beyfall nicht; mit was großer Sorge häufen ſie in ihren Büchgen die Urkunden von entdeckten falſchen Wundern? Wie gern und lächerlich beſchreiben ſie die Buſſen, und die öffentlichen Ceremonien von der gothiſchen und lombardiſchen Andacht? Kurz, von dem Aeußerlichen ſind ſie keine Freunde; ſolche geiſtliche Werke ſetzen die Verehrung Gottes ganz in dem Aeußerlichen: ſie machen ſelbe pöbelhaft, und wie ſie ſich erklären, ganz grob und wildartig. Die Andacht des Philoſophen will innerlich, rein, erhaben, nur gegen ſeinen großen Urheber ſeyn, welcher Gott iſt.

In der That befindet ſich die Religion immer in der Nachbarſchaft des Aberglaubens; der Pöbel war allezeit geneigt den Glauben mit der Leichtgläubigkeit zu vermiſchen; daher ſind immer die

Vor=

orſteher, denen die Kirchenzucht anvertrauet iſt, ſorget, alle Ausſchweifungen zu mäßigen, und le Meynungen von den Glaubenslehreu zu unrſcheiden. Es ſcheint nicht, daß unſer ſo wiiges Jahrhundert mehr Fleiß und größere Schär e von den Päbſten und Hirten fodern kann. Man verlegt ſich heute in den Klöſtern auf die Kirchengeſchichte emſiger, als ſich die Philoſophen auf die Naturgeſchichte bey ihren Sammlungen verwenden: man prüft ein Wunder in Rom genauer, als eine phyſikaliſche Erſcheinung in Cambridge, und Oxfort. Was für Verordnungen und Kreisſchreiben, die voll der Weisheit ſind, ließ man deswegen ergehen, und ergehen noch immer wirklich? Uebrigens will ich hier die Nothwendigkeit einer äußerlichen Verehrung Gottes für die Menſchen, welche zugleich aus einem Geiſte und einem Leib beſtehen, eben nicht ſonderbar erweiſen. Ich will dieſen Herren mit jenen Fragen nicht überläſtig fallen: mit was für Uebungen, in was für Zeiten, wie oft, mit was für Kräften ſie ihre reine erhabene und der Gottheit würdige Verehrung abſtatten? Erlauben ſie mir gnädig nur zu ſagen: O was für eine Sprache höre ich! Gewiß ſtimmt ſie mit

der

der Sprache der Heiligen nicht überein: dieſe hatten eine Einbildung, welche ganz von der Hochheit Gottes eingenommen war, und eine Seele, welche ſeine Liebe ganz erfüllte: ſie wachten die Nächte, um frey zu weinen: ſie kamen der Morgenröthe mit dem Gebethe vor: ſie waren bereit ihre Güter, ihren guten Namen, ſelbſt das Leben eher aufzuopfern, als auch nur eine läßliche Sünde zu begehen: und doch ſchmeichelten ſie ſich nicht, als wenn ſie eine ganz reine, eine vollkommen erhabene, eine der Gottheit würdige Verehrung dabey entrichtet hätten; ſondern ſie weinten, daß ſie ihm noch ſo ſchlecht gedienet; ihn nicht ſo angebethet, wie ſie ſollten, ihn nicht ſo, wie ſie es wünſchten, geliebet hätten: ihre Schmerzen waren von jenem Wohlgefallen, ſo ihr, o Philoſophen, an euch ſelbſten habet, ſehr verſchieden. Dieſe Verſchiedenheit erwecket in mir einen überläſtigen Verdacht, ob ſich nicht die Hoffart in euren Grübeleyen einmiſche. Wenn ihr nach dem Verlaufe weniger Jahre vor Gott eurem Richter werdet erſcheinen müſſen, wenn ihr dort von ſeiner Majeſtät ganz werdet eingenommen, durchdrungen, unterdrücket werden; glaubet ihr den Muth zu haben, ihm zu ſagen:

ſagen: ich bin ein Philoſoph, der euch einen innern, reinen, erhabenen, eurer Gottheit würdigen Dienſt geleiſtet hat. O die ihr euch ſo reich an der Frömmigkeit ausgebet, was werdet ihr in euch finden, ihm darzubiethen? Da werdet ihr wahrnehmen, wie blind ihr bisher fortgeſchlafen, und euren philoſophiſchen Traum eitel fortgeträumet habet. **Sie ſchliefen ihren Schlaf, und alle Männer der Reichthümer haben nichts in ihren Händen gefunden** (a). O wie viele einfältige Weiber, wie viele unſtudirte Diener werden aufſtehen, euch die Kron zu rauben, und euch als unnütze müßige Diener zu nennen! Herr! du haſt Augen, welche heller als die Sonne ſind: du ſiehſt auf das Herz, und wiegſt die Gedanken ab: möchte ich dich mit jener Aufrichtigkeit und Demuth ehren, mit welcher gewiſſe rohe Alpen-Seelen in ihren Einöden und Hütten vor dir nieder knien, und dich Vater nennen!

Ich habe nun die Verführungen der Bücher beygebracht, nicht zwar alle, doch die vornehmſten, welche ich mit meiner mittelmäßigen Einſicht

(a) Pſalm. 15.

ſicht wahrnehmen konnte. Andere werden ande- re beobachten: auch weil man bey neuen Büchern neue Arten von Verführungen verſuchen wird. Indeſſen, ehe ich dieſen Theil ſchließe, ſtelle ich noch eine Frage: Warum ſchreibt, und druckt man ſo vieles, mit ſo einem Fleiße, mit ſo vie- ler Mühe uns zu bereden, daß wir Chriſten oh- ne Grund Geheimniſſe glauben, und Gebothe halten? Denn dieſer iſt der gewöhnlichſte Stoff ihrer Schriften: dieſe ihre liebſte Ausſchweifung: immer berühren ſie dieſe Saite, die ſo übel tönet. Was liegt ihnen daran, daß wir den Prieſtern unſere Sünden beichten, die Feyertäge heiligen, in der Kirche bethen? Man ziehe eine lange Li- nie, und theile alle Freygeiſter in zwo Reihen. Einige laſſen keine Religion zu: andere laſſen alle Religionen zu. Jene, welche keine Vorſicht Gottes, noch eine künftige Ewigkeit glauben, halten jede Religion für falſch. Jene, ſo an Gott glauben, aber daß er mit jeder Verehrung zufrieden ſey, halten jede Religion für wahr. Indeſſen gehören ſie zu was immer für eine Reihe, ſollen ſie um uns nicht beſorget ſeyn. Sind ſie gegen jede Verehrung Gottes duldſam, ſo muß ihnen unſere Religion wenigſt ſo gut,

als

als jene der Türken, der Japoneſer, der Moskowiten ſeyn: und daher ſollen ſie wider uns nichts ſchreiben; gleichwie ſie wider die Türken nicht ſchreiben, daß ſie keine Wallfarten nach Mecca machen ſollen, noch wider die Japoneſer, daß ſie kein Allmoſen den Bonzien ertheilen ſollen, noch wider die Moskowiten, daß ſie die vierzigtägige Faſten nicht beobachten ſollen. Sind ſie aber ganz Ungläubige, und erkennen ſie kein anders Leben, als dieſes ſichtbare, ſo geht mein Beweis wiederum dahin, daß ſie über die Religion nicht ſchreiben ſollen; weil es nach ihnen keine giebt. Schreiben ſie über die Sinne, ſo lange ſie ſelbe gebrauchen können: grübeln ſie nach, wie man ein Tuch noch weicher, die Seide noch glänzender, den Lein noch feiner machen kann. Bringen ſie zur Preſſe noch immer neue Abhandlungen von der Mechanik eines Bettes, oder einer Kutſche, von der Kunſt des Geſchmackes, von der Harmonie des Contrapunkts, von der Annehmlichkeit eines Gartens; dieſe ſind die erhabenſten Gegenſtände, wohin ſie nach ihren Grundſätzen die Gedanken erhöhen können.

Vielleicht werden ſie antworten, daß ſie aus bloßem Eifer gegen uns, die wir auch Menſchen,

und alſo ihre Brüder ſind, ſo ſchreiben; indem ſie uns betrogen, und für unnütze Sachen ganz beängſtiget ſehen. Fürwahr nehmen ſie faſt in jedem Kapitel dieſen ihren Eifer gegen die Menſchen, und gegen die Menſchheit an, und ſchreigen alle Arten einer mitleidigen Hülfe vor. Aber man beobachte, daß ihr Eifer nicht allgemein ſey. Sie üben ſelben weit zärtlicher gegen die ſchöne Menſchheit in einer Oper, als gegen die gebrochene und zerfallende Menſchheit in einem Krankenhauſe aus. Ueberdas bedenket man jenen ihren Grundſatz: **Suche deinen Vortheil mit dem möglichſten kleinſten Nachtheile anderer** (a), welchen ſie für den alten und heiligen Grundſatz annehmen, daß wir unſern Nächſten ſo behandeln ſollen, wie wir wollen von demſelben behandelt zu werden, und mithin ſelben, wie uns ſelbſten lieben: ſo brächte jener ihr Grundſatz, wenn man ihn an ſeinen Folgen ein wenig entwickeln wollte, uns Schrecken, und fiel uns unmenſchlich.

Uebrigens danken wir ihnen für die Sorgfalt, die ſie für das Chriſtenthum vor jeder andern auch abgöt-

(a) Rouſſeau Diſcours ſur l'origine, & les fondemens de l'inégalité, premiere partie, page 387. Oeuvres diverſes, Tome premier, 1761.

abgötteriſchen Nation fragen: ſie ſollen wiſſen, daß ſie wegen uns guten Muths ſeyn können, weil wir Chriſten nebſt der Erwartung einer künftigen und dauerhaften Glückſeligkeit auch bey unſerm Glauben auf die Geheimniße und bey der Beobachtung des Geſetzes die unſchuldigen Freuden dieſes Lebens genießen; und wenn man es wohl berechnet, ſo genießen wir ſelbe bey unſerer Mäßigung weit beßer, als ſie bey ihrer Uebermaße. Wir leben luſtig; und werden wenigſt ſo alt, als ſie; ſterben aber gewiß ſicherer, als ſie. Ich kann mir freylich eine von den Haupturſachen einbilden, warum ſie über die Religion zu ſchreiben nicht aufhören: weil nämlich auch die Religion nicht aufhöret, ihren Geiſt, welcher für die Wahrheit erſchaffen iſt, zu beunruhigen: ſie möchten ſich gerne dieſen Dorn aus dem Herzen ziehen; aber vielleicht dringt er deſto tiefer ein, je mehr ſie ſich winden.

Allein was ſie bey ihrem Schreiben immer für eine Abſicht haben, ſo bleibt doch immer wahr, daß wenn ſo viele Bücher die Welt nicht überzeugen, ſie ſelbe doch ſehr verderben. Ihre Bezauberung iſt ſo groß, daß nicht nur ſonderheitliche

Perſonen und Familien, ſondern auch ganze Gemeinden durch ihr verborgenes Gift angeſtecket und verführet werden. Viele von euch, wertheſte Jünglinge, ſind Fremde, die aus Liebe der Wiſſenſchaften durch ein freywilliges Elend ihr geliebteſtes Vaterland verließen. Wenn ihr nach dem Verlaufe einiger Jahren in ſelbes zurückkehret, werdet ihr in manchen Städten und Märkten nicht nur die Kleider und den Haarputz, ſondern auch die Sitten, und die Gedanken in euren Mitbürgern verändert ſehen; ihr werdet unſchwer wahrnehmen, wie man itzt nichts, als Aufklärung vorgiebt, wie man von der Duldſamkeit und Gleichgültigkeit ſpricht, wie man über die falſche Andacht loszieht, und die wahre vertreibet: wie ſelbſt das Volk ſich nun ſcheuet aufrichtig zu ſeyn, welches doch den Charakter der Voraltern ausmachte. Kurz, wenn euer Vaterland indeſſen mehr aufgeklärt worden, ſo wird es zugleich weniger fromm geworden ſeyn.

Beliebt es euch weiters den Urſprung einer ſo geſchwinden Veränderung zu unterſuchen, kann es wohl geſchehen, daß ein eifriger Geiſtlicher, oder ein beſcheidener Herr, deren einer, wie

wie der andere noch mit der alten Frömmigkeit, und mit einer gründlichen, obſchon alten Einſicht begabet iſt, euch mit Zuverläßigkeit in das Ohr ſaget: die Leſung fremder Bücher ſey eine der beträchtlichſten Urſachen davon: er wird euch ſagen, daß, wenn man ſchon wenig itzt ſtudiret, doch vieles leſe, daß die Zeitungen, die kleinen Auszüge, manche wohlfeile Diktionaire ſehr leicht in jede Familie eindringen, und Leſer finden: daß manche junge Herren, die von hohen Schulen zurückkommen, Bücher mit ſich gebracht, die ſehr geſchickt ſind, in Religionsſachen Zweifel zu erwecken: daß man endlich einen neuen Bücherhandel errichtet, welcher nach dem Umlaufe einiger Monate immer eine neue Waare von Irrthümern und Ausgelaſſenheiten in die Läden der Buchhändler liefert: daher ſey nicht zu verwundern, daß man auf den Gaſſen und in den Sälen mehr von der Religion und der Kirche, als von Oekonomie, von der Jagd, vom Handel und Ackerbau reden höret. Jene kluge euch wohl bekannte Männer werden noch mehrere Urſachen anführen.

Ich muß euch aber jene beybringen, von denen ich euch in dem Eingange meiner Rede zu han-

 deln

deln verſprochen habe. Nachdem ich alſo ſo lange von der Verführung der Bücher gehandelt, will ich wenigſt doch etwas von der Beſchaffenheit der Leſer noch ſagen. Ich betrachte da in ſelber ſowohl die Beſchaffenheit des Verſtands, als des Herzens; von Seite des Verſtands erwäge ich zwo entgegenſetzte, nämlich die Unwiſſenheit, und die Gelehrtheit; von Seite des Herzens gleichfalls zwo, die ſehr oft zuſammen treffen, nämlich die Eitelkeit und den Vortheil, oder die Freyheitsliebe.

Zweyter Abſchnitt.

Quellen der Verführung von Seite der Leſer, und ihrer Beſchaffenheit.

I. Ueble Beſchaffenheit, wegen der Unwiſſenheit. Für viele philoſophiſche Bücher brauchte man eine Metaphyſik, welche in den alten und neuen Begriffen der Worte wohl erfahren wäre, eine gewiſſe Scharfſinnigkeit in dem, was man ſaget, jenes, was man ſagen will, zu entdecken, wie auch die Zweydeutigkeiten, und den vielfältigen Verſtand der Säze zu unterſcheiden, auf daß man auch die Antworten

viel=

vielfach darnach einrichten könnte. Man brauchte eine gewiſſe Geſchicklichkeit die Trügſchlüſſe aufzulöſen: eine gewiſſe Stärke der Gedächtniß und des Verſtands, jene Lehren, welche man in abgebrochenen Abſätzen zerſtreuet, oder unter den Blättern unendlicher Verzierungen verborgen findet, in einen ordentlichen Körper zu ſammeln: man braucht eine gewiſſe hartnäckige Beſtändigkeit, die Lehre von Satz zu Satz durch alle Schlüſſe zu verfolgen, und immer eine trotzige Dialektik, dieſelbe gleichſam mit den Haaren in der Fauſte feſt zu halten, ſie zu ſchütteln, ſie hin und her zu wenden, und aus einander zu ſetzen.

Solche Bewahrungsmittel wider die verführeriſchen Bücher haben gewiß ſo viele weichliche Männer, und ſo viele aberwitzige Weiber nicht, welche etwa eine Stunde des Tags im Leſen, die übrigen im Schlafen, Spielen, Tanzen, Putzen, und bey der Tafel zubringen: ſie beſitzen gewiß die Kunſt nicht, die Trügſchlüße zu erkennen und aufzulöſen; ſie rühmen ſich ſelbſt, daß ſie niemals ihren zärtlichen Kopf zu viel mit Syllogiſmen und Dilemmen haben martern wollen, als welche man den Klöſtern zur Buße überlaſſen ſoll; und doch

iſt es ohne ächte Logik nicht wohl möglich, daß man ſich in den Fallſtricken jener Bücher nicht verwickelt. Es iſt ein Elend, Leute von der ſchönen Welt mit Büchern zu ſehen, welche die tiefeſten und zugleich gefährlichſten Theorien enthalten. Sie ſind zwar mit gewiſſen gelehrten Auszügen verſehen, welche uns wohl dienen, desjenigen, was man einmal ſchon verſtanden hat, zu erinnern, aber unnütz ſind, etwas zu erlernen, ſo man noch nicht weiß; indeſſen ſchmeicheln ſie ſich genug gefaßt zu ſeyn, in die Geheimniſſe jeder Wiſſenſchaft einzudringen. Sie haben mehr von jenem ſchönen und flüchtigen Geiſte, den ſie ſo hoch ſchätzen, als von einem guten und gründlichen Verſtande; ja wenn ſie ſich mit Ordnung auf die Wiſſenſchaften verleget, und die natürliche Wißbegierde mit dem Ernſte einer unermüdeten Ordnung gemäßiget hätten, wurden ſie ſich vielleicht auch in den höhern Wiſſenſchaften hervorgethan, und großen Namen erworben haben. Indeſſen ſind ſie doch keine Gelehrte: ihre lebhafte Ungeduld, die ſie niemals bezäumen, hindert ſie immer, daß ſie die Mühe von 10 bis 12 ordentlichen Sätzen im Nachdenken nicht ertragen mögen; dabey aber giebt es manche

Bücher,

Bücher, welche geheimnißvoll geſchrieben, und in boshafte Dunkelheiten gefliſſentlich verhüllet ſind; dieſe zu verſtehen iſt nothwendig, daß man eine genaue Zergliederung von ſelben mache, welches eine mühſame und verdrüßliche Sache iſt.

Ihr wiſſet es, meine Jünglinge, daß ich euch nicht nur zu lieben, ſondern auch gebührend zu ehren pflege: doch muß ich bekennen, daß mir ſchon die Gelegenheit aufſtieß, wo ich ein gar zu leichtſinniges und geſchwätziges Talent mit dieſen Worten bezäumen müßte: Mein Jüngling, ſprach ich zu ihm, du willſt auf eine übereilte Leſung eines Buches den wichtigen Handel, ſo die Religion betrifft, ausmachen? Weißt du die Beweggründe der Glaubwürdigkeit deines Glaubens? haſt du ſie einmal mit Fleiße unterſuchet? Haſt du einmal das Evangelium und den heiligen Paulus geleſen? Erkenneſt du das ehrwürdige Anſehen des Pentateuchus, eines Buchs, welches in ſeinem Alter um 1200 Jahre jedes andere, auch das älteſte auf der Welt übertrifft. Jüngling! ſiehſt du ein, was die Authenticität der kanoniſchen Bücher, die Aechtheit der Uebergabe, das Anſehen des Pabſtes, die Uebereinſtimmung der Väter ſagen wolle? Weißt du, was es von einem Jahrhunderte in das andere für ſcharfſinnige, und ausnehmende Lehrer in der Welt gab? Haſt du unſere Schutzſchriften geleſen? haſt du wenigſt etwas von den Einwürfen, ſo von den gelehrteſten Heyden wider das Chriſtenthum ſind

 gemacht

gemacht worden, und dann jene Antworten der Chriſten gehöret, welche ſelbſt die Philoſophen überwieſen, und die Kaiſer beſänftiget haben? O deine Hand, die ſich nur in der Muſik und dem Tanzen wohl geübet, iſt zu weich, ſo groſſe Folianten zu behandeln, welche die Ehre der Bücherſäle ausmachen: deine Wangen ſind zu blühend und zu zart, als daß ſie bey den Werken einer ſo rauhen Weisheit erblaſſen mögen. Du lieſeſt dieſes oder jenes Journal etwa in der Fruhe, nicht bey dem Studierpulte, ſondern bey deinem Aufputztiſche, und unterbrichſt die Leſung itzt, da du in den Spiegel ſiehſt; itzt, da du mit dem Perükier etwas zu ſchwätzen haſt: oder du lieſeſt ſelbes bey ſpäter Nacht hinein, um den Schlaf anzulocken, und die Einbildung zu beruhigen, welche etwa an jenem Abend durch glückliche oder unglückliche Zufälle, durch das Spiel, oder die Liebe in Unordnung gebracht wurde. Die Geſänge der Dichtkunſt ſchicken ſich für dich beſſer, als die Kanonen der Kirche: dir ſind bekannter die eingebildeten Zuſammenkünfte der Muſen, als die allgemeinen Kirchenverſammlungen der Väter. Geh alſo muthig mit Blumen gekrönt dem Parnaſſe zu; aber entferne dich immer weit mit deinen weltlichen Füßen von dem Heiligthum göttlicher Wiſſenſchaften. Ich weiß nicht, was für ein heiliger Zorn dergleichen Reden mir eingab. Allein neben dem Humor, den meine Seele annahm, und der Auferziehung, nach der ich mein Leben einrichtete, lehrte mich auch

Digitized by Google

Erfahrung bey andern, daß die Grobheit, wenn ſie auch vom Eifer herkömmt, meiſtens unſere Brüder Jeſu Chriſto nicht gewinne; und daher enthalte ich mich von dergleichen allzu bittern Ausdrücken. Ja ich möchte nicht, daß ich jemand bishero mit dem ſo ſehr verabſcheuten Worte der Unwiſſenheit beleidiget hätte.

Ich will es alſo gern zulaſſen, daß einige Leſer in gewiſſen Künſten und Wiſſenſchaften vieles verſtehen, und große Schätzung verdienen; aber deſſen ungeachtet unterſtehe ich mich den nämlichen, die ich ſo ehre, zu ſagen, daß es ihnen bey dieſer Sache an gehöriger Wiſſenſchaft gebricht. Sie werden in der Geometrie, in der Phyſik, in der Rechtsgelehrtheit, in der Polizey, ſtark bewandert ſeyn. Auch der Beſchnittene der Königinn Candazes war ein Politiker, und großer Miniſter eines Reiches; und doch trug Philipp kein Bedenken ihm zu ſagen: **Glaubſt du zu verſtehen, was du lieſeſt** (a)? Es mangelt ihnen nämlich die Kenntniß von den Glaubensſtreitigkeiten, und die Wiſſenſchaft der Religion. Wie viele Gelehrte wiſſen den Urſprung der Welt nach dem Carteſius, und wiſſen ſelben nicht ganz nach dem Moyſes? Wie viele wiſſen die Unternehmungen des Alexanders und Cäſars beſſer, als eine des Joſue und Gedeons? Wie viele können uns einen beſſern Bericht geben von

(a) Actor. Cap. 8. v. 30.

von der Republik der Römer, welche unſern Glauben verfolgten, als von dem jüdiſchen Volke, ſo uns in dem wahren Glauben vorgieng? Wie viele wiſſen genauer die Akademien von dem heydniſchen Griechenland, als die Ketzereyen des chriſtlichen Griechenlands zu unterſcheiden: und damit ich euch nur an die Hauptſache meiner Klage halte, ſo iſt die praktiſche Einſicht in unſerm Catechismus nach jener Ausdehnung, welche ein geſitteter Menſch haben ſoll, auch unter den Adelichen nicht ſo gemein, als man etwa denket. Ein Wunderding! Selbſt der Wohlſtand, wenn man anders nicht will verachtet werden, verbiethet uns von der Baukunſt, von der Malerey, von der Muſik, Arzney, und Chirurgie zu reden, wenn man nicht mit einigem Fleiße ſich jemals auf dieſe Künſte verleget hat; nur von der Theologie ſoll es jedermann zu reden erlaubet ſeyn, ohne ſich jemals darauf verwendet zu haben?

II. Ueble Beſchaffenheit von einer gewiſſen Gelehrtheit. Selbſt die Unwiſſenheit wäre oft in Vergleich mit einer gewiſſen noch gefährlichern Gelehrtheit erwünſchlich. Manche verkoſten ein wenig die heiligen Wiſſenſchaften, und verſchaffen ſich eine halbe und mangelhafte Kenntniß von ſelben aus eitler Hoffart alles zu wiſſen; indem ſie von einem Buche zum andern herumfahren, ohne Einigkeit, oder Stand-

Digitized by Google

haftigkeit im Studiren zu beobachten. Das vermeſſentliche Zutrauen auf ſich ſelbſten macht ſie dann zu Richter in dieſem Fache; aber ganz unrechtmäßige: denn die heiligen Wiſſenſchaften ſind ſehr ernſthaft, erhaben, enge mit einander verbunden: ſie fodern eine fleißige und unermüdete Verwendung: es erklecket keineswegs nur geſchwind aus Unterhaltung über ſelbe durchzufahren. Vielleicht, weil eben der gelehrte Miniſter von Candazes den ſchwerſten Propheten Iſaias auf dem Wagen nur zum Zeitvertreibe las, kam der Mann Gottes, der heilige Philipp mit der bißigen Frage über ihn: Glaubſt du zu verſtehen, was du lieſeſt? Die Schrift hat viele Beſchwerniße. **Es ſind manche Stücke hart zu verſtehen** (ſagt der heilige Petrus von den Briefen ſeines geliebteſten Bruders Paulus), **welche ungelehrte und unruhige Köpfe, ſo wie die übrigen Schriften zu ihrem Verderben verfälſchen** (a). Alle Ketzereyen hatten ihren Urſprung von der üblen Auslegung einer Stelle der heiligen Schrift, da ſelbe eitle und hochmüthige Leute nach ihrem Privatgeiſte, nicht nach dem öffentlichen Sinne der katholiſchen Kirche erklären wollten.

Gebet mir einen Menſchen, welcher einerſeits mit Witze, andererſeits mit Adel, und mit Geld verſehen iſt, dem es mithin auch an Schmei-

(a) II. Petr. C. 3. v. 26.

Schmeichlern nicht gebrechen wird: er habe nun einen Auszug von der Kirchengeſchichte, oder einen Theil von der Auslegung der heiligen Schrift geleſen: ſo hält er ſich ſchon geſchickt, jeden Artikel, ſo die Religion betrifft, zu beurtheilen: in den Streitigkeiten ſpricht er dieſen Recht, andere verwirft er frey; er prüft das Prieſterthum; unterwirft ſich die Geſalbten des Herrn, und ergreift die Wagſchale des Altars. Allein was für üble Eindrücke muß die Leſung gewiſſer Bücher in einem Menſchen machen, welcher ſo zu urtheilen beſchaffen iſt? Ich bekenne aufrichtig die Wahrheit, daß obſchon ich von der Kindheit auf meinen mittelmäßigen Verſtand auf die menſchlichen und göttlichen Wiſſenſchaften verwendet habe, doch zu Zeiten wider meine Erwartung bey Leſung guter Bücher (welches ich für meine Pflicht halte) erfahren müßte, wie ich mit meinem Verſtande einzuhalten und nachzudenken genöthiget wurde; weil mir die Widerlegung von jenem, was ich las, nicht gleich beyfiel. So groß iſt die Verſchiedenheit auch jener verborgenen und ungewöhnlichen Materien, die ſich ineinander verwickeln. So ausnehmend aber die Bosheit iſt, mit welcher ſie die Urtheile anderer verkehren; ſo muthwillig iſt ihr Stolz, mit dem ſie Texte und Gloſſen verfälſchen. Ich ſchloß indeſſen jene Bücher, und öffnete andere: ich war nicht ſaumſelig die Frage genau zu unterſuchen; nachdem ich ſo mein Gemüth von allen Zweifeln befreyet, gieng ich immer aus den Büchersälen; auf

Digitized by Google

uf ein neues in meiner Religion getröſtet, und
iber die Untreue ihrer Feinde erzörnet. O wie
ft denkte ich bey mir ſelbſten: Ich bin doch in
n dieſer Wiſſenſchaft nicht unerfahren: ich liebe
o zärtlich meine Religion, und doch muß ich bey
leſung dieſer Bücher da und dort auf eine kluge
Antwort nachdenken. Was wird mit Leuten ge-
chehen, die nur gar weniges von der Ober-
lache der Theologie und Schrift wiſſen, die nicht
nmer mit einem ſcharfſinnigen Verſtande bega-
et ſind, die keinen Eifer für die Frömmigkeit
aben, die weder wollen, noch können ihren Zwei-
eln Genügen leiſten, das Rathhaus und das
ericht, oder die Redouten und Comödien ver-
iſſen, um ſich in einen Bücherſaal zu verſchließen?
enn ich auch vorausſetzte, daß ſie darinn wuß-
n, wohin gegen Aufgang oder Untergang ſie
re Augen und Hände wenden, und bey was
ir einem Todten ſie Rath und Unterweiſung
chen ſollen.

Von dergleichen Leuten, welche ſich in welt-
chen, und zu Zeiten auch in heiligen Wiſſen-
haften nur wenig bekannt machen, muß man
Zeiten Lobſprüche ſolcher Bücher nicht ohne
ergerniß hören: dieſe Aergerniß nimmt zu,
enn auch die Worte dieſer Herren gemäß
res geiſtlichen Berufes heilig ſeyn ſollten. Sie
ben die Bücher nicht, als wenn ſie ihren Ir-
ümern beyfielen: ſie denken gut katholiſch, ja
ich fromm; ſondern weil ſie von der ſcheinbaren
Gelehr-

Gelehrſamkeit, und Annehmlichkeit ſolcher Bücher alſo gerühret werden, daß ſie an ihrer Widerlegung gleichſam verzweifeln; ſie ſeufzen alſo, und weinen nicht über die Bosheit, welche ſie in dieſen Schriftſtellern wahrnehmen, ſondern wegen der Beſchwerniß ſelben zu antworten, die ſie zu ſehr erheben. Was für eine Heiterkeit des Verſtandes, ſagen ſie, wird zu ihrer Widerlegung erfodert? Wie muß man ſich dabey von allen Vorurtheilen der Scholaſtiker losreißen? Wie muß man das Gemüth in eine ganz gleichgültige Lage ſetzen, daß es ſich durch keine Parthey der Gelehrten verwirren läßt? Was für eine Feinheit und Munterkeit der Feder wird erſt erfodert, um die Beantwortung eben ſo reizbar, wie der Einwurf war, für die Leſer zu machen?

Ich bekenne es, daß es manche Bücher zu widerlegen keine ſo leichte Sache ſey; es iſt eine harte Sache, weil einige dieſer Schriftſteller ſich in der Schreibart vorzüglich hervorthun, ſo etwas ſeltſames iſt; es iſt eine harte Sache, weil man die Verläumdung oft mit einem Worte anzettelt, und ſelbe meiſtens nur mit mehrern Blättern widerlegen kann; man verkehret leicht den Verſtand des Textes eines Vaters: bringt ihn aber nicht anders, als durch eine lange Unterſuchung des Contextes zu rechte. Es iſt eine harte Sache, weil jenem, welcher ernſtlich antworten will, es nicht geſtattet wird, mit eingemiſchten neuen Zeitungen zu ſcherzen, und den Pöbel damit

mit zu unterhalten. Man ſetze hinzu, daß wir bey unſern Antworten nicht oft mit angenehmen Wahrheiten aufziehen können: wir müſſen manchesmal den Leſer des Todes und der Hölle erinnern; da indeſſen die Lehren unſerer Gegner dem verdorbenen Menſchen ganz angenehm fallen müſſen, da ſie ihn ermuntern, er ſolle ſich wohl ſeyn laſſen; er ſolle munter die Luſtbarkeiten, das Eſſen und Trinken, die Geſellſchaften und Tänze, Muſik und Comödien genießen; denn dieß iſt meiſtens der Schluß ihrer finſtern Betrachtungen. Was die Munterkeit und Leichtſinnigkeit der Feder und Schreibungsart betrift, glaube ich auch zu verſtehen, was eine ernſthafte und ſchwere, und eine leichte und muntere ſagen wolle; doch iſt dieſer Ausdruck einer leichten und freyen Schreibart heute manchen ſo liebenswerth, daß ich es mit ihnen nicht halten könnte, wenn ſie ſelbe auch bey den wichtigſten Materien foderen: wenn ſie einen Syllogismus gleichwie ein grobes Joch, ſo man dem Leſer um den Hals wirft, und eine genauere Citation, wie eine ſchwere Bürde, die man auf ſeine Schultern legt, anſehen wurden, obſchon unſere neueſten Gegner ganz frey, ungebunden, leichtſinnig, das iſt, oft ohne Logik, und meiſtens ohne Citation zu ſchreiben pflegen.

Laſſet euch, meine Jünglinge, von ſolchen Lobſprechern nicht irre machen; einen Theil ihrer Lobeserhebungen eignet ſich die Mode zu, welche in den Wirbel ihrer belobten Gewohnhei-

ten manchesmal auch die Gedanken der Weiſen hineinreißt. In dem 15ten Jahrhundert, da die geſitteten Bürger in den Redouten kretiſchen Wein tranken, redete man von dem Gräziſmus und der Grammatik. Heute, da man Caffe trinket, ſpricht man vom Theiſmus und von der Metaphyſik. Damals war jedes Buch von dem Erasmus und Bukananus ſchön; heut aber gefällt jedes von jenen, die ihr wohl kennet. Einen Theil der Lobſprüche eignet ſich die Unerfahrenheit der Leſer zu, weil ihnen viele Einwürfe ganz neu ſcheinen, welche ſchon längſtens katholiſche Lehrer ſich ſelbſten gemacht, und zugleich widerlegt haben. Man kann mit Grunde behaupten, daß unſere Feinde ſeit 100 und mehr Jahre her keinen einzigen Einwurf, der in der Weſenheit betrachtet, neu wäre, wider unſern Glauben erfunden haben; nur die alten wärmen ſie immer mit ſo großer Mühe auf. Zu Zeiten ſind einige Leſer zu finden, welche um gewiſſe Blumen der Wiſſenſchaften ſich immer herummachen nur ihre ſchönen Farben zu bewundern, wie es die Flitterlinge zu machen ſcheinen, nicht wie die Bienen den guten Saft herauszuziehen. Einige ſind immer in Gefahr jede Grübeley des Leibnitz und Wolffs mit demüthiger Beugung gutzuheißen, aber die nämlichen mit ſtolzem Eckel in dem Arriaga und Ulloa zu verwerfen; das feine Papier, und der goldene Schnitt tragen auch etwas bey, die Trugſchlüße manchen zu empfehlen. Der Comenius mit den ſchönen Kupfern des

Pikards

Pikards und Paſquiers gilt bey ihnen ſo viel, als ein guter Beweis des heiligen Thomas oder Suarez. Endlich einen Theil dieſer Lobſprüche eignet ſich eine gewiſſe Art der Bezauberung zu, mit welcher manche ſolcher Bücher geſchrieben ſind; man erlaube mir, mich ſo zu erklären. Heute wird von vielen die Schreibart des Seneka jener des Cicero vorgezogen; man findet ein Wohlgefallen mit hohen und ſpitzfindigen Antitheſen zu ſpielen; indeſſen pflegt eine Rede, welche immer funkelt und glänzet, den Verſtand zu verblenden, beſonders im erſten Anblicke, und dann wenn es immer ſo fort dauert. Wurde man nun gleichſam in dem Schatten einer ruhigen Betrachtung die Augen vor jenem Glanze ein wenig zuſchließen, und, nachdem man ſolche Bücher verſtanden hat, auf jenes, was man zuvor wußte, zurückdenken: ſo öffnete man nachmals die Augen weit ſicherer, und fände ſelbe nach aufgehobener Bezauberung das zweytemal ganz anders.

III. Ueble Beſchaffenheit von Seite des Herzens, die Eitelkeit. Einige hören ſagen, es gebe gewiſſe Schriftſteller, welche ſich gleichſam feyerlich zur Gottloſigkeit bekennen, die man Original nennet, und welche der Welt zu einem gelehrten Schauſpiel dienen. Sie hören ſagen, daß nur große Köpfe die Stärke haben, die angebohrnen Vorurtheile zu beſiegen, daß man in gewiſſen Ländern über alles denket, in unſern nur über die Hälfte: noch in andern wachſen die Leute nur, wie die Pflanzen ohne Denken auf;

daß man ein gewiſſes Zweifeln für die Stärke des Geiſtes, für Vernunft, Freyheit und Gelehrtheit anſehe: und entgegen ein gewiſſes Glauben für eine Schwachheit des Geiſtes, für eine Pedanterey, Gleißnerey und Unwiſſenheit: daß dieſes das philoſophiſche Jahrhundert ſey, daß die die Philoſophie, wie ein ſehr berüchtiger Freydenker ſich rühmet, von Tag zu Tag fortſchreitet, und der Welt alle Ruhe verſpricht: daß wir endlich nichts als Philoſophen werden müſſen, daß man die Philoſophie befördern müſſe: und dieſen ehrwürdigen Namen der Philoſophen wiederholet man ohne Unterlaß.

Fürwahr es giebt manche, welche durch die Philoſophie andere verführen, da ſie mit dieſem großen, ſchmeichelnden und ehrſamen Namen ihre Irrthümer decken und verſchönern wollen (a). Eben ſo verſchönern ſie ſich mit dem ſchönſten Namen der Wahrheit immer. Ich verfiel auf Leute, welche aus Hochmuth närriſch wurden, ſehr fleiſchliche geſchwätzige Leute (ſo ſchrieb Auguſtin den Manichäern. Wir laſſen unſere Philoſophen dafür gelten; welche auch itzt zwo Grundurſachen aller Dinge ſetzen: itzt nur eine einzige; itzt beyde läugnen) und ſie ſagen immer Wahrheit; viele ſchrieen mir damit zu; aber nirgends war ſelbe in ihnen; ſie redeten nur Falſchheiten (b). Auf ſo

(a) S. Auguſt. Confeſſ. L. 3, c. 4. (b) S. Aug. Conf. L. 3. c. 6.

ſo herrliche Sprüche und Ermahnungen zur Phi- loſophie vergeſſen manche Leſer jene Erinnerung, welche der heilige Paulus auf künftige Zeiten uns gab. **Sehet zu, daß euch niemand durch die Philoſophie und eiteln Betrug, nach der Lehre der Menſchen, und Elementen der Welt, und nicht nach Chriſtum verführe** (a). Sie machen ſich alſo große Begriffe von dem Unglauben, und pflegen ſelben als den Charakter eines ſtarken Witzes, als den Vorboth eines gro- ßen Ruhms, als ein Empfehlungsſchreiben an die Republik der ſchönen Geiſter anzuſehen; dieſe iſt nun die Berauſchung des Betrugs, in die man durch ſolche Leſung verfällt, daß man aus die- ſen Büchern ſchon die ganze Weisheit erhalten zu haben glaubet. Der Unglaube wird für ſie ein bequemer Uebergriff aller Wiſſenſchaften, ohne daß ſie auf den Kampfplätzen viel ſchwitzen und er- frieren müſſen. Sie ſehen ganz mitleidig auf den Pöbel der Sterblichen herab, mit welchen ſie leben und umgehen müſſen, und betrachten ſelbe als Dummköpfe, oder wenigſt als fromme Un- wiſſende. Sich ſelbſten aber ſehen ſie als Köpfe an, die ſich nicht leicht beſiegen laſſen; ſie rühmen ſich trotzig, daß ſie ſich nur durch die Geometrie ſchlagen, und durch eine augenſcheinliche Ueber- zeugung unterjochen laſſen: ſie wollen die genaue- ſten Kritiker ſeyn, welche alles mit der ſcharfen Wa- ge einer ſtrengen Beurtheilung abwägen wollen.

 Auf

(a) S. Paul. ad Coloſſ. c. 2. v. 8.

Auf ſolche Art verlangen dieſe Großſprecher als Unglaubige und zugleich als Verblendete angeſehen zu werden. Kommen ſie unter die Leute, oder treten ſie in eine Geſellſchaft, ſprechen ſie 50 bis 60 Metaphoren von einer fremden Sprachkunde her; ſie nennen die Schnellkraft der Gedanken, die Einpfropfung eines guten Sinnes, das Thermometer der Leidenſchaften, das Automa der Geſellſchaft, den Stoß, die Kräfte, die Maſſen, das Gleichgewicht, gerade und zuſammengeſetzte Verhältniſſe von den gemachten Bedürfniſſen, und von den urſprünglichen Empfindungen. Auf Berechnungen ſtehen ſie immer bereit: ſie berechnen die größte Glückſeligkeit, und die kleinſte Unglückſeligkeit: ſie meſſen den Menſchen aus, itzt als wenn er eine unendlich große, itzt als wenn er eine unendlich kleine Größe wäre: ſie wiſſen kühne Beleuchtungen mit boshaftem Schatten zu miſchen; und fragt man ſie, auf was ſie ſich wirklich verlegen, ſo antworten ſie: auf das Recht, und die Metaphyſik. Man könnte dieſe alberne Sprüche und gelehrte Redensarten in dem Umgange erdulden, wenn ſie nicht ihr ſchön gekräuſeltes und wohlriechendes Haupt erhöben, das Joch der Religion von ſich abzuſchütteln; wenn ſie nicht von allen Seiten den Geruch ihrer Hoffart ausſtreuten, und ſich als unabhängig von dem Himmel erklärten. Wehrteſte, geliebteſte Jünglinge, die ihr mir zuhöret! wie beklemmt iſt mein Herz, da ich dieſe Bilder zu ſchildern, und zu betrachten genöthiget bin! In welch tiefe Blindheit verfällt man, da

man

man ſich eine Ehre darauch machen will, die innerlichen Worte des Herrn nicht zu hören, als ſein Feind mit dem Finger gezeiget zu werden, ihn bis zu den Sternen zu bekriegen, und vom Throne ſeiner ewigen Herrſchaft zu verſtoßen, wenn ſie ſo viel vermochten, dieſe elenden Inſekten der Welt.

IV. Ueble Beſchaffenheit des Herzens, die Freyheitsliebe. Aber endlich iſt dieſes ein Wind einer lächerlichen Eitelkeit, ein Ungläubiger ſcheinen wollen, und doch keiner ſeyn. Einige verlangen nach vielem Leſen dieſer Bücher in der That ſolche zu ſeyn, weil ſie ihren Vortheil dabey zu finden glauben. Man gebe mir einen laſterhaften Menſchen, der ein verderbtes Herz hat, der aus ſeinem Glauben weiß, daß er die Strafen des künftigen Lebens verdienet hat: er ſtoßt im Leſen auf Schriftſteller auf; einer von ſelben ſcherzet darüber: der andere zweifelt daran; jener will eine Offenbarung dieſer großen Wahrheit verneinen; ein anderer ſchränket die ganze Verfaſſung der Gedanken und Anmuthungen des Menſchen auf 60 oder 70 Jahre ſeines Lebens ein. O Gott! dieſer Menſch legt das Buch nieder, und iſt ſchon verwirrt. Ich ſage nicht, daß er gleich einwilliget, ſeinem Glauben abſaget, keine Ewigkeit mehr zuläßt; ſondern ich ſage, daß er von ſeinem Vortheile, das iſt, von der Freyheitsliebe verſucher werde: ich ſage, daß er wartet, bis ein dichter Nebel vor ihm aufſteigt, und ſein Verſtand ſich verfinſtert, und dieß um ſo viel mehr, da man aus der Erfahrung weiß,

Digitized by Google

daß das Laſter der Unlauterkeit auch bey den witzigen Leuten den Geiſt gleichſam viehiſch, und die hohen Wahrheiten von Gott zu erkennen ganz ungeſchickt mache. **Der viehiſche Menſch,** ſagt der heilige Paulus, **verſteht jenes nicht, ſo des Geiſtes Gottes iſt (a).**

Er nimmt das Buch wiederum in die Hand, und fährt zu leſen fort? Von was für einer Verwirrung würde er entwickelt, von was für Gewiſſensbiſſen frey werden, wenn jenes nur wahr wäre, was dort gedrucket iſt. Er könnte dann über jenes grüne Feld der Ruchloſigkeit herumſchwärmen, und im Schoße der Wohllüſten ruhig leben: er könnte über die Einbildungen der Betrogenen, und über die Predigten der Fanatiker lachen. Ich ſage nicht, daß der erſte Unfall des erſten Buchs, ſo er lieſt, gänzlich ſeinen Glauben niederſchlägt; aber er ergreift das zweyte, das dritte, das vierte, das zehnte, das dreyßigſte Buch: und er iſt immer ſchwächer, vielleicht weil er immer mehr verdorben iſt. Je mehr ihm die Gebothe verhaßt werden, deſto größern Verdacht überkömmt er von den Glaubenswahrheiten: deſto ſtärkern Eindruck machen in ihm die Beweiſe ſolcher Bücher: deſto leichter überreden ſie ihn.

Auf ſolche Art entſtehen jene Atheiſten, welche ein Hofherr und Reiſender, ein wackerer Philoſoph und Gelehrter (b) **Atheiſten durch die Einpfropfung** nennte, weil der Atheiſmus auf die Frey

(a) I. ad Cor. c. 2. v. 14. (b) Cel. Magalotti.

Freyheitsliebe eingepfropfet wird. Denn Atheiſten, welche mit kaltem Blute und geſundem Urtheile durch Schlüſſe das Daſeyn Gottes verneinen, ſind nach dem Urtheile der Weiſen auf dieſer Welt, nicht möglich. Allein, wenn der blos ſpekulativiſche Atheiſmus nicht möglich iſt, ſo giebt es wirklich einen praktiſchen, der zwar auch im Verſtande, aber unruhig, trüb und verwirrt ſich aufhält, einen Atheiſmus, welchen die freyheitliebenden Menſchen durch die Kraft, mit der ſie ihn lang wünſchen, und durch jene heimliche Gewalt, ſo die unordentlichen Anmuthungen des Herzens über die Urtheile des Verſtandes ausüben, ſich endlich verſchaffen. Ich beleuchte nicht dieſen letzten Theil meiner Rede mit mehrern Worten; denn dieſe iſt eben die alte Art, die man immer gebrauchte, die Ungläubigen zu beſchämen, da man ihnen erwies, daß ſie gewöhnlich durch ein laſterhaftes Leben ſolche werden, und der Urſprung des Unglaubens in der ſchändlichen Begierlichkeit des Fleiſches liege. Indeſſen werden auf die Leſung ſolcher Bücher böſe Menſchen und die ſchlimmſten Bürger geſtaltet, welche dem Vaterlande höchſt nachtheilig ſind.

Man hat ſich daher nicht zu verwundern, daß die Fürſten und Kaiſer, Conſtantinus (welchen deswegen Euſebius (a) lobt, und Sokrates (b) unſern Zorobabel nennet), Theodoſius, Valentinia-

(a) Lib. 2. de vita Conſtantini c. 3. (b) Lib. 1. c. 6.

tinianus, Marzianus, und Juſtinianus, welcher der Geſetzgeber der Welt war, und noch immer iſt, die böſen Bücher feyerlich verdammet haben. Sie verdammten die Bücher der Arianer, Apollinariſten, Neſtorianer, Eutychianer, und ähnliche Bruten der Erzketzer; eben ſo machten es Karl der Große, und Karl der V. in dem 16. Jahrhundert (a). Man muß bekennen, daß das Feuer in jenen alten Zeiten den Befehlen der Kirchenverſammlungen und der Kaiſer gut gehorſamet habe, da man die Irrthümer des Valentinus, Marzions, Arius, Eunomius, Neſtorius, Pelagius und vieler anderer Ketzer nur in den Büchern der Väter, die ſelbe beſtritten, noch finden mag. In der That hielten ſich die Fürſten ſehr wohl, und weislich; denn die Ketzer ſetzen immer die Staaten in Verwirrung; nachdem die Ketzer und Abtrünnige die Feder wider die Kirche gebraucht, ergreifen ſie dann meiſtens das Schwert wider die Fürſten.

Allein einen weit größern Schaden, als die Ketzerey zufüget, hat man von dem Unglauben bey aller ſeiner politiſchen Annehmlichkeit zu fürchten, wenn ſich ſeine Lehrmeiſter noch ſo ſehr eines ruhigen und duldſamen Lebens rühmen; denn wer ſich gänzlich wider den Himmel empöret, wird ſich endlich auch wider den Thron empören. Leute, welche glauben, daß ſie innerlich frey laſterhaft ſeyn mögen, werden auch äußerlich genug gefährlich. Heut ſtreitet man nicht nur einen und den andern katho-

liſchen

(a) Raynaudi Erotemata de bonis ac malis libris, Tom. 11. & Bellarm. Tom. 2. de Laicis, L. 3. c. 20.

ſiſchen Glaubensartikel, ſondern die ganze Offenbarung an; ja, man beſtrebt ſich beynahe die ganze natürliche Religion auszurotten. Bey den Zeiten der Ketzereyen verneinte oder verkehrte man eine ſonderheitliche Glaubenslehre, man zerriß die Einigkeit, und vermehrte die Sekten. Die Ketzer handelten fürchterlich, boshaft und hartnäckig: doch betheten ſie Gott noch an, ſie riefen Jeſum Chriſtum an, ſie erkannten die geiſtige Natur der Seele, ſie erwarteten ihre Unſterblichkeit, ſie verehrten die ganze, oder den größten Theil der göttlichen Schrift; viele verwarfen die Uebergabe nicht; und gelung es dem Eifer weiſer Männer, daß ſie ihnen den Verſtand der heiligen Texte, und die Stärke der Kirchenerklärungen recht zu erkennen gaben, ſo wurden ſie überzeuget, zu Zeiten auch bekehret; weil ſonſt ihre Geſinnungen noch in allen übrigen Theilen geſund waren. Aber heut zu Tage, was für eine hochmüthige Schaar tritt hervor? wie wüthet, und beſtrebt ſie ſich, das ganze Gebäude der geiſtlichen Hierarchie zu erſchüttern, die Grundfeſten zu zerſtören, den Winkelſtein umzuwerfen? mit was für einer Gewalt, die man eine unſinnige Wuth nennen kann, läugnen ſie auf einmal das Pabſtthum, die Kirche, die Sakramente, die Schrift, die Offenbarung? Sie eilen auf dieſer Bahn ſo reißend fort, daß ſie wirklich dahin kommen, das Daſeyn eines Gottes zu läugnen, oder wenigſt ſo eines Gottes, welcher die Welt regieret. Es mag ſie von ihrem gottloſen Laufe nichts zurückhalten; umſonſt ſchreyt man ihnen von allen Seiten nach:

Ver-

vernünftige Menſchen, haltet ein wenig: ruhet, und denket einige Augenblicke nach. Wer hätte in den vorigen 17 Jahrhunderten von der Stiftung der Kirche bis auf uns jemals vorgeſaget, es werde eine Zeit kommen, wo die Prediger ihren Zuhörern verkündigen müßten, daß es ein höchſtes Weſen und eine Vorſehung gebe, daß die Seelen der Menſchen nicht ſo, wie die Seelen der Pferde und Laſtthiere mit dem Leibe zu Grunde gehen? Was würden von dieſen Ungläubigen gedenket haben nicht nur die erſten Chriſten, ſondern auch alle Ketzer und Abtrünnige nach einander bis auf jene, welche die Kirche in den nördlichen Ländern verwirret haben, die Lutheraner, Calviniſten, Zwinglianer? Dieſe ſchönen Geiſter des 16. Jahrhunderts eigneten zu vieles dem Glauben zu, um ſelben nicht zu verlieren; die ſchönen Geiſter des 18. Jahrhunderts beſtreiten den nämlichen Glauben; aber ſelben gänzlich durch den Unglauben zu vernichten. Dieſe elende Art wider ganz Unglaubige zu predigen, iſt uns aufbehalten worden. Auch in dem Schoße von Wälſchland, die wir ſo nahe bey dem Wohnſitze des heiligen Orakels, in Mitte katholiſcher Städte, müſſen wir wider den Unglauben predigen! Mahumetaner (ſo muß ich zu Zeiten aufrufen) Perſer, Scyter, Afrikaner, die ihr bey eurer elenden Religion doch einen gegenwärtigen Herrn und Gott erkennet, und eine künftige Belohnung oder Beſtrafung erwartet, ihr habet noch einen kürzern Weg zur Wahrheit zu kommen, als dieſe Philoſophen!

ihr

ihr werdet mit Verachtung Barbaren genennet, und doch ſeyd ihr aus Abgang der Erziehung weniger unwiſſend, als jene durch den Misbrauch der Lehre.

Indeſſen machet mit mir, Ihr, verſtändige Zuhörer, eine traurige Anmerkung. Die Hebräer erlaubten die Cantika, den Ezechiel, und den Anfang des Buchs Geneſis nicht vor dem 30ſten Jahre des Alters zu leſen (a). Dionyſius Biſchof von Alexandria bekennet, daß er bey Leſung ketzeriſcher Bücher ſein Gemüth durch ihre abſcheulichen Sprüche nicht wenig beunreiniget habe; er wurde auch deßwegen von jemand brüderlich ermahnet: da er aber nachmals noch zu leſen fortfuhr, geſchah es aus einer höhern Eingebung, wo er auch ſo geſtärket wurde, daß er endlich bekennte, dieſen Nutzen daraus gezogen zu haben, daß er jene Ketzer bey ſich in der Stille widerlegte, und noch weit mehr, als zuvor, verabſcheute (b). Der vierte Kirchenrath von Karthago verbiethet den Biſchöfen allgemein die Leſung heydniſcher Bücher, und erlaubt ihnen die ketzeriſchen nur für die Nothwendigkeit zu leſen (c). Sollen nun heut Kloſterleute und Weltliche, Hofleute und Soldaten, Weiber und Knaben, nicht nur alle Ketzereyen, ſondern auch allen Unglauben ungeſtraft leſen können? Soll man heut ſich beklagen, wenn die Kirche dieſes oder jenes Buch ihren Kindern verbiethet?

(a) Hieron. Prolog. in Ezech. Tom. V. edit. Veron.
(b) Euſeb. L. 7. c. 6. Hiſt. Eccl. & Niceph. L. 6. c. 8. (c) Can. 16. Labb. Tom. 2.

Digitized by Google

thet? Wie kann man doch über die Macht des Pabſtes in dieſen Verbothen erſt fragen? Heißt dieß nicht eben ſo viel, als fragen, ob ein Hirt die Macht habe, ſeine Schafe von einem angeſteckten Brunnen, oder einer ſchädlichen Weyde mit der Ruthe fortzutreiben? Zu dieſem Ende will ich mich nicht auf ſonderheitliche Verordnungen berufen: ich will nicht einen heiligen Leo, oder Gregor den Großen, noch andere eben ſo gelehrte, als heilige Päbſte, ſondern nur Alexander den VI. den Roderik Borgias anführen, deſſen Aergerniſſe auf dem Stuhle Petri bekannt ſind, deſſen Namen die Zeitungsſchreiber ſo oft erinnern, deſſen Leben einen Theil jener Kirchengeſchichte ausmachet, inwelcher unſere Freydenker mehr bewandert ſind. Dieſer Papſt (welcher doch immer in den Entſcheidungen der Glaubensſachen den Beyſtand des heiligen Geiſtes hatte, und ſich in der Kirchenzucht immer klug und rechtgläubig erwies) befahl in einem langen Kreisſchreiben allen Biſchöfen, Erzbiſchöfen und Patriarchen, daß man kein Buch einer katholiſchen Stadt ohne Prüfung und Erlaubniß der chriſtlichen Vorſteher ſolle drucken laſſen (a). Heut klecket keine noch ſo ehrwürdige Macht die Leſer zu bezäumen; oft reizet ſelbſt das Anſehen des Verboths die Begierlichkeit ſelbes zu übertreten.

Ich weiß nicht, was für einen Ausgang dieſe wüthige Freyheit nehmen wird, noch wie weit

(a) Raynald. T. II. an. 1501.

weit die Gedanken der Leſenden verkehret werden; mir ſteht es nicht zu, großes Elend vorzuſagen; ich bethe die Vorſicht an, deren Anordnungen mir nicht bekannt ſind, und ſchweige. Doch müſſen mich die vergangenen Beyſpiele mit Furcht erfüllen; es iſt doch wahr, daß die berühmteſten Kirchen von dem geſitteteſten Griechenland, und von dem weiſen Aegypten nichts als Moſcheen oder Götzentempel ſind, daß man von jenen Kanzeln den Alkoran erkläret, auf welchen man das Evangelium predigte. Allein, wie immer die Geduld, oder der Zorn des Herrn ſeyn wird, ſage ich gewiß allen. Brüder, ſeyd ſtark im Glauben: dieſer macht einen wahrhaft ſtarken Geiſt aus; iſt es aber nicht eine wahre Schwachheit, einen ſo ringſinnigen Verſtand haben, welcher wie ein ſchwaches Hölzchen auf dem Waſſer ſchwanket, und wie ein leichter Sand von jedem Winde der Lehre herumgetrieben wird. (a).

Meine Herren, ihr ſeyd noch jung: die Hitze eures Alters, die Unerfahrenheit, die Freyheit, die Unbeſonnenheit, ach! wie oft verführen ſie euch? und wie oft unterlieget ihr ſelben mit eurem eigenen Schmerzen? wenn ihr doch bey dieſem Elende eures Alters die heiligen Grundſätze eurer Religion rein und unverfälſchet beybehaltet, ſo wird eine Zeit kommen, wo ſelbe von dem Verſtande aus eine ſtarke Macht über euer nun minder hitziges und unruhiges Herz äuſ-
ſeren,

(a) Paul. ad Epheſ. c. 14. v. 14.

ſeren, und eure aufſteigenden Leidenſchaften leichter unterdrücken werden. Und gewiß im Zeitpunkte des Todes, in jenen finſtern Umſtänden, bey jenem äuſſerſten Streit der Seele, was Troſt werdet ihr haben, wenn ihr ſagen könnet: ich habe freylich geſündiget: ich gienge irre! und war gebrechlich. O meine Jugend! o Tage, o Leidenſchaften! die Barmherzigkeit Gottes wolle die Verbrechen jenes unbeſonnenen Alters vergeſſen. Doch wenn ich nicht gut wirkte, glaubte ich allezeit gut: ich zweifelte niemals an einen Artikel, und glaubte kräftiglich, was mir immer die heilige Mutter die Kirche zu glauben vorhielt. Der fromme Prieſter wird dann einem ſolchen eine natürliche Uebung des theologiſchen Glaubens einſagen, und weil er ſelben ſchon angewohnet hat, ſo wird er ihn mit der Gnade nachmachen. Dann wird der Diener Jeſu Chriſti ſeine weinenden Augen zu Gott, der dieſes ſein Geſchöpf bald richten wird, erheben, und im Namen der Kirche voll der chriſtlichen Hoffnung ſprechen: **Herr! nimm dieſe Seele auf, ſo ich dir empfehle; denn wenn ſie auch geſündiget, ſo hat ſie doch den Vater, den Sohn, und den heiligen Geiſt nicht geläugnet, ſondern geglaubet: ſie hatte den Eifer Gottes in ſich, und hat Gott, der alles gemacht hat, treu angebethet.**

Gelehrte
Moden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Obgleich in vorigen Zeiten dasjenige ſeltſame Ding, welches wir jetzt Mode nennen, nicht ganz unbekannt geweſen, ſo iſt es doch in unſeren Zeiten unſtreitig damit aufs höchſte geſtiegen. Wir bleiben damit nicht mehr bey Trachten, und Gewohnheiten ſtehen; nein, die Wiſſenſchaften und der gelehrte Stand ſelbſt ſind davon nicht mehr ausgenommen. — Vor etlichen 20. bis 30. Jahren war es Mode überall zu philoſophiren, zu definiren, zu demonſtriren, zu abſtrahiren, oder wenigſtens ſo zu ſcheinen. Kein Eckſtein, keine Gränzſäule, kein Fenſter, kein Thor oder Pforte, kein Menſch auf der Gaſſe war mehr ſicher von ſolchen tiefſinnigen Philoſophen im Nachdenken umgerennt zu werden. Wer es ſich damals unterſtanden hätte, öffentlich zu ſagen, daß er kein Wolfianer wäre, der würde in großer Gefahr des Lebens, oder doch wenigſtens vor dem Kopfbohrer nicht ſicher ge-

weſen ſeyn. Gott Lob! dieſe Zeiten ſind vorbey. Man ſorget in unſeren Tagen beſſer für Gemächlichkeit des Lebens. Man weiß, was das viele Nachdenken der Geſundheit für Schaden bringet. Weg mit der Philoſophie, das ſind Schulgrillen! Schöne Wiſſenſchaften und freye Künſte dafür! Aeſthetik iſt überall die Loſung. Das Gehirn bleibet dabey beſſer in ſeiner Faßung; es wird nicht zu ſehr angeſtrenget. Aeſthetiſch geprediget, äſthetiſch in den Gerichten gerechtfertiget, äſthetiſch die Kranken geheilet, äſthetiſch demonſtrirt, äſthetiſch geſchimpfet, gelogen, geſchlagen, Geſundheit getrunken, geſchmauſet; äſthetiſch auf dem Acker, bey dem Pflug, in dem Garten, bey den Bienen, in der Apotecke, im Kramladen, und wer weiß, was ſonſt noch äſthetiſch geſchiehet? — Wie angenehm, wie lieblich, wie vorzüglich, wie bequem iſt dieſe Mode gegen die vorige trokene, finſtere und gezwungene philoſophiſche Art zu ſtudieren! — Herrliche Zeiten! Wie ſehr werden es uns unſere Nachkommen zu verdanken haben, daß wir für die Geſundheit und Gemächlichkeit unſerer Kinder und Enkel ſo gut geſorget haben! Die Ecke

und

und Gränzſteine haben nunmehro nichts mehr zu beſorgen, und man kann jetzt ganz ſicher auf den Straſſen gehen. Die äſthetiſchen Leimſtängler ſind keine ſo gefährliche Leute, als ſie ſcheinen und die gewöhnliche Krankheit, der Enthuſiaſmus, oder eine Art vom gelehrten hitzigen Fieber, hat auch nicht ſoviel zu bedenken. Der Paroxiſmus ſchadet mehrerentheils nur dem Papier, der Feder und Dinte.

2.

Der gelehrten Mode ſind nunmehro alle Wiſſenſchaften unterworfen, beſonders aber die Dichtkunſt. Vor etlichen 20. bis 30. Jahren war ſie noch eine menſchliche Kunſt: man ſchrieb um von Menſchen verſtanden zu werden. Nach der Zeit wurde ſie eine göttliche, ſchöpferiſche Kunſt. — für Engel iſt ſie zu wenig, man ſchreibt nur für Seraphen, für Cherubs, für Athniels, Uriels, für Sylphen, Faunen, und Gott weiß, für was für unbekannte Wunderthiere mehr! Je ſchwülſtiger und dunkler, je beſſer, erhabner und gelehrter. — Keinem Sterblichen iſt es erlaubt, bis in die Wolken nachzuſchauen, oder die Geheimniße des Orakels,

ohne eine höhere Kraft zu ergründen. — Eben darum war das Orakel zu Delphis, dunkel, weil es göttlich war. — Ein Gedicht ohne Ausleger zu verſtehen, daß hieße die Kunſt entheiliget. Merket euch dieß ihr unäſthetiſchen Sterblichen! Strafe genug für euch, daß ihr dieſe göttliche Kunſt nicht verſtehet! — Glücklich iſt der, dem ſolche hohe Gedanken niemals einfallen. Ich begehre wenigſtens nicht, mit meinen ſchwachen Sinnen in dieſe Geheimniße einzudringen. Ich gedenke wie der Herr von Kreutz, (*) gedacht hat.

„ Ich bewundere den Flug des Adlers, ſo „ lange ich ihn ſehe; wenn er ſich aber in den „ Wolken verlohren hat, ſo mag er ſich dort „ Bewunderer verſchaffen.

Das iſt mein äſthetiſches Glaubensbekenntniß. — Wie vielen hat der Glanz der Sonne an ihren vorwitzigen Augen Schaden gethan!

3.

Daß auch die Sprachen der Mode unterworfen ſind, ſolches erfährt unſere ehrliche

(*) In ſeinen Gedanken vom Trauerſpiele a. d. 96 und 97. S.

che Mutterſprache leider; mehr als zur Gnüge. Was für engliſche, lateiniſche, franzöſiſche und andere ausländiſche Wortfügungen und Redensarten, was für eine Menge barbariſcher Wörter, was für eine ſeltſame und nagelneue Rechtſchreibung! Wie gerne verdauſchten unſere witzigen Herrn Aeſthetiker ihre ganze Sprache gegen eine andere, wenn es angienge. Sie iſt ohnedieß ſchon alt genug, und ihnen nicht mehr anſtändig. Eine neue her! — Ja doch. — Machet, was ihr wollet, aber laſſet euch zuvor die Lehre des Ariſtarchs in die Ohren raunen: „ Ihr Herren Aeſthetiker ihr Herren „ Schöndenker, Schönſchreiber, ihr Druiden, „ Barden und Skalden unſerer Zeit! Wann „ ihr ja Sprachenreformatoren werden wollet, nehmet zuvor einige Jahre die Grammatik in die Hände! Den wollen wir mit „ einander weiter ſprechen. Mit der Aeſthetik „ iſt es nicht ausgerichtet. Habt ihr aber dazu weder Luſt noch Geduld, ſo laſſet die Hand „ von der Tafel, und tröſtet euch damit, „ daß ihr von der Vorſicht nicht zu Sprachrichtern beſtimmet ſeyd!

4.

Auch die deutſchen Buchſtaben ſind dieſen Herren zu alt und aus der Mode, Sie ſind nicht nach der römiſchen Architektur. Lateiniſch dafür her! — Wie glücklich ſeyd ihr, ihr Deutſchen! Nun müſſen die Ausländer eure Sprache mit Gewalt lieb gewinnen, ſie mögen wollen oder nicht; weil ſie das verhaßte gotiſche Gewand abgelegt hat, und in einer römiſchen Kleidung erſcheinet. Sehet, welche herrliche Früchte aus dieſer Veränderung! — Aber — was kann ich dafür, daß ich ſo äſthetiſch unglaubig und zweifelhaftig bin! Ich denke immer, wenn das einen Grund zu Verwechslung der Buchſtaben abgeben ſoll, ſo kann ich von den Ausländern mit gleichem Rechte fodern, daß ſie die ihrigen mit deutſchen verwechseln ſollen. Ihr Herren Spanier, Portugieſen, Türken, Tartaren, Chineſer, Kreter und Araber! warum habt ihr dieſes nicht ſchon lang gethan? Jezt wären eure Sprachen bey uns ſchon unter den Kühenjungens gangbar. — Wie ſchön würde

Digitized by Google

de nicht ein arabiſches, ein chineſiſches Kompliment bey uns klingen; — Doch höret ihr Herren Witzlinge die Lehre des Herrn Ariſtarchs an.

„Wenn die Ausländer unſere Sprachen „hoch achten und lieb gewinnen ſollen, ſo „muß ſolches wegen ihrer innerlichen Beſchaffenheit und Güte geſchehen. Sind aber dieſe Bewegungsgründe nicht vorhanden ſo werden ſie es wegen eines ſolchen äuſerlichen „vermeyntlichen Zierats gewiß nicht thun.

Solche Tändeleyen und Spiegelwerke des Witzes ſind nicht der rechte Weg. Es iſt vielmehr allezeit ein Zeichen einer verdächtigen Sache; oder es erwecket ein nicht geringes Mißtrauen gegen das Vorhaben ſelbſt, wenn es auch an ſich noch ſo gut und nützlich ſeyn ſollte.

5.

Ferner eine Lehre des Ariſtachs.

„Wer ſich einmal vorgeſetzet hat, eine ausländiſche Sprache zu lernen, der würde ein wahrer Thor ſeyn, wenn er ſich davon durch die

„Buchſtaben, welche er in 24. Stunden begreifen kann, abſchröcken laſſen wollte.

Die griechiſchen, ebräiſchen, ſyriſchen, arabiſchen und andere Buchſtaben ſehen ja viel krauſer, und magiſcher aus, weichen auch viel mehr von der römiſchen Baukunſt ab, als die deutſchen; und gleichwohl finden ſich noch immer Leute, die ſolche Sprachen erlernen und lieb gewinnen, ohne ſich durch die Figuren der Buchſtaben abſchröcken zu laſſen. Wiſſet ihr Herren Witzlinge alſo keinen anderen Bewegungsgrund zu der Abſchaffung und Verwechſelung unſerer ehrlichen deutſchen Buchſtaben mit den lateiniſchen anzugeben, ſo möchtet ihr mit eurer neuen Mode gar ſchlecht beſtehen. Ihr werdet gewiß mehr Schaden als Vortheil davon haben. — Auf die deutſche Käufer kömmt doch das meiſte an. Wie viele von dieſen laſſen nicht, aus einem gerechten patriotiſchen Eifer über ſolche thörichte Grillen, und aus einem gegründeten Eckel von ſolchen Verunſtaltungen eure neumodiſche Schriften ungeleſen und ungekauft! Wer wird von deutſchen Leſern, die doch die meiſten ausmachen, verlangen können, daß ſie, euch zu gefallen, von

neuem

neuem zu buchſtabieren und ſchreiben zu lernen anfangen ſollen! Denn wie beſchwerlich iſt nicht das Leſen ſolcher Schriften, wie langſam und unbequem gehet das Schreiben von ſtatten, und wie oft muß nicht der leſer ſtocken, und ſich, ſo zu ſagen, mit dem Buchſtabieren wieder zu recht helfen, ehe er weiter fortleſen kann! — Mich deucht immer, euer angeführter Grund, daß die Ausländer unſere Sprache lieb gewinnen ſollen, iſt nur ein bloßer Vorwand, eure Liebe zum Sonderbaren und zur Neurungsſucht dahinter zu verſtecken. Eure Bemühung wird aber gewiß vergebens ſeyn, und ihr werdet niemals einen anderen, als den Namen eines Sonderlings, bey verſtändigen und patriotiſch denkenden Gelehrten, ſowohl einheimiſchen als auswärtigen, davon tragen. Denn ihr habt das Zeichen der Verachtung und Thorheit an der Stirne.

6.

Wieder eine Lehre des Ariſtarchs.

„Was man kürzer haben kann, dazu bedarf man keiner Umſchweife.

Iſt es alſo nicht thöricht, unſere ehrlichen alten deutſchen Buchſtaben, zu denen wir einmal

mal gewöhnt ſind, und welche wir ohne Anſtoß, mit der gröſſeſten Fertigkeit wegleſen und wegſchreiben können, gegen andere, die wir erſt mit Mühe uns angewöhnen ſollen, und die uns im Leſen und Schreiben vielen Aufenthalt, viele Unbequemlichkeit und Hinderniß verurſachen, zu vertauſchen?

7.

Noch eine Lehre des Ariſtarchs.

„Verbeſſerungen haben nur alsdenn und „daſelbſt Statt, wenn und wo ſie nöthig ſind. „Auſerdem ſind ſie überflüßig und ſchädlich.

Nun ſagt mir doch eine Nothwendigkeit, welche uns bewegen ſollte, unſere Buchſtaben abzuſchaffen und zu vertauſchen, oder nach der äſthetiſchen Sprache zu reden, zu verbeſſern! Mich deucht immer ihr Herren Witzlinge! ihr werdet die Antwort, wenigſtens eine genuthuende Antwort, hierauf ſchuldig bleiben.

8.

Ja, ſagt ihr, die lateiniſchen Buchſtaben ſehen doch zierlicher, feiner und runder aus, als die deutſchen. — Geſetzt

Geſetzt, es iſt wahr, was iſt das für ein Bewegungsgrund zu Abſchaffung der deutſchen? Drucket die deutſchen eben ſo gut, als die lateiniſchen, oder nehmet vielmehr die Decke der Vorurtheile und Modeſucht vor den Augen weg; tändelt nicht mehr mit ernſthaften Dingen, ſo werden ſie euch eben ſo zierlich, ſo fein ausſehen, als dieſe. Es kömmt auch nicht bloß auf das Anſehen an; der Geſchmack iſt ohne dieß ſehr verſchieden. Denn es müßten ſonſt die Griechen, Syrer, Araber und Ebräer die ihrigen den Augenblick gegen lateiniſche vertauſchen. Die Deutlichkeit muß vornehmlich in Betracht gezogen werden. Und mich deucht immer, ich werde Recht haben, und den Beyfall der Verſtändigen erhalten, wenn ich ſage, daß runde und gewölbte Buchſtaben nicht ſo deutlich und nicht ſo leicht von einander zu unterſcheiden ſind, als eckichte und gebrochene! Wie leicht iſt z. B. das b. mit h. das o. mit v. und dergleichen mehr, verwechſelt; zumal in dem geſchriebenen, und in dem geſchobenen Druck! — Was antwortet ihr Herren Schöndenker? — Saget doch nur gerade heraus, daß ihr es der Mode wegen thut. Wir wol-

len euch den Vorzug der Modegelehrſamkeit nicht abſprechen. Ein Thor muß doch was Unterſcheidendes haben, woran er erkennet wird.

9.

Ich ſehe ſchon im Geiſte, daß die jetzige Mode mit den lateiniſchen Lettern nicht lang mehr dauren wird. Denn unſere neuſüchtigen Herren ſind weder gewohnt, noch ſo geduldig, eine gelehrte Mode länger, als etwan 10 Jahre dauren zu laſſen. Und in der That ſcheinet mir auch dieſe Mode eben nicht ſehr erfinderiſch zu ſeyn, ſondern ihr das Neue und Sonderbare zu fehlen; eine nothwendige Eigenſchaft ächter Moden nach dem franzöſiſchen Geſchmack. Denn was für ein geringer Unterſchied iſt zwiſchen den lateiniſchen und deutſchen Buchſtaben! Auſerdem, daß ſie mehrentheils einerley Urſprung haben, ſind jene rund und gewölbt, dieſe aber eckicht und geſchärft; im übrigen weſentlich wenig unterſchieden. Was will das aber ſagen! Man muß auf was Beſſeres ſinnen. Griechiſche, arabiſche und ſyriſche Buchſtaben in der deutſchen Sprache würden eine weit beſſere und dem Geſchmack zur Ehre ge-

Digitized by Google

gereichende Mode abgeben. Ein deutſches Buch mit griechiſcher, arabiſcher oder ſyriſcher Schrift, was für ein herrliches Anſehen müßte das nicht machen! — Ein jeder iſt ſchuldig das Seinige zur verbeſſerung des Geſchmacks beyzutragen. Ich erkenne mich gleichfalls pflichtbar hierzu. Nächſtens wird ein mäſſiger Octavband, in deutſcher Sprache mit griechiſcher Schrift gedruckt und zwar in Modeformat die Preße verlaſſen. Ich freye mich ſchon im voraus auf nützliche Erfindung, und auf den Beyfall unſerer geſchmackvollen Zeiten. Der Verleger der auch ein Mann von Geſchmack iſt, und nach der Mode zu leben verſtehet, hat mit für jeden Bogen ungefordert 2 Piſtolen gebothen. Er iſt aber auch gewillet, die Auflage wenigſtens auf 8000. Stuck zu machen. So gewiß iſt er von dem herrſchenden Geſchmacke unſerer Zeiten in den gelehrten Moden überzeuget! Ja, er dringet ſogar ſchon auf die Schließung des Verlagshandels wegen der zweyten und dritten Auflage. Seine allerdings löbliche Abſicht hiebey gehet dahin, ſich dadurch aus ſeinen Schulden zu reiſſen; denn er hat alle ſeine Gläubiger darauf vertröſtet. Ich aber habe

be das bereits erhaltene und noch zu hoffende Geld zu milden Stiftungen ausgeſetzet. — Sehet was für einen Nutzen die gelehrten Moden hervorbingen. — Gehet das Ding, wie ich nicht zweifele, gut, ſo ſollen bald einige andere deutſche Bücher, mit arabiſcher und ſyriſcher Schrift gedruckt, nachfolgen.

10.

Alle Moden ſie mögen ſo abgeſchmackt ſeyn, als ſie immer ſeyn können, finden ihre Liebhaber, ihre Nachfolger. Der erſte, der zu den Zeiten D. Luthers einen deutſchen Brief mit Franzöſiſcher Aufſchrift geſchrieben hätte, würde ohne Zweifel für verrückt im Kopfe gehalten worden ſeyn. Jetzt kann man dieſe Mode ungeſcheut mitmachen, ohne deßhalb für einen Narren geachtet zu werden. Wie haben ſich die Zeiten nicht geändert! Höret aber darum die Thorheit auf, eine Thorheit zu ſeyn, weil ſie von andern nicht ſo geſcholten, oder auch wol gar von klugen Leuten begangen wird? Mit nichten? — Was kann wohl lächerlicher, thörichter, ja unſinniger ſeyn, als auf deutſche Briefe franzöſiſche Aufſchriften zu machen, die

die faſt mehrentheils ſo wenig der Schreiber, als derjenige, an den geſchrieben wird, verſtehet, und wobey man allezeit, um ſolche zu verſtehen, erſt einen Dolmetſcher brauchen muß; da doch an den Orten, wo und wohin geſchrieben wird, ein jeder deuſch verſtehet?

„Denn man ſage mir um des Him„melswillen: wenn ich im Stande bin, mit „jemanden ohne Ausleger zu reden, iſt es „nicht thöricht, ja ſogar raſend mich eines „Dolmetſchers zu bedienen?

Sagt der berühmte Herr Hommel, (*) und zwar mit allem Rechte. Es fehlet nur an mehrern Nachfolgern, die das Kind bey ſeinem rechten Namen nennen, ſo würde ſich dieſe Narrheit vielleicht bald legen. Kein Vernünftiger kann ſolche lächerliche Mode mit Grund oder im Ernſte vertheidigen. — Wenn man, wie der Verfaſſer der 1765. zu Nürenberg in gr. 8. herausgekommenen Schreibkunſt, weiter nichts vorbringen kann, als zu ſagen: zu Beybehal-

(*) In der Einleitung zu ſeinem deutſchen Flavius im 2. §.

behaltung der franzöſiſchen Titel hätte man ſeine gute Urſachen: ſo frage ich: was ſind den das für Urſachen? — Man wird gewiß die Antwort ſchuldig bleiben.

11.

Daß die Sprachen ebenfalls den Moden unterworfen ſind, iſt eine bekannte Sache; vornehmlich die Franzöſiſche. Die mehreſten lernen dieſe Sprache ohne hinlänglichen Endzweck. — Man ſage mir doch, was hat ein Prediger auf dem Lande, ein Pachter, ein Mauthner, ein Bürgersmann, oder was haben wohl noch geringere Leute für einen Endzweck, daß ſie ihre Kinder, und vornehmlich die Mägdchen, welche doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, in Ewigkeit nicht nach Frankreich reiſen werden, und mit den Deutſchen aller Orten fortkommen können, franzöſiſch lernen laſſen, als weil ſo Mode iſt? Was für unnütze Köſten werden dabey verſchwendet, was für ſchöne Zeit wird dabey verdorben, die zu edleren Beſchäftigungen und nützlicheren Sachen angewendet werden könnten! Was iſt hier für ein Grund, für ein Endzweck, für ein Nutzen? — Der

Digitized by Google

Der Grund iſt die Thorheit, der Endzweck die Mode, und der Nutzen, daß die Thoren um das Gelt gebracht werden, welches fremden Landläufern zugewendet wird. Etwas ohne Grund, ohne Endzweck, ohne Nutzen zu thun, kann man dieſe Handlung mit einem andern Namen, als Narrheit, belegen, ſo bin ich begierig, ihn zu wiſſen.

12.

Man frage die mehreſten Aeltern um die Urſache dieſes Beginnens? — Ja, ſagt man, es laſſe doch ſchön; es gehöre heutiges Tages zu einer anſtändigen, zu einer galanten Lebensart franzöſiſch zu können; man könne dadurch leichter ſein Glück machen; es mache einen jungen Menſchen beliebt; man könne in Geſellſchaft mit einem andern heimliche Dinge ſprechen, ohne von den übrigen verſtanden zu werden, und dergleichen Beſchönigungen mehr. — Sind das nicht herrliche Vorzüge! — Ja vortreflich. — Ich beneide ſie niemanden; ich ſehe aber in allen dieſen Stücken keinen wirklichen Nutzen, keine wahren Bewegungsgrund, und keine andere Urſachen,

als die Mode und die Thorheit unſerer Zeiten. — — Es dürften nur einige Große anfangen, eine andere fremde Sprache zur Mode zu machen, man würde bald Nachfolger und eben ſolche Urſachen zur Beſchönigung finden, wie war es ehedem mit der italieniſchen, und wie viele fangen jetzt ſchon an, die engländiſche zur Mode zu gebrauchen! Endlich wird wohl noch die Arabiſche an die Reyhe kommen; denn unſere thörichte Welt will beſtändig was Neues haben. — — Was für Nutzen erfolgt nun aus allen dieſen gerühmten Vorzügen in Anſehung der franzöſiſchen Sprache? Werden wir etwann dadurch geſchickter, gelehrter, fähiger? Ich ſehe es nicht ab; vielmehr immer affektierter, flüchtiger, tändelhafter und nachläßiger. Wie wenig kommen dermaleinſt in den Stand, die franzöſiſche Sprache wirklich nach ihrem Beruf zu gebrauchen? Wollen ſie ja leſen? An guten und Vortreflichen Büchern in deutſcher und lateiniſcher Sprache fehlet es, Gott Lob! in allen Wiſſenſchaften nicht. — Worinn beſtehet nun der gantze Nutzen? Daß die Zahl der Thoren, Gecken und Witzlinge immer größer wird; daß die Leute

um

Digitized by Google

um ihr Vermögen und um die edle Zeit gebracht werden. — Denn wer etwas zur Mode lernet, kann der wohl einen anderen als den Namen eines Thoren verlangen?

13.

Keine Sprache iſt wohl mehr der Mode und Veränderung in Worten und im Ausdrucke unterworfen, als die franzöſiſche. Man ſinnet, ſo zu ſagen, wie über die Moden des Putzes, tagtäglich, etwas Neues in der Ausſprache, in der Schreibart, oder in dem Ausdrucke zu erfinden, um nur für einen rechten Pariſer gehalten zu werden, und im Stande zu ſeyn, ein neues Wort oder Redensart aus der erſten Hand, wie eine friſche Waare oder Mode, anbringen zu können, oder in Geſellſchaften was Sonderbares zu zeigen. Ja, es gehet dieſer Unſinn ſo weit, daß es auch nichts ſeltenes iſt, ſolche Worte und Redensarten aufzuſchnappen, und als neue Bürger in die Sprache einzudringen, die von einem großen Herrn, einem vornehmen und gelehrten Mann, oder einem ſchönen und galanten Frauenzimmer, entweder im Spaß

 vor=

vorgebracht worden, oder ſelbigen aus Miß-verſtand Irrthum, oder durch Vorreden von ohngefähr entfahren ſind, der Ausdruck mag auch der Sache ſo entgegen und unangemeſſen ſeyn, als er nur will. Ein einziger witziger Geiſt darf ihn nur ein einzigmal gebrauchen, ſo iſt er ſchon gut franzöſiſch. — Was für eine Verwirrung, Unbeſtimmtheit und Ungewißheit der Begriffe muß nicht dadurch ſowohl in dem gemeinen Leben, als in den Wiſſenſchaften ſelbſt entſtehen. Es kann wohl nicht anders ſeyn, als daß, wenn es ſo fort gehet, dadurch alle 50 Jahre eine neue vermiſchte Sprache hervorgebracht werden wird. — Man ſehe nur z. B. die Scharwenzelwörter: Genie, esprit, galant, memoires, detail, charge, decharge, action, addreſse, affaire, coup, éclat, etat, metier, rapport, reſſort, ſentiment, tour, trait — und andere franzöſiſche Modewörter an, und ſchlage die Wörterbücher nach, ſo wird man über die vieldeutigkeit dieſer Wörter erſtaunen müſſen, und nicht wiſſen, was für Begriffe man eigentlich damit verbindet. Gleichwohl bekommen ſie noch täglich mehrere Bedeutungen.

Was

Was für Unbequemlichkeit und Hinderniſſe aber muß es nicht verurſachen, in einer ſolchen modemäßigen, veränderlichen und ungewiſſen Sprache, deren Wörter ſo ſchwankend, vieldeutig und ſchlüpfrig ſind, die Wiſſenſchaften zu betreiben, und die Erklärungen der Dinge und Sachen zu beſtimmen, wenn man alle Augenblicke fragen und nachdenken muß, in was für einem Sinne das und das Wort allhier gebrauchet werde? Man hat der lateiniſchen Sprache ſchon lang den Vorwurf der Vieldeutigkeit ihrer Wörter mit Recht gemachet; bey ihr, als einer todten Sprache, iſt es auch nunmehro nicht zu ändern. Allein bey einer lebendigen iſt dergleichen Nachläßigkeit unverzeichlich, ſeltſam und lächerlich. Es iſt zwar nicht zu wünſchen, daß wir Deutſchen, die wir gerne andere Völker nachäffen, in dieſer Thorheit den Franzoſen nachfolgen, und ihnen gleich werden mögen. Allein es iſt doch zu beklagen, und es liegt ſchon leider durch die Erfahrung mehr als zu klar am Tage, daß ſchon viele, beſonders unter den ſogenannten Kunſtrichtern, Schönfärbern und witzigen Geiſtern anfangen,

die deutſche Sprache auf gleichen Fuß zu behandlen. — Eine gewiſſe beſtättigung der Wahrheit des Satzes, daß wenn auch eine Sache noch ſo ſchlecht, thöricht und abgeſchmackt iſt, ſie dennoch einige Liebhaber und Nachfolger finde; und wenn auch nur die Liebe zum Sonderbaren der Grund davon ſeyn ſollte. — Doch dieſe Mode iſt nicht ganz zu verwerfen; ſie hat aber auch ihren guten Nutzen in unſeren witzigen Zeiten. Wie viele preßhafte, ſeuchte und flüchtige Schriftſteller, welchen wegen der Unrichtigkeit ihrer Sätze, Meynungen und anderer vorgebrachten Sachen, mit Recht Vorwürfe gemacht werden, können ihre Unwiſſenheit und Schwäche damit beſchönigen, daß ſie dieſes oder jenes Wort nicht im eigentlichen, ſondern in einem ſolchen neuerfundenen Modeverſtande genommen hätten; wenn auch gleich der Zuſammenhang der Sache anders lehren ſollte. — Sehet, was für einen Nutzen auch die gelehrten Moden ihren Verehrern gewähren!

Digitized by Google

14.

Vor etlichen Zwanzig Jahren war es noch Mode, bey allen Gelegenheiten mit der Mathematik um ſich zu werfen. Mathematiſch auf der Kanzel, auf dem Lehrſtule, beym Krankenbette, bey Liebeserklärungen, in den Gerichten, beym Schneider, beym Schuſter, und Gott weiß wo noch mehr. — Man brachte die mathematiſche Lehrart allerwegen an; man gewöhnete ſich zu einer tiefſinnigen Mine; man that als wenn man beſtändig grübelte und philoſophirte, ob man gleich mehrentheils ganz gedankenleer war, um nur für einen Mathematiker, dergleichen man doch niemals geweſen, gehalten zu werden. Die Lakayen ſprachen ſchon: Wie ſich a zu b verhält, ſo verhält ſich x zu y. — Jedermann wollte wenigſtens ſo ſcheinen als wenn er ein Mathematiker wäre; denn es war ſo Mode. — Doch dieſe Mode gieng vorbey, ſie war durch die Aeſthetik, durch die Schöndenkerey verdrungen, und wer weiß, was für eine Wiſſenſchaft an deren Stelle trift. — Ohne Zweifel die Steinſchneiderey, Paſten-

Digitized by Google

manufaktur, Gemmen⸗, und Bilderfabrike. — So kommen wir den Künſtlern und Handwerkern immer näher, und zuletzt wird wohl die Schneider⸗ Schuſter⸗ und Leinweberkunſt an die Reihe kommen. — Herrliche Ausſichten in die Zukunft für die Gelehrſamkeit!

15.

Der Dichter, der ſonſt nicht ſo ſeraphiſch und orakelmäſſig, wie ein Milton, Bodmer, und Klopſtock ſang, war ein elender Skribent, ein wäßeriger Geiſt, ein Erzkäzer, und wer weiß, was noch mehr; — Denn es war ſo Mode. — — Doch dieſe Mode iſt nun vorbey. Wer nicht wie ein Gleim und Jakobi von dem kleinen Amor, von der Frau Cythere, von Liebe und Wein ſinget, der iſt ein milzſüchtiger ein murriſcher Kato, ein finſterer Kopf welcher nicht für dieſe Welt geſchaffen iſt, ſondern welcher verdammet werden muß, ſeine heiſeren Töne auf dem Kirchhöfen und bey den Gräbern hören zu laſſen; denn er iſt kein Menſch der ſanfter Empfindungen fähig

hig iſt. — Sehet wie ſich die Zeit, und mit Ihnen der Geſchmack verändern!

16.

Sonſt war die Geſchichte eine Wiſſchaft, die Begebenheiten, den Verlauf und die Reihe der Dinge wie ſie ſich wirklich zugetragen haben, zu erzählen. Dieſe Zeiten ſind vorbey. Jetzt iſt ſie eine Kunſt, die Sachen ſo zu beſchreiben, wie ſie hätten ſeyn können, oder, wie ſie, nach der Einbildung des Schriftſtellers, hätten ſeyn ſollen. Man abſtrahiret die Geſchichte aus den wahrſcheinlichen Urſachen. Quellen anzuführen, iſt nicht Sitte, es macht, nach der äſthetiſchen Sprache, das Werk zu dickleibig und möchte auch wohl um deshalben nicht rathſam ſeyn, weil die Leſer ſonſt die Stellen nachſchlagen, und den Geſchichtſchreiber öfters auf dem faulen Pferde erwiſchen möchten. Mit einem Worte: man thut faſt nichts, als daß man ſchildert; jedoch nicht mit dem Pinſel, ſondern mit der Feder und mit Worten. — Ein Hauſen, ein Schröckh ein G*** — — Es iſt einmal ſo Mode.

Digitized by Google

de. — Nach der Verbindung, welche die Dinge unter ſich haben, wird alſo ohne Zweifel die Fabel und die Dichtkunſt in die Stelle der Geſchichte kommen.

Aeſthetiſche Prahlereyen

1.

Daß die Wiſſenſchaften die Sitten feiner, weicher und geſchmeidiger machen, iſt ein von den Weltweiſen, Sittenlehrern und Schriftſtellern als unumſtäßlich angenomener Satz, welcher aber zu unſeren Zeiten gar ſehr ſeinen Abfall leidet. Demuth, Beſcheidenheit, Höflichkeit und Mäſſigung ſind ſolche Eigenſchaften, die man aus obigem Grunde vorzüglich in dem gelehrten Stande ſuchen und antreffen müßte, wenn auch dieſelben gleich aus allen anderen Ständen verbannet und, ſo zu ſagen, von dem Erdboden gänzlich vertrieben ſeyn ſollten. Allein die Erfahrung lehret

ret leider! zu unſeren Zeiten gerade das Gegentheil; beſonders bey unſeren ſogenannten ſchönen und witzigen Geiſtern, bey den Kunſtrichtern und überhaupt bey denenjenigen, welche vorzüglich aus den freyen Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften ihr Hauptwerk machen. An Statt der Demuth iſt Hochmuth und Praherey, an Statt der Beſcheidenheit, Ungezogenheit, an Statt der Höflichkeit, Grobheit, und an Statt der Mäſſigung, Stolz und Ungebundenheit eingekehret; und beynahe ſollte man glauben, daß obiger Lehrſatz nunmehro ſeine Anwendung gänzlich verlohren habe. — Unſer Wiſſen iſt Stickwerk. — Dieſe bibliſche Wahrheit ſollten vornemlich die Gelehrten beherzigen. Das würde ſie nicht nur an ihre eigene Unvollkommenheit erinnern, ſondern ſie würden auch dadurch um ſo eher im Stande ſeyn, die Demuth, dieſe einem Gelehrten ſo nothwendige Tugend, ſelbſt auszuüben, und, wie ohnedieß ihre Pflicht erfodert, dadurch andern, und beſonders Ungelehrten, ein gutes Beyſpiel zu geben. — Aber wie wenig wird dieſes von unſeren heutigen Gelehrten vornemlich von den ſogenannten ſchönen und witzigen Geiſtern, Dichtern, Aeſthetikern und Kunſt-

rich-

Digitized by Google

richtern beobachtet! Was für ein ſtolzes, aufgeblaſenes und hochmüthiges Weſen herrſchet nicht ſowohl in ihrem Betragen, als in ihren Schriften, beſonders wenn von den Vorzügen ihrer neumodiſchen Lieblingswiſſenſchaften die Rede iſt! Was für übertriebene Pralereyen und Großſprechereyen machen ſie nicht von dieſer und jener öfters ganz entbehrlichen, oder doch ziemlich unerheblichen Sache, nicht anders, als wenn dazu göttliche Eigenſchaften und Einſichten erfodert würden! Wenn man es aber recht bey Lichte beſieht, ſo heißt es mehrentheils: parturiunt montes &c. Zum Beyſpiele ſoll uns jetzt des Plinius Naturgeſchichte dienen. Wenn wir von der ſchönen lateiniſchen Schreibart abſthrahiren, was für unzählige Fabeln, Hirngeſpinſte, abergläubiſche Legenden und Unwahrheiten ſind nicht darinnen enthalten! Gleichwohl wird in des Herrn Gatterers hiſtoriſche Bibliothek (*) ein ſolches unerträgliches Aufheben davon gemacht, daß man nicht anders glauben ſollte, als daß uns darinnen göttliche offenbarungen aufbehalten

(*) Im 2. Band 331. S.

ten wären. Unter andern wird geſagt, daß derjenige, welcher das ſo genannte unſterbliche Werk des Plinius heraus geben wollte, ein Kenner der ganzen Natur ſeyn müſſe 2c. Das laſſe ich mir gepralet ſeyn! — Im Grunde iſt dadurch eben ſo viel geſaget, als daß die Herausgabe des Plinius für Menſchen eine ganz unmögliche Sache ſey. — Den man ſage mir doch, wo ein ſolcher Kenner der ganzen Natur anzutreffen iſt? Quantum eſt, quod neſcimus! — O, ihr armen Erdenklöſſe!

2.

Wir haben heute zu Tage, bekanntermaſſen keine Geſchichtſchreiber mehr, ſondern lauter Schilderer, Charakteriſten. Die hiſtoriſchen Schriften unſerer witzigen Genies ſie dergeſtallt mit Schilderungen, Betrachtungen, Charaktern, und anderen blumigten Zierathen durchwebet, daß es beynahe unmöglich iſt, die eigentliche Geſchichte von dem Wuſte der Gedanken, Betrachtungen, Folgerungen und Einfälle der Schriftſteller zu unterſcheiden; zumal, da es nicht mehr Mo-

de

de iſt, die Quellen anzuzeigen. Dieſe Sucht ſcheinet nun einmal faſt allgemein geworden zu ſeyn, und wird ſchwerlich anders, als durch die Länge der Zeit, welcher alle Moden, und alſo auch dieſe unterliegen müſſen, geheilet werden können. Möchten doch unſere witzigen Herren ſchildern, ſo viel ſie wollen, die Geſchichte wird dennoch Geſchichte bleiben, und die Nachwelt wird unſere ehrlichen alten unäſthetiſchen Geſchichtſchreiber immer zu rechter Zeit wieder hervor ſuchen, wenn der ganze Plunder unſerer heutigen ſchildermäſſigen Geſchichtſchreiber und Schriftſteller ſchon längſt zu ihrem Urſprunge, in ihr Nichts zurückgekehret iſt. Man gönnet unſeren Herren Witzlingen und Schilderern gar gerne ihre Freude, nur ſollten ſie mit einer ſo ſtolzen und pralhaften Mine von ſich und ihrer ſo überflüſſigen als tändelhaften Kunſt ſprechen. Denn jedermann weiß es doch ohne dies ſchon, daß es weiter nichts, als leere und formelmäſſige Ausdrücke ohne Gedanken ſind." Auch ihr Pralen und Aufſchneiden könnte man ihnen zu Gute halten, ſolange ſie noch in menſchlichen Schranken ſtehen bleiben. Aber daß ſie ſogar anfangen,

ſich

ſich und ihren Kunſtgenoſſen ſolche Eigenſchaften beyzulegen, die nur dem höchſten Weſen eigen ſind, das iſt doch beynahe unausſtehlich und höchſt eckelhaft zu leſen; ja ein Beginnen, das von Rechts wegen nicht ungeahndet bleiben ſollte. Ein Beyſpiel macht die Sache deutlicher. In keiner Schrift giebt man ſich mehr Mühe die ſchildernde Schreibart in der Geſchichte anzupreiſen, als in des Herrn Gatterers hiſtoriſchen Bibliothek; und wer ein rechtes Muſter von einer übertriebenen Lobeserhebung dieſer unerheblichen Kunſt leſen will, den verweiſe ich auf den 3ten Band, 216 und 217 S. Ich würde dem Recenſenten auch dieſes gar gerne vergeben, und mit der heutigen Mode aus chriſtlicher Liebe entſchuldiget haben: allein wenn es daſelbſt unter andern heißt: „Hier wird ein Philibert (welcher die Schweitzeriſche Geſchichte ſchildermäſſig beſchrieben hat) Wunder thun.

ſo wird es mir derſelbe nicht übel nehmen, wenn ich ſolches für eine Art von Gotteslästerung halte, es mag im Spaß oder im Ernſt geſchrieben ſeyn. Auch der Einwand, daß dieſes nur uneigentlicher, äſthetiſcher und oratoriſcher Weiſe zu verſtehen ſey, kann hier keine Entſchuldigung

abge-

abgeben. Gott iſt zu heilig und zu gerecht, als daß er ſolchen Stolz, Uebermuth und Leichtſinn an ſeinem Geſchöpfe gleichgültig anſehen ſollte. — — Irret nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten. — Wir haben Moſen und die Propheten, und bedürfen keiner Wunderwerke. — Was — ruft mir der Aeſthetiker, der Witzling entgegen, gehet mich das an, du kömmſt mit deiner Sittenlehre 50 Jahre zu ſpäth! Weißt du denn nicht, daß ein ſchöner Geiſt und ein Schöpfer gleichgültige Wörter ſind? Sollte alſo ein ſchöpferiſches Genie nicht die Kraft haben, Wunder zu thun? — — Gut — worinn beſtehen denn eure Wunder, etwann darinn, daß ihr vermöge eurer Schilderungskunſt aus einem Tyrannen einen guten Regenten, aus einem Böſewicht einen redlichen Mann, aus einem Ungläubigen einen Mann von Talenten, und ſo umgekehrt, oder eine nicht geſchehene Sache als geſchehen, und eine geſchehene als nicht geſchehen machen und ſchildern könnet? — Ey wenn dem ſo iſt, wie ihr es alſo verſtehet. — Glück zu ihr Wundermacher! Ich habe nichts dawider. — —

3.

Immerhin mögen ſich unſere ſogenannten Genies und ſchönen Geiſter auf ihre vermeynten Wunderwerke einbilden, ſo viel ſie wollen; es ſind doch nur Worte ohne Bedeutung, äſthetiſche Wunder, die wie ein Irrwiſch von ferne zwar einem Lichte ähnlich ſehen, die aber, je näher man ihnen kömmt, deſto unmerklicher werden, und ehe man ſichs verſiehet, aus dem Geſichte der Menſchen verſchwinden, da ſie kaum entſtanden ſind; die, wenn es aufs höchſte kömmt, die Dauer ihrer Kunſt, der Aeſthetik ſelbſt, dererreichen, und mit derſelben binnen kurzer Zeit, wenn dieſe aus der Mode gekommen ſeyn wird, wieder untergehen müſſen. — Allein wenn im 3ten Bande der gedachten **hiſtoriſchen Bibliothek** des Herrn **Gatterer** a. d. 34 S. ſogar behauptet wird:

„ Daß ein Geſchichtſchreiber ſich und ſeine „ Leſer durch eine Nachahmung auf eine gewiſ- „ ſe Art der Gottheit nähre, in deren Verſtan- „ de nichts vergangenes, nichts zukünftiges, „ ſondern alles gegenwärtige, nichts abſtractes, „ ſondern alles individuell, alles anſchauende Er- „ kenntniß ſey;

ſo mache ich aus Verdruß und gerechtem Eifer über ſolche kühne, unerträgliche und ſtrafbare Pralereyen das Buch zu, und rufe mit der ganzen chriſtlichen Kirche aus: o! ihr Herren Aeſthetiker, ihr Herren Schönfärber, euer Verſtand und euer Witz macht euch raſend! Geſchwind zum Doktor und Barbierer, 50 Unzen Blut weg, oder die Nervenentzündung iſt unvermeidlich. — Bey meiner Treu, ich weiß doch auch ein wenig, wie hoch ein ehrlicher Kerl allenfalls ſteigen kann; allein, was zu viel iſt, das iſt zu viel.

4.

Doch beynahe wird es gar zu toll. — — Man gehet nunmehro ſo weit, daß man ſogar des Montesquieu l'Eſprit des loix, dieſes bloß aus witzigen Einfällen, Betrachtungen und Raiſonnements, ſonderbaren Meynungen und kühnen Muthmaſſungen, ohne die gehörige juriſtiſche und philoſophiſche Kenntniß, und ohne die erforderlichen Gründe, zuſammen gewebtes, zimlich entbehrliches Werklein, mit dem Moſaiſchen Geſetzbuche verglichen wiſſen will; wie ſolches der Herr Doktor und Profeſſor Leß zu Göttin-

Digitized by Google

Göttingen, für den ich ſonſt alle gebührende Hochachtung habe, in ſeinem **Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion**, Göttingen 1768 gewünſchet hat. (*) Die Weiſe, und durchdringliche, und aus dem unendlichen Rathe und Willen Gottes herrührende Abſicht und Einrichtung mit dem ſchwachen, ſeltſamen und überwitzigen Syſtem eines Menſchen, eines Witzlings zuſammen zu halten, iſt das nicht eben ſo viel, als wenn ich Chriſtum mit dem Belial zu vergleichen mich erdreuſte? — Was für ein überkühnes und ſtrafbares Unternehmen iſt das nicht von unſeren jetzigen Gelehrten, die einem elenden und ſeuchten **Montesquieu** dadurch implicite göttliche Eigenſchaften zugeſtehen! Wie ſoll da die Ehrfurcht für das höchſte Weſen beſtehen, wenn man einen zerbrochenen Rohrſtab ſolche Einſichten und Verdienſte zutrauet! — Klaget mit mir ihr Chriſten! ihr habt es Urſache, und beſeufzet den Verfall eurer Religion, der nothwendig daraus entſtehen muß!

 Was

(*) S. Hall. gel. Zeit. 1768. 95 St. 759 S. wo dieſem Wunſche, wie leicht zu erachten iſt, beygetretten wird.

Was ſoll endlich noch daraus werden? Mein Verſtand ſtehet beynahe ſtille! — Wenn ein Klotz, Hauſen, Baſedow, Jacobi, Mindelſon, und andere witzige Spötter dergleichen gewünſchet und geſchrieben hätten, ſo würde es noch zu ertragen ſeyn. Ihr tranſitoriſcher Ausſpruch hat wenig zu bedeuten. Allein ein Leß, ein Doktor und Profeſſor der Gottesgelahrheit, auch Univerſitätsprediger, dieſer geſetzte, ehrwürdige und ernſthafte Mann — — Das iſt doch ganz auſſerordentlich paradox, und höchſt beklagenswürdig. —— Geſchiehet dieſes am grünen Holze, was will am dürren nicht geſchehen. Hier lege ich die Hand auf den Mund. Wenn unſere Herren Witzlinge keinen weiteren Stoff zu Prahlereyen ausfindig zu machen wiſſen, ſo müſſen die Alten ſolchen hergeben. Durch die Alten verſtehen ſie ſchlechtweg, die alten Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller. Die Alten zu kennen, und ein großer ſchöpferiſcher göttlicher Geiſt zu ſeyn, das ſind bey ihnen gleichgeltende Redensarten. Wer aber die Alten nicht kennet, iſt nach ihrer Sprache, ein Dunſt, ein einfältiger Kopf, ein elender Skribent. Im Grunde betrachtet, iſt es weiter nichts, als ein

Blend-

Blendwerk, wohinter ſie ihre eigene Schwäche vor den Unwiſſenden zu verbergen ſuchen. Es iſt alſo kein Wunder, daß ſie ſich auf ſolchen Alterthumskram ſo viel zu Gute thun, und ſo große Prahlerey von ihrer gerühmten Kunſt ausposaunen. Unter anderen heiſſet es im 3ten Bande der Gatterischen historischen Bibliothek, bey Gelegenheit, da das Schulmagazin x. recenſiret wird, a. d. 325 S. alſo:

„Man muß nie beym allgemeinen bleiben, „nicht nur aus dem Syſtem moraliſiren, ſon„dern das Herz treffen, zugleich aber den Ver„ſtand überzeugen. Den Schlüſſel zu dieſer „Kunſt haben die Alten. —— Dieſe, (nem„lich die Alten) ſtudire man, um mit einer „vollkommenen Kenntniß der Welt aus der Ge„ſchichte aller Zeiten mit einem durchbohrenden „Blick in alle Winkel und Falten des menſch„lichen Herzens, und mit der ſchärfſten Beur„theilungskraft, gleich einem Plutarch, Sit„tengemählde zu charakteriſiren. —

Das laſſe ich mir einen durchdringenden Blick ſeyn, der bohren kann. Ohne Zweifel hat ein

guter Tubus dazu gehöret, um die Winkel und Falten, auch andere verborgene Gemächer des menſchlichen Herzens zu durchforſchen. Bey uns wiſſen wir jetzt von dieſen Bohrern nichts. Wenige Herren Aeſthetiker beſitzen dergleichen nur als eine Seltenheit in ihrem Antiquitätengemach. — Schade daß die Bohrfabricken nicht mehr in ſolchem Stande ſind, als bey den Alten; ewig Schade, daß dieſe Kunſt beynahe verlohren gegangen iſt, oder doch vermuthlich binnen kurzem ganz verlohren gehen muß, weil nur noch ſo wenig Bohrer übrig ſind, die ſich nothwendiger Weiſe endlich auch abnutzen, und dadurch der Bohrkunſt ſelbſt, weil ſie anjetzt ſo ſtark getrieben wird, ihr Endſchaft geben werden. — Was für Prahlereyen! — Den Schlüſſel und das Schloß wäre ich doch begierig zu ſehen. — Sollten ſie in ſo langer Zeit nicht verroſtet ſeyn? — — O! glückliche, beneydenswürdige Schlöſſerkunſt!

Scheinet es doch beynahe, als wenn wir zu unſern Zeiten die wahre Weisheit, ohne die alten Schriftſteller gar nicht erkennen könnten, ſondern, daß ſolche vielmehr einzig und allein nur

bey

bey den Alten anzutreffen wäre! Iſt denn nichts gut, ſchön, gründlich, als was die Alten geſchrieben, vorgenommen und uns hinterlaſſen haben? — Wie ſtimmet aber das mit unſeren heutigen ſo gerühmten aufgeklärten Zeiten und mit den auf ihren höchſten Gipfel geſtiegenen Wiſſenſchaften überein? Iſt das nicht ein offenbahrer Widerſpruch? Eines muß nothwendig erlogen ſeyn. — Soll ich aber meine Meynung aufrichtig entdecken, ſo iſt alles beydes nicht wahr. — Worte, Prahlereyen, weiter nichts. Man erwähle ſich immerhin die Alten zum Muſter, man wird dadurch eben ſo wenig ein anderer Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Erneſti, Schurzfleiſch, Konring ꝛc. werden, als wenn man alle unſere ſogenannten Genies und großen Geiſter von Anfang bis zum Ende durch und durch ſtudiret, und ſie, ſo zu ſagen, in ſuccum & ſanguinem eingeſogen hat. — Schöne Moral, wo das Chriſtenthum nicht zu Hülfe kömmt! Die Erfahrung lehret leider! mehr als zur Genüge, daß die Alten nichts weniger, als gute, thätige Moraliſten geweſen ſind. Das Chriſtenthum nur allein iſt vermögend, dergleichen hervor zu bringen. Wir

Digitized by Google

wiſſen ja aus der Geſchichte, daß die Alten, ihrer gleißneriſchen und äſthetiſchen Moral ungeachtet, dennoch die gröſſeſten Barbaren waren. Was für Grauſamkeiten übten ſie nicht im Kriege, wie auch gegen die Gefangenen und Sklaven aus! Die Kämpfe der Menſchen mit wilden Thieren, die ganz unmenſchlichen und mehr als viehiſchen Schwelgereyen, Unzüchtigkeiten und Ausſchweifungen bey ihren Luperkalien, Bacchanalien und andern Feſten der Wolluſt, ſogar in ihren Tempeln, dergleichen und anderer Unfläthereyen ſich ſelbſt die größeſten Philoſophen und Sittenrichter theilhaftig machten, legen das kläreſte Zeugniß davon ab. — Bleibet doch zu Hauſe mit eurer ſo gerühmten Weisheitskunſt der Alten, ihr Herren Schönfärber! Es iſt und bleibet doch nur eine heydniſche Moral. Bietet uns das Chriſtenthum keine andere Gründe, und Hülfsmittel dazu dar, o! ſo werden wir nimmermehr zu einer ächten Sittenlehre gelangen, wenn wir auch gleich die alten Moraliſten ganz auswendig gelernet hätten, und in der Sittenmahlerey der Alten, wie z. B. die nackte Venus, den geilen Pan, den unzüchtigen Priap, äſthetiſch vorzuſtellen, noch ſo erfahren wären. —

Auch

Digitized by Google

Auch mit einem Plutarch werdet ihr wenig Ehre einlegen. — Der hat nur gemahlet und geſchrieben, wie ſeine Helden hätten ſeyn ſollen oder können, nicht aber, wie ſie geweſen ſind. — Er iſt wie die mehreſten Alten, ein Fabelhans, und Schilderer, er wird es auch wohl bleiben.

6.

Mit menſchlichen Einſichten und Eigenſchaften ſind unſere ſogenannten großen Genies ſchon lange nicht mehr zufrieden geweſen, ſie haben auch ſchon, wie aus unterſchiedlichen vorhin hier beygebrachten Beyſpielen erhellet, in die **göttliche Reſervaten und Vorrechte Eingriffe gethan.** Eine Kenntniß der ganzen Natur, Wunder, die Herzen durchbohrende Blicke. — Das iſt noch nicht genug. — Auch die Allwiſſenheit ſuchen ſie ſich zuzueignen. So ſagt zum Beyſpiele der theure **Klotz** im 33 St. der Hall. gel. Zeit. 1759. 258 S. wo des **Lepicie** kritiſches Verzeichniß der Gemählde des Königes in Frankreich, aus dem franzöſiſchen überſetzt, und mit einer Vorrede von ihm verſehen, angezeiget, und, wie der ſtief- und pflegeväterlichen oder vormundſchaftlichen Liebe nach, leicht zu erachten iſt, ſehr erhoben wird, unter andern:

„Der

„ Der Verfaſſer wiſſe den Gedanken der
„ Künſtler nachzuſpüren ꝛc.

Es fehlet nichts mehr, als daß er das Wort erforſchen, welches ohne Zweifel durch das nachſpüren gemeynet ſeyn wird, noch hinzugefüget hat. — Unnütze Beſchäftigung! Man ſpüre ſo lange nach wie man will, man wird doch auf den rechten Grund kommen, wenn uns die Geſchichte nicht davon etwas aufbehalten hat. — Sollte aber, wie es wahrſcheinlich iſt, durch dieſen Ausdruck gar ſo viel verſtanden werden, daß unſere ſogenannten großen Genies, vermöge der ſich beygelegten ſchöpferiſchen Kraft, eigentlich wahrſagen, und die Gedanken der Künſtler ohne Quellen und Gewähr wirklich angeben könnten; auf was für eine verwegene, ſtrafbare und verdammliche Pralerey würde das nicht hinaus laufen? Hieſſe es nicht offenbar auf die Allwiſſenheit, dieſe blos göttliche Eigenſchaft, Anſpruch gemacht, wenn ich das erforſchen will, was der Künſtler bey Verfertigung des Stücks gedacht hat? — Wozu ſoll denn anders das Nachſpüren helfen, wenn ich nicht die Meynung habe, etwas zu erforſchen? Iſt aber dieſe Meynung,

dieſes

Digitized by Google

dieſes Wollen nicht ſchon eine Art von Kühnheit, von Frevelmuth, von Verſündigung gegen das höchſte Weſen? — Ja, ſo wähnt vielleicht ein unäſthetiſcher Sterblicher mit unheiligen Händen und erleuchteten Sinnen, der das Göttliche der Kunſt nicht einzuſehen vermag; für ein groſ-ſes und ſchöpferiſches Genie, das in die göttlichen Eigenſchaften hinein zu ſchauen gewohnt iſt, würde das aber zu niedrig und zu ſklaviſch gedacht ſeyn. — Sehet, was für erhabene Eigenſchaften uns die Kenntniß der Kunſtwerke gewähret! Glück zu ihr Herren Allwiſſer! Weiſſaget mir doch was es damals für Wetter geweſen iſt, oder was der Künſtler bey Verfertigung des Kunſtſtücks gegeſſen und getrunken habe? Einem Allwiſſer muß dieſes ja was leichtes ſeyn. Wer jenes weiß, kann auch dieſes wiſſen. — Doch wie verſtummet ihr. — Wartet ein wenig. — Ich will euch beſſer ſagen, was der Künſtler dabey gedacht habe? Er dachte: wenn das Stück doch nur erſt fertig wäre, damit ich ein Stück Geld bekäme. — Mich hungert und dürſtet. — Ich werde ſodann auf den Weinkeller gehen — und desgleichen. — — Merket ihr nun, daß

es

es auch möglich ſey, ein Allwiſſender zu werden, ohne ein Aeſthetiker, ein ſchöner Geiſt zu ſeyn? —

7.

Wie ſchwer hielt es nicht in vorigen Zeiten berühmt zu werden! zu unſeren Zeiten aber iſt nichts leichter als dieſes. — Ein Witzling darf nur ein einziges Werklein geſchrieben haben, das den Beyfall ſeiner Mitgenoſſen erhalten hat; ſobald beeifern ſich unſere witzigen Kunſtrichter um die Wette, ſeine Verdienſte bis in den Himmel zu erheben, und ihn den gröſseſten Lichtern in der gelehrten Welt, die jemals gelebet haben, an die Seite zu ſetzen. Man muß in der That erſtaunen, wie geſchwind es damit zugehe, einen großen Namen zu erlangen; und es iſt nichts ſeltenes, daß wir öfters denjenigen, den wir geſtern dem Namen nach kenneten, heute ſchon auf einer der höchſten Staffel, nahe am Throne des Apollo im Tempel des ewigen Nachruhms ſitzen ſehen. Es trift hier mit Wahrheit ein, was Kanitz ſinget!

„Der

— — „ Der Reichthum wird verſchwendet,
„ Und manchem Leib und Seel um die Gebühr verpfändet,
„ Daß die Unſterblichkeit ihm nimmer fehlen kann,
„ Der als ein Erdenſchwamm ſich kaum hervor gethan. — —

Man unterſuchet weder Gründlichkeit, noch Nutzen und Nothwendigkeit der Schrift, man läßt ſich unbekümmert, ob ſie aus des Verfaſſers eigenen Gedanken und Erfindungen hergefloſſen, ob ſie auch etwas Neues in ſich halte, oder ob ſie vielmehr mit einiger Abänderung und neuſüchtiger Umkleidung, wie es faſt durchgängig geſchiehet, aus andern genommen ſey? Wenn nur das Werklein in einer ſchönen, blendenden neumodiſchen Schreibart geſchrieben iſt. Für Beyfall, Lob und Ehre darf er gar nicht ſorgen; ſein Name iſt bereits im Tempel des ewigen Nachruhms angeſchrieben, und ihm die Unſterblichkeit als ſein Eigenthum eben ſo gewiß zugetheilet, als Feder, Tinte und Papier, wie auch geſunde Hände und Finger waren, womit er das unſterb-

ſterbliche Werk zu Stande brachte. Aber wohl zu verſtehen, daß es nur eine äſthetiſche Unſterblichkeit iſt, die ſich nur auf 20 Jahre, als ſo lange ungefehr dieſe äſthetiſche Mode dauren möchte, erſtrecket. —

Kein Jahrhundert kann wohl ſo viele groſſe Leute, ſo viele herrliche oder ſogenannte beſte Köpfe aufzeigen, als unſer jetziges, beſonders ſeit zehn bis fünfzehn Jahren. Wer wollte alſo im mindeſten noch daran zweifeln, daß wir in aufgeklärten Zeiten leben? Wer ſich ſolche unheilige Gedanken einfallen laſſen wollte, der würde nicht werth ſeyn, daß er im 18ten Jahunderte gelebet hätte; ein Fluch, der alle Verwünſchungen übertrifft! Doch, man verzeyhe mir, wenn ich immer noch ein wenig unglaubig bin. Wer kann ſein Temperament ändern! Man verdamme mich und meinen Zweifelmuth, wie man will! Das Wollen und der Vorſatz iſt wohl da, aber nicht das Vollbringen! — Ich glaube immer noch, es müſſe doch wohl ein Unterſchied gemachet werden unter einem graßen Gelehrten, und unter einem ſogenannten Genie, einem Gelehrten

lehrten nach dem Geſchmack, oder ſchönen witzigen Geiſt; und ich werde mich auch ſobald nicht überreden laſſen, daß man ohne die gehörigen Verdienſte, Einſichten und Fähigkeiten auf einmal, und, ſo zu ſagen, aus dem Stegereiſe, ein berühmter Mann werden könne. Neue Wahrheiten und Syſteme zu erfinden, neue Entdeckungen im Reiche der Gelehrſamkeit zu machen, gründliche Erfahrung zu haben, die Ehre Gottes gegen die Feinde und Spötter der chriſtlichen Religion erhaben und freymüthig zu vertheidigen, die Laſter und Thorheiten gründlich zu beſtreiten, und überhaupt ſolche Werke zu ſchreiben, wodurch die Einſichten und der allgemeine Nutzen der gelehrten Mitbürger, und dadurch zugleich das Heil ſeiner Nebenmenſchen verbeſſert und befördert werden kann; das und andere mehr ſind ohngefehr diejenigen Stücke, welche eigentlich das wahre Verdienſt eines Gelehrten ausmachen. Wie ſelten trifft man aber dergleichen bey unſeren heutigen ſo genannten großen Geiſtern und beſten Köpfen an!

Werke des Witzes dienen allenfalls zum angenehmen Zeitvertreib, zum Vergnügen müſſiger und unarbeitſamer Köpfe, aber, wie geringe iſt der Nutzen davon auf das allgemeine Wohl der Menſchen! und was für ein ſchwaches, unerhebliches Verdienſt iſt es alſo nicht für einen Gelehrten, ſich in Werken des Witzes hervor zu thun! Will man einen ſolchen Witzling zu einem großen berühmten Mann machen, und ihn, ſo zu ſagen, um einer einzigen witzigen Schrift willen vergöttern, was für ein Ruhm, was für eine Benennung ſoll denn für einen Wolf, Leibnitz, Neuton, Konring ꝛc. übrig bleiben? — Es ſind äſthetiſche, windige Prahlereyen, weiter nichts. — —

Was für eine unerhörte Prahlerey, was für eine niederträchtige Schmeicheley iſt es alſo nicht, wenn der Herr Riedel, welcher, wenn er erſt zu reifern Jahren und mehrerer Erfahrung gekommen seyn wird, immer noch ein guter Kunſtrichter werden kann, im 2ten Bande ſeiner ſogenannten philoſophi-

ſophiſchen Bibliothek ſogar den Moſes Mendelſohn, wegen ſeines Phädon, dieſer bekannten blos witzigen und aus anderen, mit neumodiſcher Veränderung und Umſchmelzung zuſammen geſtoppelten Schrift, mit dem Plato vergleichen will! Ich bedaure in der That den Herrn Riedel, der unter allen unſeren heutigen witzigen Kunſtrichtern immer noch eine ſo gute Hofnung eines künftigen geſetzten Gelehrten, und unpartheyiſchen Kunſtrichters von ſich äuſert, und ſich, wie es ſcheinet, ſeit einiger Zeit von einer gewiſſen ungeſitteten und niederträchtigen Kritikerzunft abgeſondert hat, daß er ſich durch die Mode unſers gauckelhaften Zeitalters zu einem, ſeiner Achtung ſo verkleinerlichen und nachtheiligen Schritte hat verleiten laſſen. — Plato und Moſes Mendelſohn — was für ein ungeheurer Abſprung, was für ein ſeltſamer Kontraſt! Aus Verdruß legte ich das Buch aus der Hand, woriñen ich doch ſonſt ſo gerne las, und wünſchte nichts mehr, als daß Herr Riedel ſolche Recenſion nie geſchrieben haben

ben möchte. — — Ein gewiſſer Recenſent (*) hat daher vollkommen Recht, wenn er ſich über ſolche unzeitige und unſchickliche Vergleichung alſo ausdrückt:

„Es iſt uns beſonders unerträglich vorgekommen, den Herrn Moſes mit dem Plato verglichen zu ſehen. Geſetzt, die Schreibart des Herrn Moſes von philoſophiſchen Sachen iſt noch ſo ſchön, weil man es doch einmal ſo haben will; was kann denn um des Himmels willen für eine Vergleichung seyn zwiſchen einem alten Weltweiſen, der ein eigenes Syſtem erfunden hat, und einem Schriftſteller, der nichts weiter thut, als daß er über bekannte Sätze aus der Baumgartiſchen Metaphyſik eine Brühe gieſſet?

Gewiß

(*) In dem 42 St. der Hamb. Nachr. aus dem R. der Gel. 1769. 357. u. ff. SS. wo das 2te St. der Riedeliſchen Bibliothek recenſiret, und, auſſer der gedachten Stelle, gelobet wird.

Gewiß ein zwar kleines, aber ſehr treffendes Gemählde von den Mendelſohniſchen Verdienſten; und ich unterſchreibe das Urtheil um ſo williger, weil ich in langer Zeit kein richtigeres, zuverläßigeres und unpartheyiſcheres über dergleichen witzige Schriftſteller geleſen habe. — Da ſiehet man, was für ein Unterſchied ſey zwiſchen den Gedanken und dem Urtheil eines von Vorurtheilen befreyeten Geiſtes, und zwiſchen dem Urtheil und dem voreiligen Geſchwätz eines durch den äſthetiſchen Modeſchimmer geblendeten witzigen Kunſtrichters! — Ich glaube doch nimmermehr, daß der Herr Moſes ſich durch ſolches ſchmeichelhafte Lob werde verführen laſſen, auf die Stelle neben dem Vater Plato im Tempel des Ruhms einen Ausſpruch zu machen? — Man iſt daſelbſt gewohnt, etwas ſcharf nach der Legitimation zu fragen, und das gewöhnliche Examen rigoroſum, dieſe verzweifelte Pedanterey, und noch dazu in lateiniſcher und griechiſcher Sprache, wenn nur dieſe und die verdammte Schlüſſe nicht wären! — Doch ich traue ihm in der That

Digitized by Google

mehr Demuth zu, als ſeinem Lobredner; weil er von ſeinen eigenen Fähigkeiten am beſten überzeuget ſeyn muß. — Soll ich ihm wohlmeynend rathen, ſo entferne er ſich ja nicht von der Geſellſchaft unſerer heutigen populären Philoſophen, denen im Vorhof des Tempels ihr Aufenthalt um deswillen angewieſen iſt, damit ſie die Stiegen des Tempels rein halten können. — — Denn jene Stelle neben dem Plato iſt ohnedieß ſchon längſt beſetzt, und es wird auch im Tempel ſchwerlich ein Plätzchen für ihn übrig bleiben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gelehrte Poſſen

und

Tändeleyen

aus den Antiquitäten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Diejenigen Künſte, von denen man das gröſſeſte Geſchrey und Aufheben machet, haben mehrentheils am wenigſten zu bedeuten. Viel Geſchrey und wenig dahinter. — Nichts iſt wahrer als dieſes Sprichwort. Ein guter Wein lobet ſich ſelber, und es iſt allezeit ein Zeichen einer mislichen, ſchlechten und verdächtigen Sache, wenn man ſeine eigene Kunſt herausſtreichet. Man ſuchet dadurch den Mangel der Güte, des Nutzens und der Gründlichkeit derſelben zu erſetzen. Aber vergebens. Viele Thoren, die nur auf das Aeuſſerliche, Gleiſende und Blendende ſehen, werden zwar verführet, aber der Weiſe, der auf das Innerliche, die Güte und den Nutzen ſiehet, läſſet ſich durch ſolchen falſchen Schimmer nicht irre machen. So gehet es auch im Reiche der Wiſſenſchaften. Nichts

Digitized by Google

paſſet ſich beſſer auf unſere Witzlinge, Schöndenker, Dichter, Anekdoten, Krämmer und Aeſthetiker als obiges Sprichwort. In Anſehung des Nutzens und der Erheblichkeit iſt ihre Wiſſenſchaft unſtreitig die letzte und allerentbehrlichſte, und gleichwohl iſt ihr Stolz, ihre Aufgeblaſenheit, ihre Meynung von ihrer Kunſt ſo groß, daß ſie überall den Ton angeben, ſich zu Richtern des Geſchmacks aufwerfen, und auſſer ihrem Fache niemanden den Namen eines großen Geiſtes zugeſtehen wollen. Mit einem Worte: Sie ſehen mit einer hohen und verächtlichen Mine auf andere Wiſſenſchaften hernieder, und thun als wenn ſie nur allein das Reich der Gelehrſamkeit ausmachten. Sie ſchreyen, wie die Marktſchreyer bey allen Gelegenheiten ihre Kunſt als die höchſte Weisheit und die Staffel der menſchlichen Erkenntniß aus; ſie nennen ſich Schöpfer, göttliche Genies, loben ſich einander auf das allerübertriebenſte und unverſchämteſte, kleiden ihren zerbrechlichen Rohrſtab, damit man ihre Blöße und Schwäche nicht ſogleich merken ſoll, in einen Harniſch von uneigentlichen, hyperboliſchen und dunkeln Redensarten ein, und machen von dieſer und jener öfters ganz un-

nützen

nützen Sache und witzigen Einfalle eine ſolche Praleren und Wunder aufheben, daß man meynen ſollte, das Wohl der ganzen Welt hienge davon ab. Wenn man es aber beym Lichte beſiehet, und dieſen mit leeren Worten geglätteten papierenen Harniſch wegnimmt, ſo beſtehen ihre ſo hochgerühmten Künſte, Einfälle und Erfindungen in wahren Kleinigkeiten, Kindereyen, Tändeleyen und Poſſen, — nichts als Grazien Nüancen, Colorit, ätheriſch, taumelnd, Bachus, — — welche Sprache iſt das! jetzt ein großer, ſtarker Geiſt, in den Augen des Weiſen aber, der ihm das Gewand abziehet, ein bloſer Geck. Der liebe Leſer wird in der Folge hier viele Beyſpiele davon antreffen. So ſtehet unter anderen in des Herrn **Klodius Verſuchen aus der Litteratur und Moral**, im 1. St. 47. S., bey Gelegenheit da er von den Sitten des Anakreon handelt, ein von ihm verfertigtes und aus dem beſagten alten Dichter entlehntes **Idyllion**, welches wie gewöhnlich von den **Kunſtrichtern** *) mit den gröſſeſten Lobſprüchen

 beleget

*) Wie z. B. 71. St. des Beytrags zum Alton. R. Poſtreut. vom J. 1767. in gel. Art.

beleget wird, ungeachtet doch keine Urſache da-
von abzuſehen iſt, Hier folget es.

„ Kupido zu ſeiner Mutter als ihn
„ eine Biene geſtochen.

„ Ich bin verloren Mutter!
„ Verlohren und ich ſterbe.
„ Mich ſtach die kleine Schlange,
„ Der Landmann nennt ſie Biene.
„ Sie iſt klein und geflügelt.

„ Die Mutter antwortet lächelnd.

„ Wenn Stacheln einer Biene,
„ So ſehr, mein Kind, verwunden;
„ Was wird der nicht empfinden,
„ Den du mein Kind, verwundeſt!

Der Recenſent bricht in der äſthetiſchen Ent-
zückung unter anderen in folgende Worte hier-
über aus.

„ So ſang er, und die Grazien lauſcheten, und
„ lerneten ſeine Lieder, um ſie dereinſt dem
„ geiſtreichen Flaccus, dem zärtlichen Gleim
„ vorzuſingen.

Iſt das nicht ein Lauſchen; ja wohl ein
Lauſchen, wie das Lauſchen junger aber mann-
barer Mädchen, welche einer andächtigen Unter-
redung freundſchaftlicher Weiber von Ehegeheim-
niſſen

niſſen eifrig, wie wohl unvermerkt, zuhören! Wozu aber dem Herrn Gleim dergleichen vorzuſingen; als wenn er darinnen etwa unerfahren wäre? Müſſen denn Liebe, Wein und Zoten allerwegen der Vorwurf seyn? Kann man nichts ernſthaftiges und vernünftiges mehr ſchreiben? Ja wohl ſind das nicht vortrefliche, herrliche, allerliebſte Sachen, ſchöne Zoten! kindiſch genug — doch aber auch nicht kindiſch genug. — Daß der Kupido die beyden Begriffe Biene und Schlange mit einander verwechſelt, iſt kindiſch; wenn er aber bald hinzu ſetzet: der Landmann nennt ſie Biene ꝛc. ſo iſt dieſes ſeinem kindiſchen Charakter wohl nicht gemäß, ſondern zeiget von einer ziemlichen Unterſcheidungskraft. Ueberhaupt aber iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß der Kupido der doch in anderen Sachen als ein ſo ſchlauer Vogel vorgeſtellet wird, den Unterſchied zwiſchen einer Schlange und Biene nicht ſollte gewußt haben. Und was für eine verkehrte Antwort von ſeiner ſonſt ſehr liſtigen und feinen Frau Mama! An Statt den armen Jungen über den erhaltenen Stich zu tröſten, und zufrieden zu ſprechen, lieſet ſie ihm die Liebesmoral. Gerade, als wenn der loſe Bube nicht ohne dies ſchon muthwillig genug

und in dergleichen Sachen, die er bey ſeiner Mutter ſo ofte geſehen hatte, erfahren geweſen wäre? Doch weſſen das Herz voll iſt, deſſen gehet der Mund über. Dieſes trift bey der Frau Venus vollkommen ein; ob es auch bey dem Herrn Verfaſſer des Idyllions eintreffe, will ich aus chriſtlicher Liebe lieber mit Nein beantworten. Ich ſchätze ihn wegen ſeiner großen Fähigkeiten und Einſichten hoch, und bedaure nur, daß er ſich von dem Schwarm der Modegelehrten zu Verfertigung ſolcher gelehrten Poſſen hat mit fortreiſſen laſſen. Soviel hat unterdeſſen ſeine Richtigkeit, und ich überlaſſe es dem geneigten und unparteyiſchen Leſer zu beurtheilen, ob man aus dem ganzen Idyllion etwas anders heraus abſtrahiren könne, als ein kurzes liebes Collegium, ſo die Frau Cythere ihrem Sohn lieſet? Was für einen Nutzen hat aber die gelehrte Welt aus ſolchen Dingen, und was für ein Verdienſt ein Verfaſſer ſolcher Kleinigkeiten, dergleichen man ein ganzes Dutzend in einer Stunde ohne Mühe aus dem Aermel ſchütteln kann. Und wie iſt es möglich, daß ſolche Fratzen von ernſthaften Gelehrten und von verſtändigen Kunſtrichtern ſo gelobet werden können?

Da

Da ſiehet man was die gelehrte Mode nicht ausrichten kann! Entweder dieſe iſt Schuld daran, oder die Furcht, widrigenfalls, wenn man nicht mitmachet, von dem Schwarm der äſthetiſchen Geiſter angefallen, und nach ihrer gewöhnlichen Art gemishandelt zu werden.

2.

Der Landprieſter von Wackefield, ein Märchen, das er ſelbſt ſoll beſchrieben haben. Leipzig 1767. Wie es zugehe, daß dieſes Werkchen von den Kunſtrichtern ſo ſehr gelobet wird, iſt ſchwer zu errathen. Daß ſich hin und wieder einige witzige Einfälle darinnen befinden mögen, das will ich nicht leugnen. Was iſt aber das für ein Nutzen für das Reich der Gelehrſamkeit? Das mehreſte beſtehet doch aus einem Gewebe widriger Schilderungen und Charakthere, unnützer Kleinigkeiten und gemeiner Ausdrücke, oder aus abgedroſchenen und eckelhaften Erzählungen der ſchlechteſten und unerheblichſten Vorfälle im gemeinen Leben. Was iſt der gelehrten Welt daran gelegen, zu wiſſen, daß die Schulkinder dem Herrn Paſtor über den Obſtgarten gekommen ſind, die Kinder oder

Digitized by Google

Katzen das Gebackene und Eingemachte geplündert u. ſ. w.? Gleichwohl ſagt ein gewiſſer Kunſtrichter. *)

„ Daß der Verfaſſer ſeine Charaktere in „ feinen Nüancen zu zeichnen wiſſe, auf eine „ ihm eigene launiſche Art, auch daß man in lan„ ger Zeit, kein Werk von dieſer Art (Roman) „ geleſen, worinnen mehr Witz, Laune, feine „ Satyre, mehr Sitten und Sentiment herrſche ꝛc.

Daß der Verfaſſer den einmal angenommenen Charakter eines ehrlichen, gutherzigen, oder einfältigen Landprieſters durchgängig behauptet — gut — das kann ich zügeben; aber es bleibt doch noch immer die Frage übrig, warum er ſich nicht einen erhabenern Charakter gewählet habe, und was den endlich für Nutzen aus dergleichen Erzählungen heraus kommen ſolle? Ich dächte doch, es befände ſich noch immer Stoff, etwas nützlicheres zu ſchreiben!

3.

Eben jetzt fallen wir nachſtehende Sächelchen ein, welche mit allem Rechte, wo nicht unter den

*) S. Beytr. zum Alton. R. P. R. 1767. 83. St. im gel. Art.

Digitized by Google

den gelehrten Unrath, doch gewiß unter die gelehrten Poſſen und Tändeleyen geworfen zu werden verdienen, die Herren Witzlige mögen gleich ſüß oder ſauer dazu ſehen. Genug, mein Ariſtarch bleibt bey ſeinem geſprochenen Urtheil. Hier ſind ſie:

1.) Des Voltaire zwiſchen der Markiſe vom Pombadour und der Tullia in ſeinen nouveaux melanges philoſophiques; desgleichen

2.) Sein Ingenu und die mehreſten anderen voltairiſchen Schmierereyen. Wer Philoſophie darinnen ſuchet, betrüget ſich ſehr. Philoſophie und Geſchwätze ſind beym Voltair gleichgültige Wörter.

3.) Das Leben des Grafen von Brühl. Ein Gewirr von unnützen und erdichteten Anekdoten, unzeitigen und unglücklichen Einfällen; auch unverſchämten Lügen.

4.) Neue Lieder von dem Verfaſſer der Lieder nach dem Anakreon. (Sind vom Gleim) Wer den gleimiſchen Charakter kennet, wird auch hier nichts als Liebe, Wein und feine Zoten ſuchen, er wird ſie auch im Ueberfluß finden. Gleim bleibt Gleim, und wenn

er

Digitized by Google

er auch hundert Jahre alt werden ſollte. Er hat einmal zur Fahne der Cythere und des Lyäus geſchworen, wie könnte er untreu werden?

Bey allen dieſen und andern dergleichen Modeſächelchens kömmt die Frage vor, zu was für einem Nutzen dieſelben beſtimmet ſind? Denn einige witzige Einfälle wollen es nicht ausmachen, ihr Daſeyn zu rechtfertigen. Wie iſt es möglich, daß dergleichen wahre Schnurren von verſtändig ſeyn wollenden Kunſtrichtern unter die seltenen und reifen Produckte des menſchlichen Verſtandes gerechnet werden können. Beſonders hält die Recenſion des letztern Werkleins in dem 80ten Stück der berüchtigten Halliſchen gelehrten Zeitungen vom Jahr 1767. 636-638. S. ein ſo übertriebenes Lob in ſich, daß man es mit allem Rechte, ohne dem Charakter des bekannten Recenſenten zu nahe zu tretten, eine offenbare niederträchtige Schmeicheley nennen kann.

4.

Da die Herren Witzlinge und beſonders die Dichter ſo oft mit dem Worte Genie, Originalgenie um ſich herum werfen, ſo wird es

mei-

meinen Leſern hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ihnen für jezt eine richtige Beſchreibung davon mittheile. Sie iſt aus einem engliſchen Werke genommen, daß den Titel führet: en eſſay of original genius &c. Hier iſt ſie:

„ Bey demſelben (dem poetiſchen Original„ genie) muß eigentlich die Einbildungskraft die
„ Oberhand über die Beurtheilungskraft behalten.
„ — Die vornehmſte Beſtandtheile deſſen ſind,
„ unregelmäſſige Gröſſe, Wildheit, und Begei„ ſterung der Einbildungskraft. Es zeiget ſich
„ gemeiniglich noch in den rohen Zeiten der
„ menſchlichen Geſellſchaft, und erſcheinet nur
„ ſelten in einem vorzüglich hohen Grade zu ſol„ chen Zeiten, wo der Menſch ſchon ganz ge„ ſittet worden iſt. — —

Nun wiſſen ja meine Leſer, worinnen das poetiſche Originalgenie eigentlich beſtehe. Sie werden es doch nicht weiter erkennen lernen. Die Zeichnung iſt zu deutlich und zu maleriſch. Ein gewiſſer Gelehrter verſicherte mich zwar, daß er in einem gewiſſen mediciniſchen Buche eine faſt ähnliche Definition oder Beſchreibung vom hitzigen Fieber geleſen habe; und ein anderer, daß

die

die obige Beſchreibung aus einer gewiſſen Reiſebeſchreibung, wo der Charakter der Irokeſen und anderer wilden und menſchenfreſſenden Einwohner von Amerika geſchildert wird, genommen ſey, und noch ein anderer, daß dieſelbe eigentlich eine Beſchreibung eines verzogenen, muthwilligen und unbändigen Knaben in ſich hatte. Doch das ſind Spötteyen, deren ich mich nicht theilhaftig mache. Aber im Ernſt; daß ſolches ein Engländer ſchreiben kann, welche Nation bekanntermaſſen zum äſthetiſchen hitzigen Fieber ſehr geneigt iſt, darüber wundere ich mich nicht, aber darüber wird ſich mancher mit mir wundern, daß unſere Kunſtrichter und beſonders der Recenſent in dem 90. St. der Halliſchen gelehrten Zeitungen vom J. 1767. 711. u. ff. SS. Dieſen ſchwärmeriſchen Ausbrüchen und Grillen Beyfall geben, wenn ihm der Charakter dieſer Herrn nicht bekannt iſt. — — Was der Ausdruck, **unreglmäßige Größe**, hier bedeuten ſolle iſt ſchwer zu beſtimmen. Vielleicht weißt es der Schriftſteller ſelbſt nicht. Unſtreitig gehöret es zu der groſsen Menge äſthetiſcher Floskeln, die keine Bedeutung haben, ſondern blos Lückenbüſſer oder Plänkers vorſtellen,

len, wie z. B. eine ſtille Größe, ein perſonificirtes Ideal, frappante Gleichförmigkeit, helle Nüancen, idealiſtiſche Sentiments, amüſantes Koſtüme, luxurieuſer Witz, das Raiſonement in der Diction, humoriſtiſche Angewohnheiten. u. a. m.

5.

Mit den gelehrten Produkten iſt es eben nicht anders beſchaffen, als mit dem Handel anderer Waaren. Man ſiehet nicht damit auf dem Nutzen und auf die Nothwendigkeit, ſondern nur auf ſeinen eigenen Vortheil. Man ſinnet Tag und Nacht auf etwas neues, um den Leuten mit guter Manier das Geld abzunehmen. Mit einem Worte: es verhält ſich damit gerade eben ſo, wie mit dem Handel der Drechsler mit Spielſachen für Kinder, oder allenfalls wie mit dem Handel mit Nürenberger Tand. Man ſuchet, ſo lange die Waare abgehet, von der Thorheit der Leute Nutzen zu ziehen, und einen Theil ſeiner Nahrung daher zu nehmen. Wohl dem, der ſich ehrlich nehren kann! Die Zeiten ſind ſchlecht, man muß allerhand verſuchen; will eines

nicht

Digitized by Google

die obige Beſchreibung aus einer gewiſſen Reiſebeſchreibung, wo der Charakter der Irokeſen und anderer wilden und menſchenfreſſenden Einwohner von Amerika geſchildert wird, genommen ſey, und noch ein anderer, daß dieſelbe eigentlich eine Beſchreibung eines verzogenen, muthwilligen und unbändigen Knaben in ſich hatte. Doch das ſind Spötteyen, deren ich mich nicht theilhaftig mache. „ Aber im Ernſt; daß ſolches ein Engländer ſchreiben kann, welche Nation bekanntermaſſen zum äſthetiſchen hitzigen Fieber ſehr geneigt iſt, darüber wundere ich mich nicht, aber darüber wird ſich mancher mit mir wundern, daß unſere Kunſtrichter und beſonders der Recenſent in dem 90. St. der Halliſchen gelehrten Zeitungen vom J. 1767. 711. u. ff. SS. Dieſen ſchwärmeriſchen Ausbrüchen und Grillen Beyfall geben, wenn ihm der Charakter dieſer Herrn nicht bekannt iſt. — — Was der Ausdruck, unreglmäßige Größe, hier bedeuten ſolle iſt ſchwer zu beſtimmen. Vielleicht weißt es der Schriftſteller ſelbſt nicht. Unſtreitig gehöret es zu der groſen Menge äſthetiſcher Floskeln, die keine Bedeutung haben, ſondern blos Lückenbüſſer oder Plänkers vorſtellen,

len, wie z. B. eine ſtille Größe, ein perſonificirtes Ideal, frappante Gleichförmigkeit, helle Nüancen, idealiſtiſche Sentiments, amüſantes Koſtüme, luxurieuſer Witz, das Raiſonement in der Diction, humoriſtiſche Angewohnheiten. u. a. m.

5.

Mit den gelehrten Produkten iſt es eben nicht anders beſchaffen, als mit dem Handel anderer Waaren. Man ſiehet nicht damit auf dem Nutzen und auf die Nothwendigkeit, ſondern nur auf ſeinen eigenen Vortheil. Man ſinnet Tag und Nacht auf etwas neues, um den Leuten mit guter Manier das Geld abzunehmen. Mit einem Worte: es verhält ſich damit gerade eben ſo, wie mit dem Handel der Drechsler mit Spielſachen für Kinder, oder allenfalls wie mit dem Handel mit Nürenberger Tand. Man ſuchet, ſo lange die Waare abgehet, von der Thorheit der Leute Nutzen zu ziehen, und einen Theil ſeiner Nahrung daher zu nehmen. Wohl dem, der ſich ehrlich nehren kann! Die Zeiten ſind ſchlecht, man muß allerhand verſuchen; will eines

nicht gehen, ſo gehet das andere. — Man giebt kleine Büchelchen in Berlokenformat, Lotteriespiele zum Zeitvertreib bey müſſigen Stunden mit Sinnbildern, Sammlungen von Romanen, Anekdoten und witzige Einfälle, Wörterbücher von allen möglichen Wiſſenſchaften und Künſten heraus; man ſchreibet Landbibliotheken für leere Köpfe, neue Ausſichten in alte Gegenden, Elementarbücher mit Kupfern von nichts bedeutenden, im gemeinen Leben beſonders unter Kindern beſtändig vorkommenden, jederman ohne dies ſchon viel beſſer bekannten Kleinigkeiten und Schnurren, Schauplätze der Künſte und Handwerker, worinnen man das niemals finden wird, was man ſuchet, gelehrte Modekalender mit Singedichten oder anakreontiſchen Verslein, und mit Bildniſſen unſerer großen äſtetiſchen Genies. u. d. g. m. — Und ſiehe man erreichet ſeinen Zweck. Es iſt gangbare Waare, ſie gehet ab, wie warme Semmel. Man verdienet ein Stück Geld damit. Die folgende Meße wieder was anders. Es gehet eben ſo gut. Gute, nützliche und brauchbare Bücher bleiben liegen. Warum? Es iſt kein Meßgut, keine gangbare Waare. Nach dieſer nur wird allein

gefragt

Digitized by Google

gefragt. Es iſt kein Wunder. Die Welt iſt voller Thoren und dieſe wollen betrogen ſeyn. Aber darüber muß man ſich doch billig wundern, wie es möglich ſey, daß ſich ernſthafte und durch ihre eigene Schriften ſchon berühmt gewordene Gelehrten mit dergleichen Tand beſchäftigen können? Entweder ich irre, oder die Mode und der Eigennutz ſind allein die Urſachen hiervon.

6.

Ein Reich, das ſich gar zu weit ausbreitet, in ſeinem Falle mehren theils am nächſten. Eben dieſes kann gar wohl auf das Reich der Gelehrſamkeit angewendet werden. Man hat nicht nur alle mögliche Künſte, als ſich die Muſik, Malerey, Steinſchneiderey, Paſtenmanufaktur, Gemmenfabrik ꝛc. bereits dazu gezogen, ſondern auch ſogar die Handwerker, wie bekannt, ſind davon nicht einmal ausgenommen. Die Franzoſen ſind uns Deutſchen, wie mehrentheils mit einem rühmlichen Beyſpiele hierinnen vorgegangen. Wir ſchlendern ihnen, wie gewöhnlich, gutwillig nach, ein Thor macht den anderen. Wo würden

den unſere heutigen Gelehrten ſonſt den Stoff zum Schreiben hernehmen, wenn dergleichen Dinge ausgeichloſſen ſeyn ſollten? Einöde liegendes Feld im Reiche der Wiſſenſchaften anzubauen, das iſt ihre Sache nicht, das macht zu viel Kopfbrechens; und was neues zu ſchreiben, auſſer alte Sachen in neuen Kleidern, das wiſſen ſie nicht. Mit ſammeln und in einanderſchichten wird man freylich viel eher fertig, als mit eigener Verfertigung der Materialien. Mit einem Worte: wenn es ſofort gehet, ſo wird endlich für ein jedes Handwerk eine eigene Wiſſenſchaft erfunden, ein eigener Profeſſor dazu beſtellet und ein eigenes Kompendium und Syſtem davon geſchrieben werden, und zuletzt kommen auch auſſer den Handwerken, alle und jede Beſchäftigungen im gemeinen Leben, auch die allerniedrigſten nicht ausgenommen an die Reihe, z. B. der Kuhhirt, der Beſenbinder, Tröſcher, Gerichtsdiener, Abdecker, Karrenſchieber ꝛc. Man ſinne nur zum voraus auf prächtige Benennungen zu dieſen neuen Wiſſenſchaften. Aus dem Griechiſchen hole man ſie her; die Endungen inologie, iſtik, aſtik, und dergl. wie z. B, Boviſtick oder Taurologie, Sarothroniſtik,

niſtik, Alogntologie, Rabduchologie, Apodero-logie, Hamapaſtik — ſind die beſten; und wenn ſich dieſe etwan nicht anbringen laſſen wollen, ſo thut man am beſten, man ſetze gerade das Wort Philoſophie dazu: z. B. Philoſophie der Schuſter, Bürſtenbinder, Tröſcher, Schiebböcker, Bierſchröter ꝛc. Es iſt heute zu Tage doch alles Philoſophie, was geſchrieben wird. Mit einem Worte: Gelehrte, Künſtler und Handwerker, auch andere geringere Gattungen des Nahrungsſtandes, werden endlich eine Geſellſchaft, oder bibliſch zu reden, ein Hirt und eine Heerde werden, die durch die populäre Philoſophie verbunden wird. Dann werden wir erſt glückliche und erleuchtete Zeiten auf dem Erdboden haben. Denn — ja wohl nunmehr liegt auch ſchon die **Tanzkunſt** auf dem Gebiete des gelehrten Reichs. Was für ein Aufheben macht man nicht z. B. von dem Balletmeiſter **Novere** zu Wien, und von ſeinen **Briefen** über die **Tanzkunſt** und die **Ballete**, aus dem franzöſiſchen überſetzt, Hamburg und Bremen 1769. in 8. Luſtig iſt zu leſen, wie er ſich bemühet, das Ballet nach allen ſeinen Theilen mit einem Gemählde zu vergleichen. So iſt z. B. die

Bühne, das Tuch, die mechaniſchen Bewegungen der Figuranten (Tanzenden) ſind die Farben; die Phyſionomie iſt der Pinſel; die Verknüpfung und die Lebhaftigkeit der Scenen ſind, die Wahl der Muſik, die Auszieħrung und Koſtüme machet das Kolorit aus; der Kompoſiteur iſt der Mahler und dergl. mehr. *) Gewiß, es gehöret eine ſtarke Einbildungskraft dazu, ſolches zu erkennen. Ein Gemählde von lebendigen Figuren, welcher Unſinn. — Doch ich habe nichts wider den Mann. Immerhin mag er gute Sprünge und Kapriolen machen können. — Aber was ſollen den die Sprünge im Reiche der Gelehrſamkeit? Da würden ſie gewiß viel Unheil anrichten. Unſere Geleħrten machen deren ſo ſchon zu viel, wozu alle Balletmeiſter, Tänzer und Luftſpringer im Reiche der Gelehrſamkeit? Die Terpſichore mag ſie, wie die Sprache lautet, erzogen haben oder nicht. Ich habe niemals ein gutes Zutrauen zu dieſem Weibsbilde und

*) S. das 16 St. des Beytr. zum Alton. R. Poſtreuter 1770 im gel. Art. Wo das Werkchen recenſiret, der Verfaſſer aber, weil er ſeine Kunſt zu hoch treibet, hin und wieder zu rechte gewieſen wird.

und zu ihren Geſpielinnen gehabt; mir iſt alſo auch ihre Zucht immer etwas verdächtig. — Aber im Ernſt — will man dergleichen Künſtler, und ziemlich entbehrliche Künſtler ſo loben *) mit was für einem Lobe ſoll man denn einen wirklich wahren und großen Gelehrten belegen?

7.

Des Herrn Wegelins caracteres hiſtoriques des empereurs, depuis Auguſte jusqua Maximie &c. Berlin 1768. in 8. werden zwar von den Kunſtrichtern ganz erſtaunlich gelobet, **) ich ſehe aber den Grund davon nicht ein, noch weniger den Nutzen, den dies Buch haben ſoll. Der Herr Verfaſſer, den ich ſonſt ſeiner Gelehrſamkeit und übrigen ſchönen Schriften wegen hochſchätze, verzeyhe mir, daß ich der Wahrheit zu liebe dieſes ſagen muß. In der Hiſtorie hat es gewiß wenig oder gar keinen Nutzen. Denn derjenige wird ſich ſehr betrügen, der die Geſchichte dadurch zu erlernen, oder

*) Wie z. B. im 8. St. des Alton R. Poſtreuters 1768. im Art. Wien vom 30. Dec. 1767.

**) U. a. im gel. Art. des 6. St. Alton des R. Poſtreuters 1768.

ſich die Erlernung derſelben zu erleichtern gedenket. Wo viel Geſchwätz, Schilderungen und Betrachtungen, aber wenig Zuverläſſigkeit und Geſchichte. Aus ſo entfernten Zeiten die Gemüther der Menſchen zu ſchildern, wenn uns die Geſchichte wenig oder gar keinen Stoff zur Schilderung aufbehalten hat, iſt gewiß eine ſo misliche und ungewiſſe Sache, das nicht abgeſehen werden mag, wie ſich die Herren Schilderer erdreuſten können, auf ein ſolches wahres Gerathewohl ſoviel Zeit und Mühe zu verſchwenden, da am Ende nichts anders heraus kömmt, als daß der Verfaſſer ſeinen Witz und ſeine Geſchicklichkeit in kühnen Muthmaſſungen und Reimlichkeiten gezeiget. Witz brauchen wir aber in der Geſchichte nicht. Denn Witz und Geſchichte ſind zwey ganz entgegen geſetzte Dinge. — Und wozu dienen endlich ſolche einzelne und abgeriſſene Stücke aus der Geſchichte? Gewiß zu nichts anders, als die ohnedies bereits aufs höchſte geſtiegene Sucht des Bücherſchreibens zu vermehren. — Nun wird man ſich auch wohl an die Reiſen, an die Kriege, an die Geſtalt, an die Tafel, an die Paläſte, an die Kleidungen, die Stiefeln, die Sporen, die Jagden,

das

Digitized by Google

das Gefolge ꝛc. der Kaiſer machen, und von jeder Sache ein beſonderes Buch ſchreiben. So iſt allein der Stoff, von den Kaiſern zu ſchreiben, bis ans Ende der Welt unerſchöpflich — Hilf Himmel, was wird man nicht endlich noch ſchreiben können, wenn man in Anſehung der Könige, Churfürſten, Kardinäle, Herzoge, Fürſten, Grafen ꝛc. auch anderer Perſonen und Stände eben ſo verfahren will! Die Welt müßte in der That noch viele 1000 Jahre dauern, wenn dieſer unergründliche Brunnen der Gelehrſamkeit verſeigen ſollte! Und auch dieſes würde um ſo weniger zu befürchten ſeyn, da ja beſtändig neue Perſonen auftretten, und dadurch immer wieder neue Quellen dazukommen.

8.

Da Gottfried Daniel Hofmann, von dem Mangel alter Deutſchen Gedächtniß münzen, und daher heutigen nöthigen Münzfolgen ganzer fürſtlichen Geſchlechter, beſonders von der pfälziſchen Münzreihe, und einen Vorſchlag zu der Würtenbergiſchen, Tübingen 1767 in 8. Den übrigen Verdienſten des Herrn Hofmanns ohne Nachtheil geſagt, abermals ein höchſt unnützes,

und unter die gelehrten Tändeleyen gehöriges Werkchen, obgleich, wie gewöhnlich, von unſern handwerksmäſſigen Kunſtrichtern *) ein ſo großes Aufheben davon gemacht wird. Der Verfaſſer ſchlägt unter andern vor: wo die Münzen der Vorfahren fehlen, von allen und jeden Vorfahren Gedächtnißmünzen zu ſchlagen, damit die Reyhe der Münzen voll werde. — Schade daß er nicht hinzuſetzt, daß ein ſolches nach der alten Jahrzahl, Schrift und Gepräge, auch andern Unterſcheidungszeichen geſchehen ſoll; um die Nachwelt, die ohnedies ſchon ſo jämmerlich betrogen werden wird, noch beſſer zu hintergehen. Ich frage aber erſtlich, iſt es den unumgänglich nothwendig, von allen und jeden Herren und Regenten Gedächtnißmünzen aufweiſen zu können? Mit nichten. Ein großer Herr bleibt dennoch ein großer Herr, ob ſie gleich keine Gedächtnißmünzen von ihm haben auffinden wollen. Die Geſchichte und die Geſchlechtsfolge wird gewiß dadurch weiter verbeſſert und ergänzet, noch berichtiget werden, wenn man ſonſt keine beſſere Materialien und

Hülfs-

*) U. a. im 10. St der Hall. gel. Zeit. 1678. 74-76. S.

Hülfsmittel hat, die Lücken auszufüllen. Und wiſſen wir den zuverläſſig, wenn wir alle dieſe Lücken ausgefüllet haben, ob nicht deſſen ungeachtet noch einige fehlen, wovon uns die alles verzehrende Zeit und der neidiſche Zahn derſelben die Nachrichten und Urkunden geraubet hat? Gewiß, wir werden beſtändig auf trüben Waſſer fahren, ohne auf den Grund ſehen zu können. — Wozu endlich alle die Mühe und Koſten, die auf ſolches Kinderſpiel gewendet werden; da die Geſchichte den ohnedies ſehr eingeſchränkten Nutzen der Münzen ſchon reichlich erſetzet? Es fällt zwar äuſſerlich gut in die Augen, wenn alle Fächer voll ſind; allein das iſt auch der ganze Vortheil, den man davon hat. Ein Nutzen und ein Vergnügen, das dem Vergnügen gleich zu achten iſt, das die Kinder über den Anblick ihrer in Ordnung geſtellten Spielſachen empfinden. — So ſind wir dann gelehrte Kinder. — Wie leicht kann derjenige, der Geld hat, auf ſolche Art ein großer Muſagete, ein Mäcenat werden! So weit haben wir es zu unſern erleuchteten Zeiten gebracht! Wohin werden wir es noch endlich bringen, wenn unſere Herren Witzlinge und Aeſtheticker fortfahren,

 ſich

ſich mit ſolchen herrlichen Sachen und Empfindungen zu beſchäftigen! was für ein großer Vortheil wird dadurch der gelehrten Welt nicht geſtiftet werden? Ja wohl ein Zeitvertreib, oder beſſer Zeitverderb für müſſige Köpfe.

9.

Von keiner Sache wird zu unſeren Zeiten mehr Werks gemacht, als von der Steinſchneiderey (nicht der chirurgiſchen, ſondern der äſthetiſchen) der Gemmenfabrik und Paſtenmanufactur, obgleich dieſe Künſte in Anſehung des Nutzens und der Erheblichkeit unſtreitig die allerletzten ſind. Und wenn kein Lobredner da iſt, ſo wird man ſein eigener. Man höre doch, wie ſich der theure Herr Klotz ſelbſt lobt, oder durch ſeine Kreaturen loben läſſet. So heiſſet es im 13ten Stück, der halliſchen gel. Zeit. 1768.

„Wir haben bereits einige Bogen von einem „kleinen Werkchen erhalten, welches Herr Klotz „(und er iſt doch vermuthlich der Recenſent „ſelbſten) über die alten geſchnittenen Steine „verfertiget hat. Dieſe vortreffliche Denkmä„ler der Kunſt ſind faſt das einzige von den alten

Kunſt-

„ Kunſtwerken, worüber man auch ohne in
„ dem glücklichen Italien zu leben, in
„ Deutſchland ſchreiben kann.

Alſo iſt Italien um der alten Kunſtwerke willen ein glückliches Land? Ja freylich wohl, weil man darinnen die Kunſt verſtehet, neu gemachten Steinen und andern Denkmälern das Anſehen des Alterthums zu geben, und dadurch unſere Klotze, und andere in der griechiſchen und römiſchen Antiquitätenkrämmerey erſchoſſene Ausländer um ihr Geld zu ſchneutzen. **Nam mundus vult decipi, ergo decipiatur.** Ich ſchenke Italien gar gerne dieſes Glück, wenn es weiter keine Vorzüge aufzuweiſen hat. — — Wie iſt es möglich, daß Leute, welche, wie Herr Klotz und ihres gleichen, ſich mit nichts, als ſolchen Tändeleyen und wahren Kleinigkeiten beſchäftigen, verlangen können, ſie für wahre Gelehrte zu halten? Mahler, Bildhauer, Steinſchneider, Paſtengieſſer ꝛc. hätten ſie werden ſollen, ſo würde man ihnen ihre Aufſchneidereyen und Marktſchreyereyen noch eher zu gute halten können. Und dazu ſchicken ſich unſere heutigen Aeſthetiſcher auch am beſten. Denn von

von einem wahren Gelehrten kann doch wohl niemals vermuthet werden, daß er in dergleichen Poſſen die höchſte Staffel der menſchlichen Weisheit und Erkenntniß, wie ſie, ſuchen ſollte?

10.

Geſchichte des Agathon, 2 Theile, Frankf. und Leipzig 1768. in 8. ein Roman, wovon der Herr **Wieland** Verfaſſer iſt, wird von unſern enthuſiaſtiſchen Kunſtrichtern auf eine ſo übertriebene Art gelobet, daß man glauben ſollte, die Wohlfahrt des ganzen menſchlichen Geſchlechts käme darauf an. So heißt es unter andern davon. *) Ein populärer Weltweiſer, eine Miſchung von attiſcher und brittiſcher Laune, eine ſeltene Kenntniß des Gebräuchlichen und des Lieblichen in Griechenland (warum nicht lieber in Deutſchland) der Sitz einer zur Gottheit hinziehenden Philoſophie. u. d. m.

Heißt den etwan ein Roman auch Philoſophie? Ja wohl, alles was unſere Witzlinge ſchreiben, iſt Philoſophie; ja populäre Philo-
ſophie

*) In dem 21ten Stück, der halliſchen gel. Zeitung 1768. 163. u. ff. S S.

ſophie auf deutſch Küchen- oder Rockenphiloſophie. — Was für eine kauderwelſche Sprache und was für hyperboliſche Ausdrücke. — Allein es iſt und bleibt doch noch immer ein Roman. Ich gebe zu, daß hin und wieder einige gute Einfälle und ſchöne Gedanken anzutreffen ſind. Das macht ja aber keine Befugniß aus, überflüſſige Bücher zu ſchreiben. Haben wir nicht ſo ſchon Romane und Romanhelden genug? Es entſtehet immer noch die Frage hierbey; zu was für einen Nutzen? Herr Wieland hätte in der That beſſer gethan, wenn er ſeine Zeit und Geſchicklichkeit auf nützlichere Sachen verwendet und ſeine Einſichten in die Weltweisheit nicht ſo populär gemacht hätte. Seinen Lobrednern, und beſonders unſerm theuren kritiſchen Helden dem Herrn Klotz aber wünſche ich, daß der Paroxismus, dem vorbemerkte Recenſion ihr Daſeyn zu verdanken hat, ohne ſeinen Hirnnerven Schaden zu thun bald vorüber gehen möge. Denn das iſt doch wohl nicht die Sprache eines wirklich geſunden Menſchen!

11.

Briefe vom Herrn Johann Georg Jakobi, Berlin 1768. in 8. ſind in Verſen und

an

an den Herrn Gleim gerichtet. Gleich und gleich geſellet ſich gerne. Iſt je eine Schrift von kindiſchern Inhalte erſchienen, ſo ſind es gewiß dieſe Briefe. Man leſe ſelbſt die Probe, ſo doch von den Kunſtrichtern *) zum Lobe des Buches angeführet wird, nemlich das Gedicht: **an die Liebesgötter.** Weiter nichts als leere Worte, Tändeleyen, mythologiſche Redensarten, Küſſen, Hecken, Haſelieren. Gleichwohl wird daſſelbe auf eine ſo übertriebene Art gelobet, daß man nicht anders glauben ſollte, als wenn der reichſte Schatz der wahren Weisheit darinnen verborgen läge. Man höre doch wie ſich der Recenſent **) in der Begeiſterung darüber ausdrückt.

„ Das ganze Gefolge der Göttin von Pa„phos, die Freuden, die Scherze, Liebesgöt„ter, Grazien und Nymphen müſſen dieſen „Dichter beym Verfertigen ſeiner niedlichen „Stücke eben ſo vertrauet umtanzet haben, „wie ehemals ihre Lieblinge, einen Greſſet, „Chaulieu, und la Fare. Glücklich hat er die Wege

*) U. a. im 30. St. des gel. Art. des Beytrags zum Alton. R. Poſt-R. 1768.

**) Ebendaſ. am [illegible] Okt.

„ Wege gefunden: noch deutſchen Sängern nicht
„ bekannt, die ungeſucht Chapelle fand.

Vortreffliches Glück! hätte es doch Chapelle niemals gefunden, und hätten es doch die deutſchen Sänger niemals gekannt! Die gelehrte Welt würde dabey nichts eingebüſſet, ſondern vielmehr ſehr viel gewonnen haben. Wenigſtens würden wir über die immer mehr und mehr überhand nehmende äſthetiſche Seuche, die zu unſern Zeiten ſo viele Mitglieder des gelehrten gemeinen Weſens unbrauchbar macht, nicht ſoviel gerechte Klagen führen dürfen. Wie iſt es möglich, etwas vernünftiges zu ſchreiben, wo einen dergleichen Ungeheuer und Ungeziefer bey der Arbeit umtanzen, und wo die Göttinn von Paphos, die Grazien und Nymphen einmal Poſſeſſion von der Studirſtube genommen haben. Eine ſolche Geſellſchaft muß nothwendig den weiſeſten Philoſophen geſchweige einen Dichter zur Ausſchweifung verführen. Wer kann ihren Rezien und Lockungen widerſtehen! Es gehöret Traun! mehr dazu, als ein Gleim und Jacobi zu ſeyn. Es heiſſet ferner in der Recenſion:

Jeder

Digitized by Google

Jeder empfindende Leſer wird dieſe Poeſien bald auswendig lernen. Eine ſehr erbauliche und nützliche Beſchäftigung. Tändelnde Leſer ſollte es heiſſen und nicht empfindende. Doch die Empfindung iſt von mancherley Art. Solche artige Geſellſchaft macht freylich auch Empfindung. — Kurz um: der Verfaſſer iſt eben ein ſolcher äſtehtiſcher Tändler als Herr Gleim, von dem auch poetiſche Briefe mit darunter ſind. — Wenn eher wird man doch aufhören ſolche wahre Poſſen drucken zu laſſen, von denen die gelehrte Welt weiter keinen Nutzen hat, als die Thorheiten der mehreſten äſtehtiſchen Bundsgenoſſen deſto beſſer erkennen, und einen wahren Gelehrten von einem Geck unterſcheiden zu lernen.

12.

Wer Luſt hat, recht was Erbauliches zu leſen, der leſe den bekannten **Streit zwiſchen Leſſingen und Klotzen wegen der homeriſchen Gemählde.** *) Gewiß, man hat wohl in

*) Sieh u. a. den gel. Art. des 100. Stück, des Hamburg. Korreſt 1768. wovon dem erſtern in dieſer

in langer Zeit keinen ſo ſchnackiſchen und luſtigen Auftritt zu ſehen bekommen, wo unſere witzigen Helden ihre Schwäche ſelbſt ſo verrathen, und die gelehrte Welt von der Unerheblichkeit und Unnützlichkeit ihrer Kunſt beſſer überzeuget hätten, als eben dadurch! Wahre Poſſen und Kindereyen, oder aufs gelindeſte zu ſagen: ein Streit de lana caprina. Was liegt der gelehrte Welt wohl daran zu wiſſen, ob die alten Artiſten (warum nicht Künſtler)? Homeriſche Gemählde, oder Gemählde zum Homer gemahlet haben, oder nicht? Oder was hat die gelehrte Welt für Nutzen davon, wenn man ſich zu beweiſen bemühet: man ſolle nicht ſowohl Gegenſtände mahlen, welche Homer mahlet, als vielmehr das Gemählde ſelbſt nachmahlen, welches Homer von dieſen Gegenſtänden macht, mit Beybehaltung der Ordonanz des Diſtrickts, und mit Beybehaltung aller von ihm angezeigten Lockalumſtände, u. ſ. w. Was für eine unnütze Unterſuchung, und was für ein lehrreicher Unterſchied, der nur in dem Gehirne

ſer Streitigkeit ein Aufſatz eingerückt zu befinden iſt.

unſerer enthuſiaſtiſchen Schönfärber ſeine Möglichkeit und ſeine Anwendung haben kann! Es gehöret wenigſtens beynahe die Laterne des Diogenes dazu, um nur einigermaſſen einen ſolchen ſchimmern zu ſehen. — Und wenn man ihn gefunden hätte, was gehet der Welt dadurch für ein Licht auf? Worte, aber keine Sachen. Poſſen, aber kein Nutzen. — Was für eine überflüſſige und kindiſche Beſchäftigung! Es wäre in der That beſſer, wenn wir ſowohl von den Homeriſchen, als anderen alten fabelhanſigen Fratzen gar nichts wüßten! — Ja wohl — wären doch alle die alten Fabelſchmiede ganz und gar verloren gegangen, ſo würden wir nicht ſo viele tändelnde Dichter und Witzlinge, folglich auch nicht ſoviele angeſchoſſene Leimſtängler und unbrauchbare Glieder des gelehrten gemeinen Weſens unter uns haben! Denn wo der Kopf mit ſolchen Unrath und ranzigten Materien angefüllet iſt, da können wohl unmöglich einige geſunde und brauchbare Gedanken Platz finden. Und was iſt das nicht für eine kauderwelſche Sprache? Sollte nicht einer, der eines geſunden und natürlichen Ausdrucks gewohnt iſt, beſonders in der Zukunft, wenn dieſe neblichten

Dünſte

Dünſte bereits verflogen, und die Bedeutungen ſolcher neumodiſchen Redensarten nicht mehr kennbar ſeyn werden, auf die Gedanken gerathen, daß ein Mahler, Namens Homer, ehemals da geweſen wäre? Was für eine Verſündigung würde aber das gegen dieſen Fabelpatriarchen ſeyn; es wäre kein Wunder, wenn er ſich über dergleichen Behandlung, und Unwiſſenheit in der Erde umkehrete; woferne anders jemals ein Homer gelebet hat, und geſtorben iſt. Saget doch deutſch, vernünftig und gerade heraus: Homer beſchreibt Gegenſtände zum Gemählde, wenn es anders wahr iſt, daß er ſolches im Sinne gehabt hat, und nicht; er mahlet Gegenſtände, damit jeder deutſcher Chriſtenmenſch verſtehen kann, was ihr haben wollet. — Muß den alles gemahlet ſeyn? Wir haben ja das Mahlen ſo oft geleſen und gehöret, daß es der geſunde Geſchmack nicht mehr ausſtehen kann. Es iſt doch wohl immer noch ein ziemlicher Unterſchied, mit dem Pinſelfiguren zu entwerfen, und mit der Feder Worte und Gedanken zu ſchreiben. Qui bene diſtinguit, bene docet. Was ſoll endlich die Ordonanz und die Localumſtände bedeuten? Das wiſſet ihr

 Herrn

Digitized by Google

Herren Aeſthetiker vermuthlich ſelber nicht. Man kann darunter verſtehen, was man will. — Wörter ohne Bedeutung; Ausfüllet, Lückenbüſſer.

13.

Abermals ein vortrefliches Werkchen. Briefe von den Herren Jacobi und Gleim, Berlin 1768. Eine neue Sammlung, aber wovon? von Poſſen und Geckereyen. — Daß unſere witzigen Kunſtrichter eben ſowol als von den vorigen Briefen nach ihrer Art ein großes Aufheben machen, iſt leicht zu erachten, und kein Wunder! Denn das iſt Waſſer auf ihre Mühle. Man laſſe ihnen, wie den Kindern, über ihre Spielſachen immerhin ihre Freude! Ihr Lob hat doch im Grunde bey Vernünftigen nicht viel zu bedeuten. Selbſt die Art und Weiſe dieſes Lobes und der Ausdruck giebt ein ſolches genugſam zu erkennen. Es iſt allemal ein ſehr verdächtiges und mißliches Lob, wenn man zu der Sache die eigentlichen Ausdrücke entweder nicht finden kann, oder damit heraus zu gehen ſich nicht getrauet, ſondern zu uneigentlichen, allegoriſchen, mythologiſchen und hyperboliſchen ſeine Zuflucht nehmen muß. So heißt es unter andern: (*) Man ſollte

(*) In dem gel. Art. des 35 St. des Beytrags zum Alton. R. Poſt, Reuter. 1768.

ſollte ſagen: **Es wären die Briefe der Muſen an einander.** Der Recenſent denket Wunder, was er dieſen Briefen dadurch für ein Lob beyleget. In der That geſchiehet aber das Gegentheil. Ich will zugeben, daß es ſcheine, als wären es die Briefen der Muſen aneinander; ich gehe noch weiter, und ſage: ja es ſind wirklich die Briefe der Muſen aneinander, wozu Apollo und die Minerva ſelbſt den Stoff hergegeben haben. Gut — Was folget denn aber daraus? Nichts anders als daß ich als ein Vernünftiger alſo ſchlieſſe: Sind die Muſen ſamt ihren Vorſtehern und Muſengenoſſen, niemals in der Welt, ſondern blos in der Einbildung da geweſen, was wird es alſo mit einem ſolchen uneigentlichen und zweydeutigen Leben für eine Beſchaffenheit haben? Die Antwort giebt ſich nach der Analogie des Ausdrucks mit der Sache von ſelbſt. Sind die Muſen ein wahres Nichts, ein Unding, ſo wird man auch wohl einem ſolchen muſenmäßigen Lobe keine andern Eigenſchaften beylegen können? Geſetzt aber auch, man wollte die Muſen, nach heydniſchen Begriffen, für Gottheiten wirklich annehmen; was für eine offenbare Verſündigung würde es nicht ſeyn, ihnen zuzutrauen, daß ſie,

als Göttergenoſſen, ſich mit ſolchen wahren Poſſen und Kindereyen, wie in dieſen Briefen enthalten ſind, abgeben könnten. Bleibet doch zu Hauſe mit euerm gekünſtelten und geſchminkten Lobe, ihr Herren Schönfärber! Indem ihr zu loben gedenket, macht ihr euch und eure Bundesgenoſſen nur noch mehr verdächtig und verächtlich, und ihr widerſtrebet in der That eurem eignen Endzwecke. — Ich muß euch nur noch dieſes hinter die Ohren reiben: eine Schrift von der ſchönen Schreibart willen zu loben, deren Inhalt aber kindiſch und poſſenhaft iſt, iſt ſo wohl eine offenbare Thorheit, als ein Zeichen einer ſchlechten Einſicht und Unterſcheidungskraft. Denn ſaget mir doch einmal den Nutzen, der aus allen dergleichen Modeſchriften dem Reiche der Gelehrſamkeit zuwachſen ſoll? Ich ſehe wenigſtens nicht, daß unſere Herren Aeſtheticker dadurch klüger, geſetzter und im gemeinen Leben brauchbarer werden ſollten. Die Erfahrung lehret vielmehr noch immer das Gegentheil.

14.

Noch etwas von dem erbaulichen Streite des Herrn Klotzens mit dem Herrn Leſſing über den Laokoon. — Was hat es doch

doch z. B. um des Himmels willen für Nutzen, weitläuftig zu untersuchen, daß Leßing zwo Statuen mit einander verwechſelt habe, da er den Borgheſiſchen Fechter beſchreibt? oder wenn Herr Kloz ängſtlich ſich dabey aufhält und ſaget: er behielte dafür, daß eine gewiſſe Epiſode, ſo wie ſie Homer in Verſen beſchrieben habe, mit dem Pinſel geſchildert werden könne? (*) und dergleichen mehr. Ich zweifle wenigſtens nicht daran, daß dieſe Schilderung gar wohl möglich ſey, ich glaube vielmehr, daß noch alberer und närriſcher Zeug, als dieſes iſt, geſchildert werden könne. Kann man halb Menſchen und halb Ochſen, oder halb Menſchen und halb Pferde und dergleichen abbilden, warum ſollte denn auch das nicht angehen? Wer will mir denn verwehren, eine Geſellſchaft Kunſtrichter und Witzlinge mit Flügeln, wie der Merkur, der mit Ohren, Schwänzen und Beinen wie den Pan zu ſchildern? Verwehren wird mir es gewiß niemand, ſondern man wird

(*) S. hievon das 145. St. des Hamburg. Correſp. 1768. im gel. Art. wo ſich vom Herrn Kloz eine Vertheidigung gegen den Herrn Leßing eingerückt befindet.

an den Herrn Gleim gerichtet. Gleich und gleich geſellet ſich gerne. Iſt je eine Schrift von kindiſchern Inhalte erſchienen, ſo ſind es gewiß dieſe Briefe. Man leſe ſelbſt die Probe, ſo doch von den Kunſtrichtern *) zum Lobe des Buches angeführet wird, nemlich das Gedicht: an die Liebesgötter. Weiter nichts als leere Worte, Tändeleyen, mythologiſche Redensarten, Küſſen, Hecken, Haſelieren. Gleichwohl wird daſſelbe auf eine ſo übertriebene Art gelobet, daß man nicht anders glauben ſollte, als wenn der reichſte Schatz der wahren Weisheit darinnen verborgen läge. Man höre doch wie ſich der Recenſent **) in der Begeiſterung darüber ausdrückt.

„ Das ganze Gefolge der Göttin von Pa-
„ phos, die Freuden, die Scherze, Liebesgöt-
„ ter, Grazien und Nymphen müſſen dieſen
„ Dichter beym Verfertigen ſeiner niedlichen
„ Stücke eben ſo vertrauet umtanzet haben,
„ wie ehemals ihre Lieblinge, einen Greſſet,
„ Chaulieu, und la Fare. Glücklich hat er die

Wege

*) U. a. im 30. St. des gel. Art. des Beytrags zum Alton. R. Poſt-R. 1768.

**) Ebendaſ. am angez. Ort.

„ Wege gefunden: noch deutſchen Sängern nicht
„ bekannt, die ungeſucht Chapelle fand.

Vortreffliches Glück! hätte es doch Chapelle niemals gefunden, und hätten es doch die deutſchen Sänger niemals gekannt! Die gelehrte Welt würde dabey nichts eingebüſſet, ſondern vielmehr ſehr viel gewonnen haben. Wenigſtens würden wir über die immer mehr und mehr überhand nehmende äſthetiſche Seuche, die zu unſern Zeiten ſo viele Mitglieder des gelehrten gemeinen Weſens unbrauchbar macht, nicht ſoviel gerechte Klagen führen dürfen. Wie iſt es möglich, etwas vernünftiges zu ſchreiben, wo einen dergleichen Ungeheuer und Ungeziefer bey der Arbeit umtanzen, und wo die Göttinn von Paphos, die Grazien und Nymphen einmal Poſſeſſion von der Studirſtube genommen haben. Eine ſolche Geſellſchaft muß nothwendig den weiſeſten Philoſophen geſchweige einen Dichter zur Ausſchweifung verführen. Wer kann ihren Rezien und Lockungen widerſtehen! Es gehöret Traun! mehr dazu, als ein Gleim und Jacobi zu ſeyn. Es heiſſet ferner in der Recenſion:

Jeder

Jeder empfindende Leſer wird dieſe Poeſien bald auswendig lernen. Eine ſehr erbauliche und nützliche Beſchäftigung. Tändelnde Leſer ſollte es heiſſen und nicht empfindende. Doch die Empfindung iſt von mancherley Art. Solche artige Geſellſchaft macht freylich auch Empfindung. — Kurz um: der Verfaſſer iſt eben ein ſolcher äſtehtiſcher Tändler als Herr Gleim, von dem auch poetiſche Briefe mit darunter ſind. — Wenn eher wird man doch aufhören ſolche wahre Poſſen drucken zu laſſen, von denen die gelehrte Welt weiter keinen Nutzen hat, als die Thorheiten der mehreſten äſtehtiſchen Bundsgenoſſen deſto beſſer erkennen, und einen wahren Gelehrten von einem Geck unterſcheiden zu lernen.

12.

Wer Luſt hat, recht was Erbauliches zu leſen, der leſe den bekannten Streit zwiſchen Leſſingen und Klotzen wegen der homeriſchen Gemählde. *) Gewiß, man hat wohl in

*) Sieh u. a. den gel. Art. des 100. Stück, des Hamburg. Korreſt 1768. wovon dem erſtern in dieſer

in langer Zeit keinen ſo ſchnackiſchen und luſti-
gen Auftritt zu ſehen bekommen, wo unſere
witzigen Helden ihre Schwäche ſelbſt ſo verrathen,
und die gelehrte Welt von der Unerheblichkeit
und Unnützlichkeit ihrer Kunſt beſſer überzeuget
hätten, als eben dadurch! Wahre Poſſen und
Kindereyen, oder aufs gelindeſte zu ſagen: ein
Streit de lana caprina. Was liegt der ge-
lehrte Welt wohl daran zu wiſſen, ob die alten
Artiſten (warum nicht Künſtler)? Homeriſche
Gemählde, oder Gemählde zum Homer ge-
mahlet haben, oder nicht? Oder was hat die
gelehrte Welt für Nutzen davon, wenn man
ſich zu beweiſen bemühet: man ſolle nicht ſowohl
Gegenſtände mahlen, welche Homer mahlet,
als vielmehr das Gemählde ſelbſt nachmahlen,
welches Homer von dieſen Gegenſtänden macht,
mit Beybehaltung der Ordonanz des Diſtricts,
und mit Beybehaltung aller von ihm angezeig-
ten Lockalumſtände, u. ſ. w. Was für eine
unnütze Unterſuchung, und was für ein lehr-
reicher Unterſchied, der nur in dem Gehirne

 unſerer

ſer Streitigkeit ein Aufſatz eingerückt zu befin-
den iſt.

unſerer enthuſiaſtiſchen Schönfärber ſeine Möglichkeit und ſeine Anwendung haben kann! Es gehöret wenigſtens beynahe die Laterne des Diogenes dazu, um nur einigermaſſen einen ſolchen ſchimmern zu ſehen. — Und wenn man ihn gefunden hätte, was gehet der Welt dadurch für ein Licht auf? Worte, aber keine Sachen. Poſſen, aber kein Nutzen. — Was für eine überflüſſige und kindiſche Beſchäftigung! Es wäre in der That beſſer, wenn wir ſowohl von den Homeriſchen, als anderen alten fabelhanſigen Fratzen gar nichts wüßten! — Ja wohl — wären doch alle die alten Fabelſchmiede ganz und gar verloren gegangen, ſo würden wir nicht ſo viele tändelnde Dichter und Witzlinge, folglich auch nicht ſoviele angeſchoſſene Leimſtängler und unbrauchbare Glieder des gelehrten gemeinen Weſens unter uns haben! Denn wo der Kopf mit ſolchen Unrath und ranzigten Materien angefüllet iſt, da können wohl unmöglich einige geſunde und brauchbare Gedanken Platz finden. Und was iſt das nicht für eine kauderwelſche Sprache? Sollte nicht einer, der eines geſunden und natürlichen Ausdrucks gewohnt iſt, beſonders in der Zukunft, wenn dieſe neblichten

Dünſte

Dünſte bereits verflogen, und die Bedeutungen ſolcher neumodiſchen Redensarten nicht mehr kennbar ſeyn werden, auf die Gedanken gerathen, daß ein Mahler, Namens Homer, ehemals da geweſen wäre? Was für eine Verſündigung würde aber das gegen dieſen Fabelpatriarchen ſeyn; es wäre kein Wunder, wenn er ſich über dergleichen Behandlung, und Unwiſſenheit in der Erde umkehrete; woferne anders jemals ein Homer gelebet hat, und geſtorben iſt. Saget doch deutſch, vernünftig und gerade heraus: Homer beſchreibt Gegenſtände zum Gemählde, wenn es anders wahr iſt, daß er ſolches im Sinne gehabt hat, und nicht; er mahlet Gegenſtände, damit jeder deutſcher Chriſtenmenſch verſtehen kann, was ihr haben wollet. — Muß den alles gemahlet ſeyn? Wir haben ja das Mahlen ſo oft geleſen und gehöret, daß es der geſunde Geſchmack nicht mehr ausſtehen kann. Es iſt doch wohl immer noch ein ziemlicher Unterſchied, mit dem Pinſelfiguren zu entwerfen, und mit der Feder Worte und Gedanken zu ſchreiben. Qui bene diſtinguit, bene docet. Was ſoll endlich die Ordonanz und die Localumſtände bedeuten? Das wiſſet ihr

 Herrn

Digitized by Google

Herrn Aeſthetiker vermuthlich ſelber nicht. Man kann darunter verſtehen, was man will. — Wörter ohne Bedeutung; Ausfüller, Lückenbüſſer.

13.

Abermals ein vortrefliches Werkchen. **Briefe von den Herren Jacobi und Gleim, Berlin 1768.** Eine neue Sammlung, aber wovon? von Poſſen und Geckereyen. — Daß unſere witzigen Kunſtrichter eben ſowol als von den vorigen Briefen nach ihrer Art ein großes Aufheben machen, iſt leicht zu erachten, und kein Wunder! Denn das iſt Waſſer auf ihre Mühle. Man laſſe ihnen, wie den Kindern, über ihre Spielſachen immerhin ihre Freude! Ihr Lob hat doch im Grunde bey Vernünftigen nicht viel zu bedeuten. Selbſt die Art und Weiſe dieſes Lobes und der Ausdruck giebt ein ſolches genugſam zu erkennen. Es iſt allemal ein ſehr verdächtiges und mißliches Lob, wenn man zu der Sache die eigentlichen Ausdrücke entweder nicht finden kann, oder damit heraus zu gehen ſich nicht getrauet, ſondern zu uneigentlichen, allegoriſchen, mythologiſchen und hyperboliſchen ſeine Zuflucht nehmen muß. So heißt es unter andern: (*) Man

ſollte

(*) In dem gel. Art. des 35 St. des Beytrags zum Alton. R. Poſt, Reuter. 1768.

ſollte ſagen: **Es wären die Briefe der Muſen an einander.** Der Recenſent denket Wunder, was er dieſen Briefen dadurch für ein Lob beyleget. In der That geſchiehet aber das Gegentheil. Ich will zugeben, daß es ſcheine, als wären es die Briefen der Muſen aneinander; ich gehe noch weiter, und ſage: ja es ſind wirklich die Briefe der Muſen aneinander, wozu Apollo und die Minerva ſelbſt den Stoff hergegeben haben. Gut — Was folget denn aber daraus? Nichts anders als daß ich als ein Vernünftiger alſo ſchlieſſe: Sind die Muſen ſamt ihren Vorſtehern und Muſengenoſſen, niemals in der Welt, ſondern blos in der Einbildung da geweſen, was wird es alſo mit einem ſolchen uneigentlichen und zweydeutigen Leben für eine Beſchaffenheit haben? Die Antwort giebt ſich nach der Analogie des Ausdrucks mit der Sache von ſelbſt. Sind die Muſen ein wahres Nichts, ein Unding, ſo wird man auch wohl einem ſolchen muſenmäßigen Lobe keine andern Eigenſchaften beylegen können? Geſetzt aber auch, man wollte die Muſen, nach heydniſchen Begriffen, für Gottheiten wirklich annehmen; was für eine offenbare Verſündigung würde es nicht ſeyn, ihnen zuzutrauen, daß ſie,

als Göttergenoſſen, ſich mit ſolchen wahren Poſſen und Kindereyen, wie in dieſen Briefen enthalten ſind, abgeben könnten. Bleibet doch zu Hauſe mit euerm gekünſtelten und geſchminkten Lobe, ihr Herren Schönfärber! Indem ihr zu loben gedenket, macht ihr euch und eure Bundesgenoſſen nur noch mehr verdächtig und verächtlich, und ihr widerſtrebet in der That eurem eignen Endzwecke. — Ich muß euch nur noch dieſes hinter die Ohren reiben: eine Schrift von der ſchönen Schreibart willen zu loben, deren Inhalt aber kindiſch und poſſenhaft iſt, iſt ſo wohl eine offenbare Thorheit, als ein Zeichen einer ſchlechten Einſicht und Unterſcheidungskraft. Denn ſaget mir doch einmal den Nutzen, der aus allen dergleichen Modeſchriften dem Reiche der Gelehrſamkeit zuwachſen ſoll? Ich ſehe wenigſtens nicht, daß unſere Herren Aeſthetiker dadurch klüger, geſetzter und im gemeinen Leben brauchbarer werden ſollten. Die Erfahrung lehret vielmehr noch immer das Gegentheil.

14.

Noch etwas von dem erbaulichen Streite des Herrn Klotzens mit dem Herrn Leſſing über den Laokoon. — Was hat es doch

doch z. B. um des Himmels willen für Nutzen, weitläuftig zu unterſuchen, daß Leßing zwo Statuen mit einander verwechſelt habe, da er den Borgheſiſchen Fechter beſchreibt? oder wenn Herr Klotz ängſtlich ſich dabey aufhält und ſaget: er behielte dafür, daß eine gewiſſe Epiſode, ſo wie ſie Homer in Verſen beſchrieben habe, mit dem Pinſel geſchildert werden könne? (*) und dergleichen mehr. Ich zweifle wenigſtens nicht daran, daß dieſe Schilderung gar wohl möglich ſey, ich glaube vielmehr, daß noch alberer und närriſcher Zeug, als dieſes iſt, geſchildert werden könne. Kann man halb Menſchen und halb Ochſen, oder halb Menſchen und halb Pferde und dergleichen abbilden, warum ſollte denn auch das nicht angehen? Wer will mir denn verwehren, eine Geſellſchaft Kunſtrichter und Witzlinge mit Flügeln, wie der Merkur, der mit Ohren, Schwänzen und Beinen wie den Pan zu ſchildern? Verwehren wird mir es gewiß niemand, ſondern man wird

(*) S. hievon das 145. St. des Hamburg. Correſp. 1768. im gel. Art. wo ſich vom Herrn Klotz eine Vertheidigung gegen den Herrn Leßing eingerückt befindet.

mich vielmehr noch dazu loben, weil ich die Alten nachahme. Denn weiſe iſt ja der, der ſich die Alten zum Muſter wählet. — Wozu alſo ſolche unerhebliche Streitigkeiten? Concedo totum argumentum, ruft mit mir die ganze werthe unäſthetiſche Chriſtenheit aus? Ich frage aber zugleich, wozu ſolche unnütze Schilderungen: Haben wir denn ſonſt keine Gegenſtände als dergleichen Homeriſche Fratzen. Man laſſe auch immerhin den Herrn Leßing zwo Statüen verwechſelt haben, oder nicht; darum wird doch kein Pflug im gelehrten Felde ſtille ſtehen. — — Und warum ſagt man denn, da von der verwechſelten Statüe die Rede iſt, nicht deutlich heraus: eine Bildſäule in dem Borgheſiſchen Pallaſte zu Rom, die einen Fechter vorſtellet? Sollte man nicht nach Verlauf einiger 100 Jahren auf die Gedanken kommen, man verſtünde einen Fechter oder die Bildſäule eines Fechters, die ſich an einem Orte, Namens Borgheſe, befinde, oder welche daſelbſt, oder von einem, Namens Borgheſe, verfertiget worden? Es iſt ja nicht alles gut, was kurz und gedrungen iſt. Die Deutlichkeit muß vornemlich in Betrachtung kommen.

Digitized by Google

15.

Lucie & Melanie, ou les deux ſoeurs généreuſes, Anecdote hiſtorique, par Mr. d'Arnaud. Paris 1767. in 8. Ein ganz unnützes und überflüßiges Buch, die Schreibart mag auch ſo ſchön ſeyn, als ſie will. Haben wir nicht ſchon an Romanen einen Ueberfluß? Man höre doch einmal auf, dergleichen, zu müßigen Zeitverderb, Liebesverſtrickungen und romanenmäßigen Auftritten, Gelegenheit gebende Sächelchen zu ſchreiben, und geben den lehrbegierigen Leſern, die nicht ſowohl für Nahrung ihrer Einbildungskraft, als vielmehr ihres Verſtandes beſorget ſind, nützlichere Sachen in die Hände. Die Kunſtrichter mögen das Werkchen loben, wie ſie wollen, es iſt und bleibt doch nur ein Roman. — An dieſe Herren hat man ſich nicht zu kehren. Sie loben dergleichen blos, weil es Waſſer auf ihre Mühle, weil es Mode iſt. Sie machen freylich ein großes Aufheben nach ihrer Art davon. — Man höre doch in was für enthuſiaſtiſche Lobeserhebungen der theure Herr Klotz (*) hierüber ausbricht:

 „Welch

(*) In dem 31. Stück der Hall. gel. Zeit. 1768. 247 und 248. S.

„ Welch ein niedlich Geſchöpf iſt nicht dieſe
„ Erzehlung! ſo niedlich und ſo reizend, wie
„ man ſie von der Hand eines d'Arnaud erwar-
„ tet. Zwey Schweſtern, Lucie und Melanie,
„ lieben beyde zugleich heftig den Grafen d'Eſti-
„ val. Sie entdecken ſich einander, und jede
„ will ihn der andern überlaſſen. Der ſchönſte
„ Streit zweyer zärtlichen Seelen! Melanie,
„ für welche der Graf die meiſte Neigung hat,
„ gehet ins Kloſter, und der Vater des d'Eſti-
„ val will Lucien zu ſeiner Schwiegertochter ha-
„ ben. Melonie ſtirbt, nachdem ſie erfahren,
„ daß der Graf gleichfalls für (ſoll vor heißen
„ Herr Klotz!) Bekümmerniß den Geiſt aufge-
„ geben hatte. — Mit Verlangen ſehen wir den
„ übrigen hiſtoriſchen Anekdoten, auf dieſe Art
„ behandelt entgegen, die uns Herr Arnaud hier
„ verſpricht.

Was für eine herzbrechende Liebe, was für ein kläglicher, rührender Liebesſtreit, was für ein angenehmes Sterben muß das nicht geweſen seyn! Unmöglich kann ein ſolcher Tod bitter ſeyn, der aus Liebe geſchiehet; weil die Liebe ja, äſthetiſch zu reden, das allerhöchſte Süſſe iſt. Ich zwei-

Digitized by Google

ſeſe aber, ob ein ſolcher Tod auch in unſern aufgeklärten Tagen noch Mode ſeyn möchte. Meiner Erachtens ſtirbt aus Liebe niemand mehr, zumal einen ſo freywilligen und abgeredeten Tod wie dieſer iſt. Nam non deficit alter, ſive altera. Eine herrliche und bewährte Arzney. — Dieſe Romanhelden müſſen haben ſterben können, wenn ſie gewollt haben, ohne Hand an ſich zu legen. — Das laſſe ich mir ein Geheimniß, ein Kunſtſtück, eine ſeltene Erſcheinung im Reiche der Natur ſeyn! — Aber mit Erlaubniß, mein Herr Recenſent! muß denn alles gut und ſchön ſeyn, was ein ſogenannter ſchöner Geiſt ſchreibt? Ich will dem Herrn d'Arnaud ſeine Gelehrſamkeit, Geſchicklichkeit, und Schöngeiſterſchaft in andern Dingen nicht abſprechen; aber kann denn auch ein ſchöner Geiſt nicht zuweilen in Thorheiten und Tändeleyen verfallen, und durch die Mode zu witzigen Poſſen und Kleinigkeiten verführet werden? Mich deucht immer, hier hat er den Geck geſpielt? — In der That ein unhinlänglicher und ſchlechter Grund ein Buch deswegen zu loben, weil es ein berühmter Mann geſchrieben hat. Nam interdum dormitat etiam bonus Homerus. Schande für den gelehrten Stand, ſich durch das Vorurtheil

des

„ Welch ein niedlich Geſchöpf iſt nicht dieſe
„ Erzehlung! ſo niedlich und ſo reizend, wie
„ man ſie von der Hand eines d'Arnaud erwar-
„ tet. Zwey Schweſtern, Lucie und Melanie,
„ lieben beyde zugleich heftig den Grafen d'Eſtri-
„ val. Sie entdecken ſich einander, und jede
„ will ihn der andern überlaſſen. Der ſchönſte
„ Streit zweyer zärtlichen Seelen! Melanie,
„ für welche der Graf die meiſte Neigung hat,
„ gehet ins Kloſter, und der Vater des d'Eſtri-
„ val will Lucien zu ſeiner Schwiegertochter ha-
„ ben. Melonie ſtirbt, nachdem ſie erfahren,
„ daß der Graf gleichfalls für (ſoll vor heißen
„ Herr Klotz!) Bekümmerniß den Geiſt aufge-
„ geben hatte. — Mit Verlangen ſehen wir den
„ übrigen hiſtoriſchen Anekdoten, auf dieſe Art
„ behandelt entgegen, die uns Herr Arnaud hier
„ verſpricht.

Was für eine herzbrechende Liebe, was für ein kläglicher, rührender Liebesſtreit, was für ein angenehmes Sterben muß das nicht geweſen ſeyn! Unmöglich kann ein ſolcher Tod bitter ſeyn, der aus Liebe geſchiehet; weil die Liebe ja, äſthetiſch zu reden, das allerhöchſte Süſſe iſt. Ich zwei-

felt

ſeſe aber, ob ein ſolcher Tod auch in unſern aufgeklärten Tagen noch Mode ſeyn möchte. Meiner Erachtens ſtirbt aus Liebe niemand mehr, zumal einen ſo freywilligen und abgeredeten Tod wie dieſer iſt. Nam non deficit alter, ſive altera. Eine herrliche und bewährte Arzney. — Dieſe Romanhelden müſſen haben ſterben können, wenn ſie gewollt haben, ohne Hand an ſich zu legen. — Das laſſe ich mir ein Geheimniß, ein Kunſtſtück, eine ſeltene Erſcheinung im Reiche der Natur ſeyn! — Aber mit Erlaubniß, mein Herr Recenſent! muß denn alles gut und ſchön ſeyn, was ein ſogenannter ſchöner Geiſt ſchreibt? Ich will dem Herrn d'Arnaud ſeine Gelehrſamkeit, Geſchicklichkeit, und Schöngeiſterſchaft in andern Dingen nicht abſprechen; aber kann denn auch ein ſchöner Geiſt nicht zuweilen in Thorheiten und Tändeleyen verfallen, und durch die Mode zu witzigen Poſſen und Kleinigkeiten verführet werden? Mich deucht immer, hier hat er den Geck geſpielt? — In der That ein unhinlänglicher und ſchlechter Grund ein Buch deswegen zu loben, weil es ein berühmter Mann geſchrieben hat. Nam interdum dormitat etiam bonus Homerus. Schande für den gelehrten Stand, ſich durch das Vorurtheil

des

des Anſehens ſo weit regieren zu laſſen, daß man den gelehrten Mitbürgern unnützen Tand und ſchlechte Waaren in zierlicher Einhüllung ſtatt nutzbarer Sachen und Werkzeuge verkaufen und anpreiſen will. — Parturiunt montes & naſcitur ridiculus mus. — Doch die Herren Aeſtheticker mögen immerhin bey ihrem Glauben bleiben, ſie mögen dergleichen Sächelchen aus vollem Halſe loben, es ſoll ihnen nicht verwehret ſeyn, aber ſie müſſen mir es im Gegentheil auch nicht verdenken, wenn ich im Namen der ganzen ernſthaften und unäſthetiſchen gelehrten Welt die Fortſetzung dieſer Anekdoten proteſtando feyerlich verbitte. Wir haben ja ſchon ſo viele Romanen, daß man durch den größeſten Fluß in Deutſchland damit einen Damm ziehen kann. Der Himmel behüte uns vor mehreren. — — Man verſtecke ſie immerhin unter dem Namen Anekdoten, hiſtoriſcher Anekdoten. Anekdoten; Romanen und Mährlein bleiben doch immerhin zimlich gleichdeutige Wörter. — Es ſind doch nichts anders, als Mordgeſchichte, fliegende Blätter, romanhafte Erzehlungen und geſchmückte Lügen, man mag einen gleiſſenden Firniß darüber ziehen oder nicht. Der Grund wird deſſen ungeachtet noch immer durchſcheinen. 16.

Digitized by Google

16.

Mit keiner Kunſt unter allen überflüßigen Künſten wird mehr gegeckt und gehaſeliret, als mit der äſthetiſchen Steinſchneiderey, und Paſtenkrämerey; und gleichwohl machen unſere witzigen Kunſtrichter von keiner ſo viel Aufſehens, als eben von dieſen, im Reiche der Gelehrſamkeit ganz entbehrlichen Künſten, ſeitdem dieſelben zur Mode geworden ſind; ob dieſe Herren gleich ſebſt von deren Unerheblichkeit genugſam überzeuget ſeyn müßen. Hier iſt ein Werkchen von dieſer Art:

Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geſchnittenen Steine, und Abdrücke vom Hrn. Klotz, (Oberſteinſchneidermeiſter) 1768. in 8.

Man höre doch einmal, wie fein und geſchickt, ſich abermals der theure Herr Klotz ſelbſt lobet, oder durch eine ſeiner Kreaturen loben läſſet. (*) Er rühmet nicht nur von dieſer ſeiner lieben Geburt auf eine pralhafte Art, daß es ein gutes Mittel ſey, den guten Geſchmack zu verbreiten; ſondern macht auch der gelehrten Welt von der Entde=

(*) In dem 4ten St. der Halliſchen gel. Zeit. 1768. 321. St.

Digitized by Google

Entdeckung eines neuen gelehrten Geſundbrunnens folgende nagelneue Zeitung bekannt.

„ Die Quelle des guten Geſchmacks iſt nun
„ eröfnet. — Weiſe iſt der welcher aus ihr ſchöp-
„ fet, und, wie Dichter aus dem kaſtaliſchen
„ Brunnen, ſich aus derſelben begeiſtert.

Herrliche Vorzüge, welche uns unſere glückliche Zeiten vor jenen finſtern Jahrhunderten gewähren! Wer nun nicht mit aufgeſperrten Augen und Munde ſehen und bekennen will, daß wir in erleuchteten, in aufgeklärten Zeiten leben, der iſt mit ſehenden Augen blind und mit offenem Munde ſtumm. Wie viele, viele mußten ſchon nicht vor Durſt nach dem guten Geſchmack umkommen, weil die Quelle dazu noch verſtopft war; und wie wenige konnten von den kargen Muſen, dieſen ſtrengen und unerbittlichen Brunnenwächtern, ſo viel erlangen, daß man ihnen nur einige Tropfen dieſes Lebenswaſſers zu Linderung ihrer Pein wie Balſam auf die lächzende Zunge laufen ließ! Allein, Gott Lob! Dieſe barbariſche Zeiten ſind verſchwunden! Nicht nun Gelehrte, ſondern auch Ungelehrte, Steinſchneider, Paſtenmacher und andere Künſtler, können nun ohne Unterſchied frey, ungehindert und ohne viele Ko-

ſten, dieſes liebliche und heilſame Waſſer in Krügen, Gemaſſen, Eymern, Ohmen, Ankern, Antahlen und Stückfaſſern ſchöpfen und ihre Geſchmackſeele nach Belieben damit laben! Und da ſich dieſe Queſſe faſt von Tage zu Tage weiter ausbreitet, ſo iſt nicht zu zweifeln, ſie werde endlich ſo groß, ſo breit und ſo tief werden, daß man mit den größeſten Laſtſchiffen, wie auf der Donau darauf ſchiffen kann. Und was das Beſte iſt, ſo dürfen wir gleichwohl nicht befürchten, daß ja eine Ueberſchwemmung entſtehen werde, welche Schaden oder Unglück anrichten könne; weil nicht ſoviel Waſſer überlaufen kann, als von der großen Menge der geſchmackdurſtigen Seelen, unſeren Herren Aeſthetickern, Kritikern und Witzlingen, ſogleich mit mit der gröſſten Begierde aufgefangen, getrunken, geſoffen, und aufgelecket wird. Hierbey alſo mit Steinen, Kalch, Marmor und andern Ingredienzien ihr Menſchenkinder, richtet unſeren äſthetiſchen Heiland und Wiederbringer des guten Geſchmacks ein Denkmal, ein würdiges Denkmal auf, das auch ſelbſt der Ewigkeit Trotz bieten kann! — Warum verziehet ihr ſo lange, die Hand anzulegen, ihr undankbaren, unerkenntlichen und unempfindlichen

Geſchöp-

Geſchöpfe! Verehret unſern großen Klotz, — weihet ihn. — Doch genug für meine äſthetiſche Leſer. — Was werden aber unſere unäſthetiſchen und geſetzten Leſer zu dieſem übertriebenen Lobe eines ſo handwerksmäßigen Werkleins ſagen? Was für Weisheit und Vortheil kann uns wohl das Anſchauen und Betrachten dieſer alten Steine und der darauf befindlichen Fratzen gewähren? Kinder haben freylich eine große Freude über das Anſchauen ihrer Puppen, Figuren und Spielſachen, allein ein geſetzter, ein ernſthafter Geiſt beſchäftiget ſich nur mit Dingen, die ſeinem Geiſte Nahrung ſchaffen, und nicht mit Sachen, die blos die Einbildungskraft reizen und uns den Kindern gleich machen. Mit einem Worte: es iſt ein Werklein voll wahrer Poſſen und Spielwerke. Ich ſehe wenigſtens weiter keinen Nutzen, den der Verfaſſer dadurch der gelehrten Welt geſtiftet hat! man müßte ihm denn das etwann zu einem äſthetiſchen Verdienſt anrechnen, daß er, wie er ſelbſt von ſich, oder der Recenſent von ihm rühmet, aus einer großen Menge Steine auf welchen Amors Scherze und Spiele vorgeſtellet werden, eine kleine Geſchichte des Liebesgottes und ſeiner Thaten

ten zuſammen geſetzet hat. Denn dadurch wird er wenigſtens bey den veramorten und anakreontiſchgeſinnten Herren, die ſich ſo gerne an dergleichen angenehmen Vorſtellungen und Schnurren beluſtigen, einigen Dank verdienen. Ob er aber bey vernünftigen und chriſtlichen Leſern einen ſolchen erlangen werde, daran iſt ſehr zu zweifeln. — Herrliche Beſchäftigung, vortrefliche lehrreiche Bemühung, die euch aber in der Ewigkeit gewiß nicht wohl vergolten werden wird! Entweder euer Verſtand macht euch raſend, ihr Herren Aeſtheticker und witzigen Geiſter, oder ihr habt aus dem neuen kaſtaliſchen Geſundbrunnen zu tief geſchöpfet, und euch den Kopf dadurch benebelt. —

17.

Ein Zuſatz zum 13ten Artikel, die Briefe der veramorten Herren Jacobi und Gleim betrefend. Der Reichspoſtreuter iſt es nicht allein, welcher in ein ſo übermäßiges und enthuſiaſtiſches Lob über dieſe tändelhaften Brieflein ausbricht; auch andere unſerer heutigen witzigen Kunſtrichter, welche dergleichen Sächelchen blos darum loben, weil es Mode iſt, machen ein nicht geringes Aufheben davon, und man kann leicht er=

achten daß der theure Herr Klotz, als äſtheti=ſcher Obermeiſter, und ſeine Helfershelfer, nicht die letzten ſeyn werden. Nur Schade, daß dieſer Herren ihr Lob eben ſo wenig zu bedeuten hat, als des Herrn Poſtreuters ſeines. Denn ich habe mich ſchon oben erkläret, daß es allezeit ein Zeichen einer verdächtigen, mißlichen und verwerflichen Sache ſey, jemand in uneigentlichen Ausdrücken zu loben. Ich ſehe wenigſtens darinnen kein eigentliches Lob, wenn es von dieſen Briefen heißt, (*)

„Daß Anakreon die Ideen da zu hergegeben,
„und Albano den Pinſel geführet habe.

Anakreon — ja, das iſt ein feiner Purſche — Sein Verdienſt kommt mir eben ſo vor, als wenn jemand unſere heutigen Sauf= Buhler= Gaßen= und Zotenlieder, ſo von der rohen und üppigen Jugend auf Univerſitäten und ſonſten geſungen, oder vielmehr geſchrien werden, in ein Buch ſammeln wollte, und ſich dadurch ein Verdienſt zu machen gedächte. — Ey — wäre doch der ganze anakreontiſche Plunder, ſamt dem Namen Anakreon ſelbſt verlohren gegangen! — — Glück=

licher

(*) In dem 4ten St. der Halliſchen gel. Zeit. 1768. 327. und 328.

Digitized by Google

licher Verlurſt für unſere Zeiten! Würden wir mit Recht ausrufen können. — Iſt das nicht ein ſchönes Muſter, ſo dieſe Herren Briefeſchreiber vor Augen gehabt haben! Man ſchlieſſe von dem Muſter auf die Nachahmung. — Was für feine Sächelchen muß nicht der Leſer in dieſen allerliebſten Brieflein, welche ja von allerliebſten Herrlein geſchrieben worden, vermuthen! — Was hat aber der Pinſel des Albano hier zu thun? Meines Wiſſens iſt ja alles mit der Feder zu Stande gebracht, ohne nur ein Haar von einem Pinſel Hülfe zu nehmen? — Redet doch deutſch und unterſcheidet die Sachen. Mahlen iſt ja etwas anders als Schreiben. Ihr habet ja lange genug in der Einbildung gemahlet, und mit den mahleriſchen Kunſtwörtern in den ſchönen Wiſſenſchaften bis zum Eckel geſpielet. Es iſt Zeit etwas neueres zu erfinden. — Ich dächte man führete vor der Hand die muſicaliſchen Kunſtwörter ein. — — Wie angenehm und reizend würde es nicht klingen, anſtatt: Der Dichter mahlet, der Dichter ſpielet oder geiget; anſtatt: Der Pinſel, der Fidelboden; anſtatt: Kolorit, Akkorde, oder Concerte; anſtatt Licht und Schatten, der Bogenſtrich und die Bebung; an-

ſtatt

ſtatt: Schattung, Kaliſonium; anſtatt: pittoreſk, chromatiſch, u. ſ. w. zu ſagen! Es iſt ja ohne dieß noch erſt auszumachen, ob nicht die Muſik näher an die ſchönen Wiſſenſchaften gränze, als die Mahlerey; und ob es alſo nicht mehr Ehre für die ſchöne Wiſſenſchaften ſey, die Kunſtwörter von der Muſik, als von der Mahlerey zu entlehnen? Ich habe wenigſtens gute Gründe, das erſtere zu bejahen. — Doch wieder auf die Brieflein zu kommen. — Zu was für einen Nutzen aber ſollen alle dieſe Schnurren? Schreibet doch einmal ernſthaftere, vernünftigere und nützlichere Dinge, ihr Gleime, Jacobileins und andere äſthetiſche Tändeler unſerer Zeit!

18.

Noch etwas zum 16ten Artickel über das Klotziſche Werk, von den alten geſchnittenen Steinen ꝛc. Doch Herr Klotz und ſeine Halliſchen Zeitungsgeſellen ſind es nicht alleine, die den Ruhm dieſes herrlichen Werkleins auszubreiten ſuchen. Ihnen und beſonders dem Herrn Klotz kann man dieſes auch noch verzeihen; denn die väterliche Liebe gegen die Kinder iſt groß. Wenn aber ſogar ernſthafte und geſetzte Leute, denen

man

man den Ruhm der Gelehrſamkeit in andern Stücken nicht abſprechen kann, dergleichen unnütze Arbeit mit ihren Lobſprüchen begleiten, (*) ſo weiß ich in der That nicht, was ich dazu ſagen ſoll. Entweder iſt die Mode oder die Schmeicheley daran Schuld, oder aber vielmehr die Furcht von jenen kritiſchen, rüſtigen Streitern und Scioppen unſerer Zeiten gemißhandelt oder gebiſſen zu werden, oder wohl gar das manus manum lavat; lobſt du mich, ſo lobe ich dich. Aus dem Verhältniß, in welchem dieſe mit jenen ſtehen, werden geübtere und ſachverſtändige Leſer den rechten Grund leicht abſtrahiren können. Ich enthalte mich mit Fleiß, einen dieſer Gelehrten für jetzt nahmhaft zu machen. Ich habe Grund dazu; denn Beyſpiele ſind verhaßt. — Daß aber die Klotziſchen Sprachröhre, ich meyne den Hamburgiſchen Korreſpondenten, den Altonaiſchen Reichspoſtreuter u. d. gl., das ihrige zu Ausbreitung und Ausposaunung dieſes und anderer ähnlichen Werklein nach ihrer Art beyzutragen ſuchen, iſt leicht zu vermuthen und um ſo weniger

(*) Wie z. B. im 48. St. der ſonſt ſo beliebten Leipziger gel. Zeit. 1768. 381. u. f. S.

ger zu verwundern, da bekannter maſſen alle dieſe Herren, ihre Korreſpondentenſchaft und Reichspoſtreuterſchaft, lediglich unter dem Klotziſchen Kommando ſtehen. Sie thun alſo weiter nichts, als daß ſie ihre Pflicht gegen ihr Oberhaupt und Schöngeiſterpatriarchen in Erfüllung bringen. Wer wird ihnen dieſes verdenken? Iſt jemand begierig ein paar Muſter von niederträchtigen Schmeicheleyen und übertriebenen Lobeserhebungen zu leſen, den verweiſe ich für jetzt nur auf das 87te St. des Hamburg. Korreſp. wie auch auf das 44te und 45tr St. des Beytrages zum Alton. R. P. R. auf das J. 1768, wo die obgedachte Klotziſche Schrift, als ein groſſes litterariſches Phänomenon recenſiret und faſt bis in den Himmel erhoben wird. Man macht unter andern ein gewaltiges Aufheben, von deſſen Nutzen in andern Wiſſenſchaften dem Beweisthum aber, worinnen dieſer Nutzen eigentlich beſtehe; werden die Herren Recenſenten wohl ſchuldig bleiben. — Ich ſehe wenigſtens keinen weitern Nutzen, als für den Künſtler und den Handwerker. Denn für einen Gelehrten iſt alles dasjenige ziemlich entbehrlich und handwerksmäßig, welches blos durch die Einbil-

dungs-

dungskraft hervorgebracht wird. — Ja, die Erfahrung lehret auch zur Gnüge, daß öfters die ſchlechteſten und dummeſten Köpfe, die aber von der Natur mit einer ſtarken Einbildungskraft begabet ſind, die beſten Mahler, Bildhauer, Steinſchneider — werden, ob ſie gleich wenig oder gar keine Regeln und Wiſſenſchaft oder Theorie verſtehen. Es gehöret in der That wenig Gelehrſamkeit zu einer ſolchen Beſchäftigung. Mit was für einem Rechte wollen ſich alſo die Herren Steinſchneider und Paſtenfabricanten des gelehrten Bürgerrechts anmaſſen? —

19.

Noch etwas zum 13ten und 14ten Artikel. Es thut mir in der That recht ſehr leyd, daß ich ſagen muß, daß ſich auch in den ſonſt ſo beliebten und unpartheyiſchen Leipzigiſchen gelehrten Zeitungen (*) eine lobende Recenſion der Jacobiſchen und Gleimiſchen Briefen befindet, welche in ihrer Art ſo übertrieben iſt, daß man Wunder meynen ſollte, was der gelehrten Welt für ein köſtliches Geſchenk durch dieſe tändelhaften und ſchnurrigen Brieflein gemacht worden. Daß die Schreibart ſchön ſey; gut, das kann ich

(*) Und zwar im 43 St. 1768, 345 u. 346 S.

ich zugeben. Das iſt aber eine Nebenſache, welche, wenn die Hauptſache, nemlich der Inhalt nichts tauget, in keine Betrachtung kommen darf. Dieſer iſt aber von Herzen ſchlecht: wahre Geckereyen und Tändeleyen. Denn ſolche machen doch eigentlich den ganzen Inhalt aus. Was ſollen aber dergleichen Schnurren für Nutzen haben, meine Herren Schönfärber? Gewiß keinen andern, als daß dereinſt unſere Nachkommen, wenn ſich dieſe Sucht lange geleget haben wird, die ſchlechte Beſchaffenheit und den wahren, wiewohl nicht rühmlichen Charakter unſeres jetzigen tändelhaften und thörichten Zeitalters nur deſto beſſer daraus beurtheilen werden. — Mich wundert unterdeſſen mit dem allem nichts mehr, als wie es zugehe, daß ſich, wie geſagt, die ſonſt ſo geſetzten und ernſthaften Verfaſſer der Leipziger gelehrten Zeitungen haben durch den Strom mit hinreiſſen laſſen können, ſolche wahre Poſſen zu zu loben. So heißt es unter andern am angeführten Ort.

„ Wie gern zeichneten wir aus dieſen allerliebſten Gedichten, (denn es ſind Proſe und „ Poeſie unter einander) einige Stellen aus,

„ wenn

„ wenn nicht der enge Raum dieſer Blätter, auf
„ den wir jetzt mit Recht zürnen, uns und un-
„ ſern Leſern dieſes Vergnügen verſagete, und
„ wenn uns die Wahl unter der ſchönen Samm-
„ lung weniger ſchwer wäre. Doch unſere Le-
„ ſer müſſen die Muſe des Herrn Jacobi ſelbſt
„ hören und Vergnügen, recht viel Vergnügen
„ werden ſie bey jedem Ton, den ſie anſtim-
„ met, empfinden.

Ich für meine Perſon beneide dem Herrn Re-
cenſenten das Vergnügen eben ſo wenig, als we-
nig ich über den Raum ſeiner Blätter zürne. Ich war vielmehr von Herzen froh, daß ich nicht noch mehr von dergleichen Kindereyen leſen durfte. — Möchte doch dieſes die letzte Recenſion von der Art in dieſen ſonſt ſo beliebten Blättern ſeyn! Dergleichen Beyſpiele verleiten andere nicht nur leicht zur Nachfolge, ſondern richten auch in der That viel Unheil und ſchädliche Wirkungen im Reiche der Gelehrſamkeit an. — Denn es iſt kein Wunder, wenn unſere tändlende Witzlinge von Tage zu Tage immer ſtolzer, aufgeblaſener und übermüthiger werden, und ſich in der That ſelbſt für große Gelehrte halten, weil ſie ſehen, daß ſie mit ihren unreifen Spielwer-

ken und unnützen Schmierereyen ſogar bey geſetz-ten, ernſthaften und bewährten Kunſtrichtern Beyfall erhalten.

20.

Daß unſere Herren Kunſtrichter blos auf Nebendinge und Spielwerke ſehen, und darüber des rechten Endzwecks der Kritik verfehlen, davon leget der theure Herr Klotz nach ſeiner gewöhnlichen Art, ein abermaliges unverwerfliches Zeugniß ab, da er des Baltimore Reiſen nach dem Orient in ſeinen weltberühmten halliſchen gelehrten Zeitungen *) recenſirt, wo er ſich folgender Geſtalt ausdrückt. Hin und wieder ſind Stellen aus alten Autoren eingeſtreuet. Dieſes macht, daß wir ſie noch einmal ſo gerne leſen. Alſo um der Stellen aus den alten Schriftſtellern willen muß ein Buch gelobet und geleſen werden, Herr Antiquitätenkrämmer? Können die etwan demſelben mehr Güte verſchaffen, als es wirklich hat? Ich dächte, man ſehe bey Recenſion eines Buchs auf den Inhalt und die Sache ſelbſt, und nicht auf ſolche entbehrliche Nebendinge und überflüſſige Zieraten, welche einem Werke

*) Und zwar im 47. St. vom Jahr 1768. 370. S.

Werke doch keinen beſſern Werth beylegen können, als es wirklich verdienet. — Man kann alſo leicht denken, was für zuverläſſige Recenſionen man von ſolchen Kunſtrichtern zu gewarten hat, die ſich bey Recenſirung eines Werks blos von dergleichen Floskeln oder von der ſchönen Schreibart hinreiſſen und abhalten laſſen auf die Sache ſelbſt zu ſehen! Es kömmt mir eben ſo vor, als wenn jemand abgeſchickt würde, den Grundriß eines prächtigen königlichen Gartens aufzunehmen, und er wollte ſich blos begnügen, einige hin und wieder darein befindliche bunte Beete, Blumen und andere Verziehrungen abzuzeichnen, und darüber den Entzweck ſeiner Abſchickung ſelbſt vergeſſen. Würde nicht jederman ſagen, daß er entweder ein Thor ſey, oder daß er weder ſeine Kunſt verſtehe, noch wiſſe, was zur Sache gehöre?

21.

Clavis poetarum claſſicorum, pars prior, von Gottlob Benedict Schirach Halle 1768. in 8. Ein Buch wovon in den halliſchen gelehrten Zeitungen, *) wie leicht zu erachten iſt, ebenfalls ein groſſes Werk gemacht wird. Es betrift ja die alten Autoren. Urſache genug es

zu

(*) Und zwar im 47 St. 1768. , 375 u. 376 S.

zu loben. Ich kann aber das große Verdienſt nicht abſehen, welches ſich der Verfaſſer, der ſonſt in ſeinen übrigen Schriften in der That viele Gelehrſamkeit und Einſicht zeiget, und für den ich auſſer dem alle Hochachtung habe, gegen die gelehrte Welt dadurch erworben hat. Ein aus etlichen 100 Schlüſſeln zuſammen gelötheter Schlüſſel! — Wir haben ja der Schlüſſel bereits ſoviel, daß man glauben ſollte, es könnte kein einziger Winkel, Kaſten oder Schubladen im ganzen Reiche der alten Poeten und Schriftſteller mehr ſeyn, der nicht ſchon aufgeſchloſſen wäre. Vielleicht fehlt es uns aber noch an einem rechten Hauptſchlüſſel? Deren haben wir ebenfalls bereits eine gute Menge. — Oder iſt etwan ein oder der andere verloren gegangen? Auch dieſes glaube ich ſchwerlich. Verleget könnte er wohl ſeyn; aber wer da ſuchet, der findet. Nun was denn? Einen Schlüſſel nach der neueſten Mode. — Iſt das nicht Verdienſt genug für einen gelehrten Schlöſſer? Und ſollte gleich der Schlüſſel ſelbſt den verhoften Beyfall nicht erhalten, ſo ſind doch die Zieraten deſto ſchöner, nach dem neueſten Schnitt; ich meyne die darinn mit enthaltenen gelehrten Unterſuchungen, wichtigen

An-

Anmerkungen und lehrreichen Gedanken. — Unter andern iſt ein ſehr hervorſtehender Artikel mit darinnen, wo von dem eigentlichen Charakter der horaziſchen Urbanität ziemlich ausführlich und genau gehandelt wird. Iſt das nicht erbaulich und lehrreich in den Augen eines witzigen Geiſtes? — Ich frage aber mit der ganzen unäſthetiſchen gelehrten Gemeinheit, zu was für einem Nutzen, dergleichen Unterſuchung? Unſerthalben mag des Horazens Urbanität, man verſtehe ſie von den Sitten, von den Ausdruck, oder wie man wolle, gut oder ſchlecht geweſen ſeyn; was liegt der gelehrten Welt daran? Und wer hat uns den eigentlichen Charakter deſſelben aufgezeichnet? Aus ſeinen Schriften und aus andern Umſtänden ihn zu abſtrahiren iſt eine ſehr mißliche und ungewiſſe Sache. Die gelehrte Welt, auſſer unſeren Herren Schilderer, iſt nicht ſo leichtgläubig; ſie verlangt Beweiſe. Dergleichen Bücher und Unterſuchungen werden wegen der ſchönen Schreibart und guten Lateinheit wohl geleſen, man höret ſolche Einfälle auch wohl einmal mit an; allein die Ueberzeugung wird doch allezeit fehlen; weil man weis, daß dieſe hiſtoriſchen Anekdoten blos dem Gehirne und der

Ein-

Einbildungskraft unſerer Herren Schilderer ihr Daſeyn zu danken haben. — Iſt es nicht alſo Schade um die Zeit, Papier und Arbeit die auf ſolche unnütze Abſtraktionen und Schilderungen verſchwendet werden? Die Liebe zur Wahrheit zwinget mich dieſes zu ſagen. Der Herr Verfaſſer wird es mir daher nicht übel nehmen. Und was verdienet denn der Verfaſſer vollends dadurch einen Dank, wenn er ſich ängſtlich bemühet, aus dem Charakter der römiſchen Nation und Sprache herzuleiten und zu abſtrahiren, warum die Römer nur den einzigen Horaz, als lyriſchen Dichter, und den einzigen Phädrus als Fabeldichter, da hingegen eine Menge Poeten, die epiſche Gedichte geſchrieben, gehabt haben? Der gelehrten Welt wird gewiß aus ſolcher Unterſuchung ein ſehr ſchlechtes Licht aufgehen. — Trefliche Beſchäftigung für müſſige Köpfe. — O Thor! ſagte mein Ariſtach letzthin von einer ähnlichen Unterſuchung, woher weißt du denn, ob nicht noch mehr dergleichen Kerls vorhanden geweſen, die verloren gegangen ſind?

Digitized by Google

22.

Winkelmann war allerdings ein großer Geiſt. Er hat ſich in der gelehrten Welt zu berühmt gemacht, als das man vermuthen könnte, daß ſeine großen Verdienſte von jemand, der Einſichten beſitzet, verkennet werden ſollten. Ich habe ihn allezeit hoch geſchätzet, meine Verehrung gegen ihn wird auch niemals aufhören, beſonders wenn ich ihn als Geſchichtſchreiber, als Alterthumsforſcher betrachte. Allein welcher große Geiſt hat nicht zuweilen ſeine Fehler, zumal, wenn er ſeine Lieblingswiſſenſchaft zu weit treibet? — Auch er iſt nicht allezeit frey davon geblieben, ſondern nicht ſelten auf ſolche Sachen und Unterſuchungen verfallen, die zwar in unſerm witzigen Zeitalter für Weisheit ausgeſchrien werden, welche aber wenn man es recht bey Lichte beſiehet, in wahren Kleinigkeiten und unnützen Beſchäftigungen beſtehen, und die man einem Winkelmann blos deshalb entſchuldigen muß, weil er ſich durch das verführeriſche Ding, die Mode hat hinreiſſen laſſen. Dahin gehöret ſein **Verſuch einer Allegorie beſonders für die Kunſt.** Dresden 1766. in 8. Ein Werk, welches bey der gelehrten Welt mit ſolchem

großen

groſſen Beyfalle und Lobſprüchen beleget werden, daß man nicht anders glauben ſollte, als daß darinnen die allerlehrreicheſten und für die ganze Gelehrſamkeit allernützlichſten und unentbehrlichſten Sachen enthalten ſeyn müßten! Und iſt nichts weniger als dieſes. Ich ſehe wenigſtens keinen andern Grund zu ſolchen Lobeserhebungen, als weil dies Werk einen Winkelmann zum Verfaſſer hat. Was ein groſſer Mann geſchrieben hat, muß ohne Unterſchied gut und vortrefflich ſeyn. Man unterſuchet aber nicht, ob es auch nützlich und nöthig ſey. — Iſt ja eine Zeit geweſen, wo ſich das Vorurtheil des Anſehens der Gemüther der Gelehrten und Kunſtrichter im höchſten Grade bemächtiget hat, ſo iſt es gewiß unſer jetziges tändelhaftes Zeitalter, wo faſt jederman dadurch regieret wird. Die Folgen, die daraus entſtehen, können unmöglich für das gelehrte gemeine Weſen vortheilhaft ſeyn. Hierzu kommt auch ein anderes Uebel, welches anjetzt ſo ſehr zur Mode geworden iſt, nemlich das Beſtreben, um, ſo zu ſagen Tag, täglich neue Wiſſenſchaften und Lehrgebäude zu erfinden. Man begnüget ſich nicht mehr, uns die Künſte und Wiſſenſchaften

im

Digitized by Google

im ganzen, nach allen ihren Theilen, eine jede hundert und mehrmal zu beſchreiben, ſondern man nimmt von jeder ſo gar einzelne Theile heraus, und dringet uns einen jeden derſelben, als eine neue, als eine beſondere Wiſſenſchaft auf. Man ſondert dieſen einzeln Theil, wie er in dem Lehrbuche ſtehet, faſt von Wort zu Wort ſorgfältig davon ab, kleidet ihn in eine andere Ordnung ein, erſinnet wieder neue Theile durch uneigentliche Redensarten, bedenket das Gerippe mit einem Schwal von Reflexionen, Beleſenheit, Anziehung aller Schriftſteller und ſchwatzhaften Betrachtungen, machet wider neue Abtheilungen von Kapitel, Paragraphen nach Gutdünken, und gieſſet endlich eine weitläufige Brühe von ſchönen Redensarten und unbedeutenden Worten darüber; ſiehe, ſo iſt die neue Wiſſenſchaft erſchaffen. Gewiß eine leichte Art, ohne ſonderliche Mühe Bücher zu ſchreiben, wozu man Stoff bis ans Ende der Welt haben kann. Eben ſo iſt es auch mit der Allegorie ergangen, welche nunmehro zu einer beſondern Wiſſenſchaft erhoben worden. Vielleicht dürfte es wohl nicht lange mehr währen, daß man einen eigenen Profeſſor auf Univerſitäten dazu

beſtellet. — Winkelmann ſchlägt unter andern ganz entbehrlichen Dingen auch in dieſem Werkchen die Erfindung neuer Allegorien vor; gerade als wenn wir nicht ſchon mit den alten ſo ſehr geplaget wären. Das fehlte in der That noch! gewiß eine ſehr erbauliche Beſchäftigung! — Was ſoll denn endlich aus allen dieſen Dingen für Nutzen entſtehen? Als Spielwerke des Witzes betrachtet, oder daß ſie für den Künſtler etwan nützlich ſeyn könnten, möchten ſie noch hingehen, allein keine Weisheit ſollte man nur nicht in ſolchen, ohne Nachtheil der Gelehrſamkeit gar wohl zu vermiſſenden Sächelchen ſuchen. Ich glaube immer man hätte Uſache zu wünſchen, wir wären von dieſen gleiſenden und tändelhaften gelehrten Zierrathen gänzlich frey geblieben, und wüßten von dem alten allegoriſchen Plunder auf Bildern und in Schriften gar nichts. Die Alten waren von Fabeln, Mythologien, hyperboliſchen und uneigentlichen Redensarten ganz zuſammen geſetzt. Ihre Religion, welche von ihren Weiſen ſelbſt für unwahr und falſch gehalten wurde, erforderte es, dem gemeinen Mann ein Blendwerk dadurch vorzumachen: damit ſie dieſe Falſchheit und Erdichtungen nicht ein-

einſehen ſollten. Sie waren alſo zu entſchuldigen, den ſie hatten nach ihrer Verfaſſung Nutzen davon. Aber wozu ſoll denn uns das Zeug nützen, dabey uns die Urſache wegfällt? Ich dachte immer, es wäre beſſer und vernünftiger, man gienge mit der Sprache gerade heraus; man nennete die Sache mit ihrem eigentlichen Namen, und mahlete Bilder und Figuren, die ein jeder erkennen könnte, was ſie vorſtellen ſollten! — Denn ich frage, wozu hilft es, Bilder und Figuren zu machen, wovon man erſtlich die Bedeutung ängſtlich erfragen, errathen, oder durch Nachſchlagen mühſam heraus blauen muß? — Man nenne mich immer einen Heterodoxen, einen äſthetiſchen Ketzer. Was kann ich dafür daß ich die unäſthetiſche Erbſünde nicht ablegen kann. Und die rechte Wahrheit zu ſagen, dergleichen Vorwurf rührt mich nicht. Schreiet und verketzert mich immerhin, ihr Herren Aeſthetiker, ihr Herren Schönfärber und Witzlinge, wie ihr wollet. Es ſoll mir eine wahre Luſt ſeyn, und ich werde insgeheim herzlich darüber lachen. Denn ich rechne es mir zu einem wahren Vorzuge an, in dieſem Stücke, den Namen eines Ketzers zu führen. —

23.

Daß ein Künſtler oder Kunſtverſtändiger bey Erblickung und Anſchauung eines ſchönen Kunſtſtücks ein angenehmes Vergnügen empfindet, iſt eine Sache, die ihm niemand verdenket. Das Vergnügen iſt ganz natürlich. Denn ein jeder beſchäftiget ſich gerne mit dem, was zu ſeiner Kunſt dienet; zumal, wenn die Lehr- und Wißbegierde, wie es mehrentheils geſchiehet, Antheil daran hat. Aber, wenn ein Gelehrter, ein großer Geiſt, der die eigentlichen Wiſſenſchaften, ſich zu ſeinem Hauptendzweck erwählet hat, über ein ſolches Kunſtſtück oder Gemählde dermaſſen in Entzückung und Enthuſiasmus verfällt, daß er, wie eine unbewegliche Salzſäule, weder zu ſehen, noch zu hören, oder zu fühlen ſcheinet, nicht anders, als wenn ihm alle Reiche und Herrlichkeiten der Welt auf einmal zugeworfen würden, ſo weiß ich faſt nicht mit was für einen Namen ich ſolche Thorheit belegen ſoll! Ich gehe gewiß nicht zu weit, wenn ich ſage, daß ein ſolches Betragen offenbar ins kindiſche verfalle, und daß ſich ein großer Geiſt dadurch unendlich erniedrige. Eine allzu ſtarke und

Digitized by Google

und heftige Verwunderung iſt allezeit ein Zeichen einer ſchwachen Seele, die ſich durch die Einbildungskraft dahin reiſſen läſſet. Ein geſetzter Geiſt läßt ſich dadurch nie aus ſeiner Faſſung bringen, er denket allezeit mehr nach, er urtheilet mehr, als daß er bewundert. Und wenn er ja bewundern ſoll, ſo muß es die Größe und Wichtigkeit der Sache erheiſchen, und doch wird ſeine Verwunderung nur vorüber gehend ſeyn, um der Urtheilskraft bald Raum zu geben. Durch ſolche todte Kunſtſtücke und Gemählde, welche blos Werke des Geſchmacks und der Mode ſind, wird er ſich niemals zu einer ſolchen unanſtändigen Ausſchweifung verleiten laſſen. Dergleichen Dinge die ſo zu ſagen, ein jeder Künſtler in ſeiner Art beurtheilen kann, werden in ſeinen Augen in Entgegenſetzung anderer erhabener und höherer Wiſſenſchaften allezeit wahre Kleinigkeiten für ihn bleiben. Er ſuchet mehr Nahrung für ſeinen Geiſt, als für ſeine Sinne und Einbildungskraft. — Und was ſoll man dazu ſagen, wenn ſogar ein großer Winkelmann *) für den ich ſonſt die gröſſeſte Verehrung hege,

 ſich

*) In ſeinem Verſuche einer Allegorie ꝛc.

ſich ſoweit vergiſſet, daß er über die Beſchrei-bung des Torſo des Herkules zu Belvidere in Begeiſterung geräth? Er iſt und bleibt ein großer Geiſt, aber zu der Zeit, da er dieſes ge-ſchrieben hat, muß er nothwendig ſeine ſchwa-chen Stunden gehabt haben. — Daraus ſiehet man, daß auch große Leute öfters in Anfechtung gerrathen können! dem Herrn Gatterer da er bey Recenſion des winkelmanniſchen Verſuchs einer Allegorie über dieſe Stelle kömmt, *) gleicht es eben nicht beſſer. Und ſo haben wir denn, der dem Herrn Gatterer gewidmeten Hoch-ſchätzung unbeſchadet, zween äſthetiſche Enthu-ſiaſten auf einmal!

24.

Man iſt zu unſeren Zeiten von den Kunſtrichtern ſchon gewohnt, daß ſie eine ganz beſondere Sprache annehmen, welche ſich von der übrigen Sprache ſehr unter-ſcheidet. Mehrentheils beſtehet ſie in angenom-menen, willkührlichen, uneigentlichen, hyperbo-liſchen und mythologiſchen Redensarten, welche ſie bey allen Gelegenheiten bis zum Eckel wie-der-

*) Im 1. B. ſ. hiſt. Bibl. 165. S.

verholen und anzubringen ſuchen. Man darf ſich darüber nicht wundern. Die Urſache iſt leicht einzuſehen. Wenn man, von der Sache ſelbſt nichts zu ſagen weiß, oder die Unerheblichkeit ſeiner Lieblingswiſſenſchaft zu verſtecken ſuchet, ſo muß man zu uneigentlichen, unbeſtimmten, dunkeln und hyperboliſchen Redensarten ſeine Zuflucht nehmen. Es verhält ſich damit eben ſo, wie mit den kurialiſtiſchen Formeln. Man könnte ſie daher mit allem Recht äſthetiſch-witzige Formularien nennen. Nächſtens werde ich eine Anleitung hierzu in einem ziemlich ſtarken Quartanten herausgeben. An Stoff fehlet es nicht, wohl noch einen und mehrere zu ſchreiben. Nur Schade daß oft eben und daſſelbe Formular, wie wohl mit veränderten Worten vorkommen wird. Das hat aber nichts zu bedeuten. Darinn beſtehet eigentlich die ſo ſeltene als gerühmte Kunſt, welche man Inverſion, die Wendung oder Umküppelung nennet. Wer dieſe verſtehet, iſt leicht im Stande, ſich zu helfen. — Ich kann nicht unterlaſſen einige Proben von ſolchen Formeln hieher zu ſetzen. — Die Grazie, das Naive, die feinen Karrikaturen, das Burleske, die

 Laune,

Laune, die ſchönen Tiraden ꝛc. u. d. m. Das ſind ohngefehr die gewöhnlichen Ausdrücke unſerer witzigen Modekunſtrichter, womit ſie ihre lobenden Recenſionen durchwürzen. Der geneigte Leſer wird zwar öfters nicht verſtehen, was ſie eigentlich bedeuten ſollen. Allein eben darum ſteckt große äſthetiſche Weisheit darinnen, weil es dunkel und unverſtändlich iſt. Man muß es nemlich ihnen zu Gefallen glauben. Denn im Grunde iſt freylich damit ſoviel als nichts geſaget, eben darum, weil die Herren Schöndenker ſelbſt nicht wiſſen was es auf geſundes Deutſch heiſſen ſoll.

25.

Daß unſere witzigen Kunſtrichter ſich ſo gerne an gelehrten Tändeleyen beluſtigen, iſt eine Sache und ein Vergnügen, daß man ihnen gerne gönnen kann. Dieſe Sucht iſt nun einmal allgemein; wer will die Thoren beſſern. Es ſcheinet, als wenn ſie es einmal ſich recht zum Geſetz gemacht haben, dieſe ihre Geſinnungen allerwegen an den Tag zu legen. Möchten ſie es doch immerhin thun, wenn ſie nur bey ſolchen Gelegenheiten, mit ihren Geckereyen zu

Hauſe

Hauſe blieben, wo ein Leſer Ernſthaftigkeit von ihnen erwartet!

„Nichts ſchöners kann man ſich gedenken, „ die eingeſtreuten allerliebſten Liederchen „ ſagt der theure Herr Kloz im 58. St. der hall. gel. Zeit. 1768. a. d. 458. S. wo der 1te Band der komiſchen Opern des Herrn Weiße recenſiret wird. Es iſt wahr, niemand wird läugnen, daß Herr Weiß in ſeiner Art einer unſerer beſten Schriftſteller ſey: niemand wird ihm ſeine Einſichten in die ſchöne Wiſſenſchaften und ſeine Verdienſte abſprechen, ſeine komiſche Opern verdienen den Beyfall, den ſie unter den Gelehrten erhalten haben, mit Recht. Aber wozu war es den nöthig, von den darinn befindlichen Liederchen, zumal auſſer ihrem Zuſammenhange betrachtet, ein ſo großes Aufheben zu machen? Werden dieſe etwann im Stande ſeyn, ſeine Verdienſte, oder den Werth der Stücke zu erhöhen? Ich zweifle ſehr daran. Man verlangt ja hier nicht zu wiſſen, was für allerliebſte Liederchen eingeſtreuet ſind, denn die gehören ja ohnedieß zum Zuſammenhange oder zum Ganzen; ſondern man erwartet eine vollſtändige Anzeige und richtige Beurtheilung der

Stücke

Stücke. Daran iſt der gelehrten Welt mehr gelegen, als an ſolchen tändelhaften Nebendingen. — — Die Güte der Stücke nach dem Ruhme des Schriftſtellers zu beſtimmen, iſt nicht hinlänglich. Die gelehrte Welt verlangt Beweisthümer, Denn ein Urtheil ohne Beweisthümer iſt in der That kein Urtheil. Hierauf hätte der Recenſent ſein vornehmſtes Abſehen richten ſollen, und nicht auf die allerliebſten Liederchens. Müſſet ihr denn bey allen Gelegenheiten eure Geckereyen auskramen, ihr Herren Schönfärber?

26.

Es iſt wahr unſere Herren Schöndenker ſind bisher noch nicht recht einig, was ſie mit dem neu erfundenen Worte Aeſthetick eigentlich ausdrücken wollen. Es gehet damit eben ſo, wie mit mehreren dergleichen neumodiſchen Scharwenzelwörtern, oder wie mit den angewöhnten Fluchformeln. Man hat ſie alle Augenblick auf der Zunge, ohne einen gewiſſen Begriff damit zu verbinden. Die neumodiſchen Wiſſenſchaften und Erfindungen beſtehen mehrentheils in der Einbildung, oder beruhen doch wenigſtens auf un-

unbeſtimmten, ungewiſſen und willkührlichen Gründen. Was Wunder alſo, daß man theils keine treffende und beſtimmte Ausdrücke dazu finden kann, theils aber die Schwäche und Blöſſe ſeiner gerühmten neu erfundenen Künſte hinter einem ſolchen Schirm von nichts bedeutenden oder vieldeutigen Wörtern zu verbergen ſuchet. Eben ſo verhält es ſich mit dem neu gebackenen Worte Aeſthetick. So unbeſtimmt und ſchlüpfrig daſſelbe aber auch ſeyn mag, ſo hat man aber doch bisher noch immer in den Gedanken geſtanden, daß es nur lediglich von den ſchönen Wiſſenſchaften zu verſtehen ſey. Allein weit gefehlt, nun fängt man auch ſogar ſchon an, von Künſten, Handwerkern und anderen im Reiche der Natur befindlichen lebloſen Dingen, Gewächſen und dergleichen zu gebrauchen. Denn ſo befindet ſich z. B. in dem im Jahr 1767. zu Gotha herausgekommenen Werke: **Ruhe auf dem Lande**, unter andern eine Abhandlung, mit der Aufſchrift:

Aeſthetick der Blumen oder Schönheit der Nelken.

Wie gefällt es dir das, lieber Leſer? — Wir werden nun wohl bald beide Aeſthetick des Heues,

des

des Kohls, der Rüben, Saubohnen, Kartoffeln, Erdäpffel, Zwiebeln ꝛc. bekommen. — Herrliche Ausſicht in die Zukunft zu Ausbreitung des Reichs der Wiſſenſchaften! Wer hätte das noch vor 20 Jahren gedacht, daß wir ſolche erleuchtete Zeiten durch die Aeſthetick erhalten würden! Gewiß der Erfinder dieſes heilbringenden Wortes, verdienet es, daß man ihn noch in ſeiner Aſche ſegne und ihn äſthetiſches Halleluja oder Heil dir zujauchze! —

27.

Jakobi zwey Briefe an die Herren Gleim und Klotz 1768. Abermal ein Beweis von unſeren tändelhaften und läppiſchen Zeiten! Wie iſt es möglich, daß dergleichen Schnurren von Kunſtrichtern, die wirkliche Gelehrte vorſtellen wollen, ſo gelobet und noch dazu als Muſter zur Nachahmung ausposaunet werden können, *) deren Inhalt doch von nichts als Liebe, Wein und anderen Geckereyen handelt! Was für Nutzen hat die gelehrte Welt von allen ſolchen Kindereyen zu erwarten? — Aber möchten

*) Wie z. B. im 179. St. des Hamburg. Corresp. 1768. im gel. Art. und im 86. St der Leibz. gel. Zeit. 1768. u. ff. SS.

ten doch dieſe Herren immerhin gecken und haſeliren, wie ſie wollen, wenn ſie ſich nur nicht unterſtünden, noch dazu andere ernſthafte, geſetzte und der Religion ergebene Leute zum nicht geringen Nachtheil des Chriſtenthums zu verachten, und ſich über ſie luſtig zu machen! — der Spott des Herrn Jakobi über die Dichter von der traurigen Geſtalt, wie er ſie nennet, zeuget in der That nicht nur von einem wahren Geck, ſondern auch noch dazu von einem rechten rohen Weltmenſchen. Wollte Gott! es wären alle Dichter ſo geſinnet und ſo beſchaffen, wie ſein geſchilderter Leichengenius! wir würden ſodann zwar weniger Poeten und Witzlinge, aber deſto mehr Chriſten und brauchbare Menſchen haben. Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend ꝛc. Bedenke das Ende ꝛc. Wohl dem, der die Gräber in allen ſeinen Handlungen und Unternehmungen vor Augen hat! weißt du denn, ob du alt wirſt? Bedenke dieſes o Jüngling! Weltmenſch! den Amor, den Liebesgott, die Venus und andere heydniſche Fratzen kann ein Chriſt gar wohl entbehren! — Dergleichen Spott iſt kaum einem brauſenden und ungeſchlachten Studenten,

ge-

Digitized by Google

geſchweige einem Kanonikus, einem geweſenen Profeſſor zu vergeben. Gewiß der Herr Jakobi hat die gröſſeſte Urſache von der Welt, mit dem Herrn von Kanitz zu bethen: wenn Blut und Lüſte ſchäumen, ſo ſtärke meinen Geiſt ꝛc. Ich wünſche ihm von Herzen, daß er einmal zu ſolchen ſeligen Gedanken gelangen möge, wenn er anders dazu fähig iſt. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Steht dem Verfaſſer der Schmähſchrift,

die den Titel führt:

Jſt Herr Aloys Merz, ordinari Prediger des hohen Domſtifts zu Augsburg, ein katholiſcher Theolog? u. ſ. w.

das Herz und der Kopf am rechten Orte?

beantwortet

von dem nämlichen Domprediger

Aloys Merz.

1786.

Digitized by Google

Deponentes igitur omnem malitiam, & omnem dolum & ſimulationem, & invidias, & omnes detractiones. 1. Petr. 2. v. 1.

Darum leget ab alle Bosheit, allen Betrug, alle Verſtellung, allen Neid, alle Ehrabſchneidung. Im 1. Sendſch. Petr. 2. K. 1. v.

Repletos omni iniquitate, malitia, nequitia, plenos invidia --- contentione, dolo, malignitate, ſuſurrones, detractores, contumelioſos, ſuperbos, elatos, inventores malorum, inſipientes, incompoſitos, ſine affectione, ſine miſericordia. Rom. 1. v. 29. & 30.

Sie ſind voller Ungerechtigkeit, Bosheit, und Schalkheit, ſie ſind voller Neid, und Argliſt, Ohrenblaſer, Verleumder, ſchmähſüchtig, hoffärtig, ſtolz, Erfinder des Böſen, ſie ſind unvernünftig, unverſöhnlich, und ohne alle Barmherzigkeit. Paulus an die Röm. K. 1. v. 29. u. 30.

Stellen, dem Verfaſſer der Schmähſchrift zur Betrachtung.

Digitized by Google

Wenn ich verſichert wäre, daß alle diejeni-
gen, denen die unlängſt wider mich ver-
fertigte Läſterſchrift zu Geſicht gekom-
men iſt, auch meine in den verfloſſenen Pfingſt-
feyertagen gehaltene Rede bey Handen hätten,
ſo würde ich nicht die allergeringſte Urſache fin-
den, mich auch nur mit einem Worte rechtfer-
tigen zu wollen. Eben die, mit einer recht un-
ſinnigen Raſerey von dem verkappten Verleumder
angegriffene Rede rechtfertigte mich ſchon ohne
weiters. Denn wer dieſe mit einem unpartheyi-
ſchen Gemüthe geleſen hat, der muß (er ſey
Freund oder Feind) wider die Schmähſchrift,
und ihren Verfaſſer recht ſehr aufgebracht wer-
den. Bey einem aufrichtigen Vergleiche mit
dem, was ich geſagt, und dem, was er dage-

 gen

Digitized by Google

gen geſchrieben hat, muß er, wenn er auch nicht mein Glaubensbruder seyn ſollte, beyläufig auf dieſe Gedanken verfallen: Entweder ſteht dieſem Manne der Kopf nicht am rechten Orte, oder er hat ein grundböſes Herz, oder es fehlt in beyden, im Kopfe und Herzen zugleich.

Prüfen wir nur gleich den Eingang; oder vielmehr den Grund ſeiner entweder bübiſchen, oder gotteslâſterlichen Lärmenmacherey, ſo wird ein jeder alſogleich einſehen, daß ich die Sache nicht im geringſten übertreibe.

Ueber nichts ereifert ſich der Mann mehr, als über die Stelle, die ich zu meinem Vorſpruche gewählet habe.

Herr Aloys Merz (ſo ſchreibt er gleich auf der ſechsten Seite ſeiner feinen Widerlegung) Herr Aloys Merz, ſagt uns aus dem heiligen Evangelio bey Matthäo K. 10. v. 34. daß der allmächtige Sohn Gottes ſelbſt geſagt habe: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert.

So:

Digitized by Google

Sobald er nun dieſe Worte, die doch unſtreitig aus dem Munde Chriſti gefloßen ſind, angeführt hat, bricht er gleich unmittelbar, ohne nur eine einzige Sylbe dazwiſchen zu ſetzen, in folgende, entweder recht ungereimte, kindiſche, oder gar gotteslåſterliche Exclamationes aus.

Welcher Schauer ergreift mich! Finſterniß umgiebt meine ganze Seele! alle Gebeine beben mir! rings um mich her herrſchet Todtengeheul röchelnder Sterbenden, raucht Menſchenblut, und düftet Verweſung bey dieſer ſchrecklichen Sage.

Alſo war es die Stimme Gottes, die Vincenten Valverden durch die vom Himmel gebrachte Religion zwang, die Reuterey unter die Peruvianer ſtürzen zu laſſen, damit ſie die Unglücklichen mit den Hufen ihrer Pferde zertraten; war es alſo die Ankunft Jeſu Chriſti, die Vincenten nöthigte, den Tod von allen Seiten, aus Stücken und Musqueten zu verbreiten, die Prinzen, die erſten des Landes,

Digitized by Google

das ganze Gefolge des Kaiſers in ihr Blut hinzuſtrecken, alle Menſchenalter, die gekommen waren die Geſandte Gottes zu ſehen, zu erwürgen? (*)

So iſt es doch die Sache der Diener Gottes; Blutgerüſte zu erbauen, Menſchen zu ſchlachten, und im feyerlichen Gewande, in heiliger Wuth, mit vom Blute träufenden Händen die Beute zu theilen, die ſie den erwürgten Ketzern abnehmen? — —

So ſchreyt, ſo lärmt, ſo heulet dieſer närriſche Enthuſiaſt.

Wenn Sie bey Sinnen, und aus ihrem theatraliſchen Paroxiſmus erwachet ſind, ſo nehme ich mir die Freyheit zu fragen: Warum ergreift Sie ein Schauer? — Warum umgiebt ihre ganze Seele Finſterniß? — Warum beben

(*) Der dunkle Doktor zielt auf die blutige Begebenheit ab, die ſich einſt zwiſchen den Spaniern und Peruanern ereignet hat.

Digitized by Google

ben Ihnen alle Gebeine? — Warum herrſchet um Sie her Todtengeheul röchelnder Sterbenden? — Warum rauchet Menſchenblut, und düftet Verweſung? — Warum? — Zeigte ich doch die Urſache ſchon an, antworten Sie mir: Die ſchreckliche, die ſchreckliche Sage: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu ſenden; ſondern das Schwert, hat ſolche ſchaudervolle Regungen in meiner Seele erwecket. Wie? Dieſe Sage hat Schrecken, Schauer, und Finſterniſſe in Ihnen erwecket? — Wiſſen Sie, weſſen Sage ſie iſt? — Sie iſt die Sage des Sohns Gottes, eine Sage der ewigen Wahrheit, des Herrn der Herrſchenden. Und dieſe ärgert ſie ſo ſehr? — Wegen dieſer beben in Ihnen die Gebeine? — Wegen dieſer wird ihre Seele mit Finſterniß umgeben? — Wegen dieſer herrſchet Todtengeheul röchelnder Sterbenden um Sie her? — Hat etwa der göttliche Heiland in Ihren Augen böſe geredet? Behaupten Sie dieß, wer wird Sie von einer förmlichen Gotteslåſterung entſchuldigen können, wenn man Sie nicht durch eine Gattung eines Unſinnes entſchuldigen kann? Hat aber der göttliche Heiland wahr, und recht geſagt, wohin

zieken alsdann Ihre Exclamationen? Kann man ſie für etwas anderes, als für ein recht abge-ſchmaktes, gezwungenes, und muthwilliges Bu-bengeſchrey anſehen?

Bewahre mich der Himmel, erwiedern Sie daß ich einen Läſterer des Sohnes Gottes ma-chen will; die Stelle ſteht unwiderſprechlich in den göttlichen Büchern. Es ſind Worte der ewigen Wahrheit; der Herr hat wahr geredet. Aber ſeine Worte ſind eben nicht im materiali-ſchen, ſondern nur im moraliſchen Sinne zu verſtehen.

Der Heiland redete nicht von einem mate-rialiſchen Schwerte, nicht vom Kopfabhauen, nicht vom Blutvergießen, nicht von Mezeley-en, und Zerfleiſchungen; ſondern nur, wie es der ganze Zuſammenhang anzeigt, und alle Schriftausleger, namentlich Calmet und Ly-ranus behaupten, von ſittlichen Trennungen und Abſönderungen, welche wegen der Lehre Chri-ſti zwiſchen den Rechtgläubigen und Irrgläubi-gen entſtehen werden.

Sie

Digitized by Google

Sie haben hier vollkommen recht, mein Herr: weder ich, noch ein anderer Theolog in der katholiſchen Welt hat jemals dieſe Stelle anders verſtanden. Aber wenn Sie wiſſen, daß ſie nicht im ſtrengen, ſondern nur im moraliſchen Sinne zu nehmen ſey, ſo ſagen Sie mir doch, warum Sie dieſe Sage ſchrecklich nennen? — Sagen Sie mir ferner, warum Sie bey Ableſung derſelben alſogleich ein Schauer ergriffen, die Finſterniſſe Ihre ganze Seele umgeben, Ihre Gebeine gebebet, das Todtengeheul röchelnder Sterbenden um Sie her geherrſchet, Menſchenblut gerauchet, und Verweſung gedüftet habe? Stund Ihnen dann damals der Kopf am rechten Orte? Machten Sie nicht allerwenigſt ein gebartetes Kind, da Sie ohne alle Urſache in ein ſo muthwilliges Geſchrey, und Geheule ausbrachen? — Damit Ihnen die Luſt vergehe, etwa auch in Zukunft Ihren Namen zu entdecken, und anzuzeigen, daß Sie der Vater dieſer Mißgeburt ſeyn, ſo will ich ihnen im Vertrauen ſagen, was das vernünftig denkende Publikum von Ihrer Schreib- und Denkungsart halte.

Digitized by Google

Aller Orten, an denen man in meiner Gegenwart (und dieß geſchah ſchon oft) Ihren Eingang, und beſonders Ihre gezwungene, und bis zum Eckeln ungereimte Lärmenmacherey las, brach man Anfangs in ein lautes Gelächter aus: alsdenn hieß es: Dem Kerl ſteht entweder der Kopf nicht am rechten Orte, oder der ganze Menſch muß aus einer Vermiſchung von Dumm- und Bosheit beſtehen: ein nüchterner, und *mit* geſunder Vernunft begabter Mann (ſo hieß es) wird ſich unmöglich entſchließen können, mit ſolch gezwungenen, unnatürlichen, und ſich ſelbſt widerſprechenden Albernheiten das Papier zu beſudeln, und das kluge Publikum zu entehren.

Einer, (er iſt ein Mann von vieler Einſicht, und wirklicher öffentlicher Lehrer) nachdem er in meiner Gegenwart Ihre enthuſiaſtiſche Züge geleſen hat, machte dieſe Kritik über Sie: Wenn, ſagte er, ein Schüler in der erſten Rhetorik die Figur der Exclamation auf eine ſo unglückliche, ſo ungereimte, ſo eckelhafte, und ſo gar kindiſche Weiſe in einer Aufgabe anwenden ſollte, ſo müßte er recht ſchwache Mitſchüler haben, wenn ihm nicht ein Platz

auf

auf der letzten Banke zu Theile würde. Denn die Fehler wider das Judicium ſind die gröb=ſten. Und dieß, denken Sie doch, war noch das allergelindeſte Urtheil, ſo über Sie von Leu=ten von verſchiedenen Ständen und Charakteren iſt gefället worden.

Mir zu gefallen redeten ſie dieß gewiß nicht: der nächſte beßte Leſer, wenn er nur ein bischen Geſchmak, und Verſtand beſitzt, wird, ohne von mir aufgehetzet zu werden, das nämliche oder doch ein ähnliches Urtheil fällen. Kluge Oeſterrei=cher (ich weiß es gewiß) bedauern wirklich recht ſehr, daß Sie ſich für ihren Landsmann, und zwar gleich im Titelblatt ausgegeben haben; ſie bedauerns um ſo mehr, weil in Ihnen die Bos=heit mit der Dummheit vereiniget iſt.

Aber warum Bosheit? Weil der Lärmen=macher ſeinen obſchon kindiſchen Witz zum gröſ=ten Nachtheile des Dritten zu gebrauchen gewußt hat.

Er trägt die Sache ſo vor, als wenn ich die Worte Chriſti: Ich bin nicht gekom=

men

men, den Frieden, ſondern das Schwert zu ſenden, im ganz materialiſchen Verſtande genommen hätte, und ſchließlich alle, auch grauſamſten Verfolgungen und Metzeleyen, die jemals der Religion wegen in verſchiedenen Ländern vorbeygegangen ſind, hätte rechtfertigen wollen (*). Er giebt der Sache eine ſo ſchalkhafte

(*) Ich entdecke hier eine neue Wirkung ſeines gegen die Katholiken überhaupt bösgeſinnten Herzens. Er macht (S. 8.) nur von jenen Verfolgungen Meldung, welche die Katholiken in verſchiedenen Orten, und Zeitaltern, theils gegen die Waldenſer, theils gegen andere Sektirer ausgeübet haben; ſagt aber von ihren abſcheulichen, aufrühriſchen, grundverderblichen, den Staaten, und der öffentlichen Ruhe höchſt nachtheiligen Lehren kein Wort. Eben ſo wenig meldet er etwas von jenen unmenſchlichen Grauſamkeiten, derer Wirkungen die Katholiken, beſonders die Prieſter und Lehrer, von verſchiedenen Sektirern, namentlich in den Niederlanden, in Frankreich, in Piemont, in Böhmen, in England u. ſ. w. erfahren mußten. Ich hatte doch in der nämlichen, von ihm ſo ſehr mishandelten

hafte Wendung, daß es den Anſchein habe, als hätte ich durch dieſe Stelle, und meine ganze Re-

ten Rede die Autoren angezeigt, namentlich den Cornel Hazart in ſeiner Kirchengeſchichte, und das ſpeculum hær. crud. P. Arnoldi Havenſii Cartuſiæ Gandenſis Præfect. die ausführlich und umſtändlich die ſchauervolleſten Trauergeſchichten anführen, aus denen erhellet, daß kein Geiſt intoleranter und grauſamer ſey, als der Geiſt der Sektirer und Schwärmer. Allein von allem hielt er ein tiefes Stillſchweigen. Nur die Exceſſe (wenn es den Umſtänden nach doch einige waren; denn mehreſten Theils hat ihre Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit, ihre Unbändigkeit, ihre ſchädliche, ſchändliche, und den Staaten höchſt nachtheilige Lehre den Grund zu ſo ſcharfen Executionen gelegt) nur die Exceſſe einiger katholiſchen entdeckte, und vergrößerte er. Die ſchreklichſten und grauſamſten Unternehmungen aber der Unkatholiſchen gegen die Katholiken vertuſchte dieſer artige Katholik aufs ſorgfältigſte.

Zielet der Toleranzgeiſt dieſes verſtellten Katholicken endlich nicht dahinaus, die Katholiken ver-

Rede nichts anderes geſucht, als Empörungen zu ſtiften, die Katholiken wider die Proteſtanten,

---

verhaßt, die Unkatholiſchen aber, und ſo gar die ſchwärmeriſchen Waldenſer Mitleidens- und Liebwürdig zu machen? Hätte er doch dieſen ſo gehäßigen Gegenſtand (den ich aus dem Triebe der Liebe und Beſcheidenheit mit allem Fleiße überſprang) berühren, und unpartheyiſch in die Sache gehen wollen; hätten ihm die noch in ganz friſchem Gedächtniſſe exiſtirenden Londneriſchen, und Wertheimeriſchen Affären nicht eine Gelegenheit gegeben, zn erweiſen, daß die Unkatholiſchen ſehr intolerant gegen die Katholiken ſeyn? Ich könnte über dieß eine Stadt (gar nicht weit von hier) bey Namen nennen, in der an den Sonn- und Feyertagen nicht einmal den Katholiken geſtattet wird, die Meſſe in einer Privat-Kapelle zu hören: man ſtellt ſo gar eine Wache für das privilegirte Haus, um nur die dortwohnenden Katholiken von Anhörung der Meſſe abzuhalten. So duldſam, ſo tolerant ſind diejenigen, die dieſer katholiſche Eiferer ſo freundſchaftlich, friedliebend und liebreich vorſtellet. Aber ich wiederhole wieder, was ich ſchon in meiner Rede

ten, ja ſo gar wider die toleranten Fürſten aufzuhetzen. Aus dieſer Abſicht beweiſt er der Länge und Breite nach, daß Calmet, Nikolaus de Lyra, die heiligen Väter, und alle Schriftausleger die Worte Chriſti nur im moraliſchen Sinne ausgelegt haben; folglich (ſo ſchließt er S. 21. und 22.) habe ich dieſe Stelle nicht verſtanden, und falſch angewendet. Meine Lehre ſey eben ſo wenig Römiſchkatholiſch, als chriſtlich, ſondern irrig, und Zeuge von ſehr großer Unwiſſenheit.

So wohl? ſo habe ich die Stelle Mathäi 10. nicht verſtanden, und falſch angewendet? Wie wand ich ſie dann an? So, eben ſo, wie ſie Calmet, wie ſie Lyranus, wie ſie Cornelius a lapide, wie ſie alle Schriftausleger und alle heilige Väter, die hierüber ihre Auslegungen machten, verſtanden haben. Kurz, ich nahm ſie

de geſagt habe: hinweg mit dergleichen Vorwürfen! Sie dienen nicht zur Vereinigung, ſondern zur Verbitterung der Gemüther. Der böſe, und gar zu partheyiſche Mann zwang mich, in dieſes Fach hineinzugehen.

ſie im ſittlichen Verſtande, wie Sie ſelbſt wollen, daß ſie ſoll genommen werden. Iſts dann nicht ausgeſuchte Bosheit, daß der Mann die Sache ſo einleitet, als wenn ich die angeführten Worte im allermaterialeſten Verſtande angewendet hätte? Die ganze Rede, vom Anfange bis zum Ende, alle Ausdrücke, alle in ihr angeführte Schriftſtellen zeigen vielmehr an, daß ich auf nichts weniger, als auf Mord, Kopfabhauen, Empörungen, und Blutvergießungen abziele. Es findet bey gewiſſen Leuten der bekannte Spruch: Malitia ſupplet ætatem: **Die Bosheit erſetzt, was dem Alter mangelt**, einen Platz; bey dieſem dummen Kalumnianten aber kann man mit größtem Rechte ſagen: **Die Bosheit erſetzt, was dem Verſtande mangelt.** Oder wem, als nur einer boshafteſten Seele konnte zu Sinne kommen, mir eine ſo falſche, ſo gehäßige Schriftauslegung, wider alle meine Abſichten, wider meinen ausdrücklichen Willen zudichten zu wollen? Aber das mußte er thun, um ſich eine Gelegenheit zu verſchaffen, über mich, und meine Rede tapfer ſchmähen, und läſtern zu können. Räume man nur dieſen erzfalſchen Grund, auf den er

alle

Digitized by Google

alle ſeine Schmäheren, Läſterungen und Lärmenmacheren fußet, hinweg, es wird auffallend ſeyn, daß ſeine ganze Schmiereren vom Anfange bis zum Ende nichts anderes, als eine ausgeſchämte Läſterſchrift ſey.

Durchleſe man meine Rede zehn-, durchleſe man ſie zwanzigmal, prüfe man alle Sätze und Worte, ſo wird auch mein geſchwornester Feind darinn nicht die allergeringſte Spur antreffen, aus der nur von weitem geſchloſſen werden kann, daß ich aufs Tödten, Kopfabſchlagen, auf Mezelenen, dringe. Dieß läuft ſo gar dem ganzen Endzwecke meiner Rede zuwider. Ich darf nur den Eingang hier benſetzen, ſo wird der Leſer einerſeits meinen Charakter, anderer Seits meine ganze Abſicht ſchon daraus erkennen lernen.

Ich machte der Predigt folgende Einleitung:

Non veni pacem mittere ſed gladium.

Ich bin nicht gekommen den Frieden, ſondern das Schwert zu ſenden. Matth. 10. 34. v.

Von keinem Gegenſtande wird heut zu Tage mehr geſprochen und geſchrieben, als von der Toleranz in Betreff der Religion. Die Vertheidiger derſelben wiſſen auch ihre Anfoderung mit ſo ſcheinbaren Gründen zu unterſtützen, daß ſie ſchon viele, auch unter denen, die eben keine Feinde der Religion ſind, auf ihre Seite gebracht haben. Toleranz, Duldung ſind zween Ausdrücke, die man allbereit in allen polemiſchen Schriften leſen, und bey nahe in allen Häuſern hören kann. Unterdeſſen bin ich vergewißt, daß viele dieſe Worte im Munde führen, und etwa für die Toleranz ſich ereifern, ohne daß ſie ſelbſt wiſſen, was ſie fodern. Daß in gewiſſen Fällen die Duldung auch irriger Religionen Platz finden könne, ja wirklich Platz finde, hierüber iſt nicht einmal ein Zweifel; werden denn die evangeliſchlutheriſchen und ſogenannten reformirten Chriſten nicht wirklich im ganzen römiſchen Reiche geduldet? Ja wer hindert ſie ſo gar in der öffentlichen Ausübung ihrer Religion? Kein Menſch: in allen jenen Ländern, Städten, und Dörfern, in denen ihnen das freye Religionsexercitium, gemäß feyerlicher Friedensſchlüſſe, iſt zugeſtanden worden,

wird

Digitized by Google

wird ihnen nicht das allergeringſte in Weg gelegt. Man tolerirt, man duldet ſie. Und ſolte man ſie nur von weitem hierinnfalls kränken wollen, würden ſie ſich nicht an gehörigen Orten zu beklagen, und ſich Recht zu verſchaffen wiſſen? Von dieſer Gattung der Duldung kann alſo die Frage nicht ſeyn.

Die auf die Toleranz ſolcher Chriſten dringen, denen die freye Uebung ihrer Religionen durch öffentliche Verträge iſt garantirt worden, machen fürwahr nur Luftſtreiche; ſie fodern eine Sache, die ſie ſchon im Beſitze haben, und die ihnen Niemand ſtreitig macht, und ohne Verletzung der verſprochenen Treue, und ſchließlich des Naturrechtes, nicht einmal ſtreitig machen kann. (*) Die berliniſchen Herrn Recen-

 ſen-

(*) Das iſt die Lehre der katholiſchen Theologen ſelbſt. S. Politicam catholicam. L. 2. cap. 5. §. 6. 7. 8. durch Timoth. Baſilium, wider den Heren Kanzler Pfaff. Item die Apologia der Politicæ catholicæ von S. 263. bis 331. item R. P. Becani Manuale controverſiſticum L. V. C. 15. fol. 468. 489.

Es

Digitized by Google

ſenten kennen alſo weder mich, noch meine Denkungsart. Sie ſchilderten mich in ihrer deutſchen Bibliotheck als einen blutdurſtigen Mann, der nichts mehreres wünſcht, als allen, die nicht katholiſch denken, die Köpfe abhauen zu können. Aber ſie irren ſich himmelweit. Mein Wunſch iſt, daß alle Irrthümer vertilget, und alle Irrende auf den Weg der Wahrheit geführet werden. Iſt dieß ein böſer und liebloſer Wunſch? Daß ich intolerant gegen jene Chriſten ſey, denen die Uebung ihrer Religion durch Verträge, Reichsſchlüſſe, und Pakten iſt zugeſtanden worden, iſt ſo ferne, daß ich mich öffentlich erkläre, ich ſehe den Intolerantismus, in Rückſicht auf ſolche Chriſten, als eine Verletzung der ſchuldigen Treue, und alſo als etwas Unerlaubtes an.

Den

Es iſt alſo eine falſche und gehäſſige Auflage, die der Herr Kanzler Pfaff, und mit ihm viele andere, den Katholiken gemacht haben, daß ſie nämlich lehren, man ſey den Unkatholiſchen die auch geſchworne Treue nicht zu halten ſchuldig.

Digitized by Google

Den Irrthum zulaſſen, kann in vielen Umſtänden ohne alle Sünde geſchehen. Ja um größere Unheile zu vermeiden, erfodert es oft die Klugheit, daß man ihn zulaſſe. Aber den Irrthum durch ſündhafte Mittel, durch Verletzung des Naturrechtes vertilgen wollen, kann niemals erlaubt ſeyn. Wenn man alſo auf keine andere Toleranz abzielet, als auf die, von der ich eben geſprochen habe, ſo bin ich einer der aufrichtigſten Tolerantiſten. Ferner verſteht man unter der Toleranz nichts anders, als einen civilen Umgang; will man dadurch nichts anders, als daß man auch mit jenen die von der katholiſchen Kirche getrennet ſind, nicht feindſelig, rauh, und unartig umgehen: ſondern ſich leutſelig, mitleidig, und auch gutthätig gegen ſie, im Falle der Noth, erzeigen ſoll, ſo wird auch dieſe Gattung der Toleranz gewiß von keinem vernünftigen Katholiken verworfen werden. Chriſtus that Juden, Samaritanen und Heyden Gutes, und machte ſie geſund. Rom ſelbſt ſogar pflegt den Ausländern, obſchon ſie widriger Religion ſind, mit aller Leutſelig = und Höflichkeit zu begegnen, wenn ſie ſich anders ruhig und friedſam betragen, und in Betreff

der Religion kein Aergerniß geben. Wie viele protestantiſche Fürſten, und andere Perſonen vom erſten Range rühmten das höfliche Betragen der Biſchöfe, Cardinäle und Päbſte ſelbſt ungemein an?

Will man wegen Fehlern und Exceſſen gewiſſer Partikularperſonen und Gemeinden einander Vorwürfe machen, ſo getraue ich mir handgreiflich zu erweiſen, daß eben jene, welche ſich von der katholiſchen Kirche getrennet haben, die allerintoleranteſten gegen die Katholiken geweſen ſeyn. Aber hinweg mit ſo gehäßigen Gegenſtänden. Ich werde von der Erzählung ſonderheitlicher Vorfälle ſo lang abſtehen, ſo lang mich die Vertheidiger einer unerlaubten Toleranz nicht dazu zwingen werden. Kurz: eine Unduldſamkeit, welche nur den Eigenſinn, Stolz, und Privatgeiſt, welche entweder einen Eigennutz, eine Rachſucht, oder gar eine barbariſche Grauſamkeit zur Mutter hat, iſt von allen aufrichtigen Herzen zu verabſcheuen. Aber eine Intoleranz, die aus einem reinen Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung der wahren Religion, aus der Hochſchätzung gegen das reine

Wort

Digitized by Google

Wort Gottes, und der apoſtoliſchen Lehre, die aus einem heiligen Haß gegen die Falſchheit, Spaltungen, Uneinigkeiten, und Aergerniſſe entſpringt, iſt eine Unduldſamkeit, welche die erhabenſten Tugenden theils zum Grunde, theils zum Endzwecke hat. Sie iſt eine Wirkung der vollkommenſten Liebe Gottes und des Nächſten. Sie iſt dem Charakter Chriſti, dem Geiſte der allererſten und apoſtoliſchen Kirche ganz gleichförmig. Eine Toleranz oder Duldung aber, die dieſer entgegen geſetzt iſt, und eine froſtige Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen, oder was ſchier eines iſt, den Indifferentismus zum Urheber hat, iſt eine unerlaubte, widerevangeliſche, und verdammliche Duldung. Eine Duldung, die, wie ich geſagt, dem Charakter Chriſti, dem Geiſte der erſten Kirche Chriſti, offenbar zuwider läuft. Dieß ſoll auch den Vortrag, und zugleich die Austheilung meiner Rede ausmachen.

Die Duldung, die aus einer gewiſſen Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen entſpringt, läuft dem Charakter Chriſti, und dem Geiſte der allerer-

ſten Kirche Chriſti ſchnurgerad zuwider.

Sie låuft zuwider dem Charakter Jeſu Chriſti, Dieß werde ich im erſten Theile,

Sie låuft zuwider dem Geiſte der allererſten Kirche Chriſti, Dieß werde ich in dem zweyten Theile darthun.

Ein Werk ſo den Titel führt: Philoſophiſche Betrachtungen eines Chriſten über Toleranz in Religion, zur Grundlage der Vereinigung ſåmmtlicher chriſtlichen Religionen, veranlaßte mich zu dieſer Abhandlung. Wenn der Verfaſſer minder ſcheinbar, und minder verführeriſch geſchrieben håtte, würde ich mich nicht einmal gewürdiget haben, dawider die Feder zu ergreifen, da er aber immer die Liebe und den Frieden im Munde führt, und auf eine ganz verdeckte Weiſe den allerlokerſten Indifferentismus, der noch weit mehr von der Wahrheit, als der Proteſtantismus, abweicht, mit ganz ſüßen Worten einzupredigen trachtet, ſo fand ich nöthig, die falſchen Grün-

Digitized by Google

Gründe deſſelben, wenigſt überhaupt, zu widerlegen. Sein Hauptgrund, worauf er alles bauet, iſt, daß das Geſetz der Liebe die Toleranz erfodere. Gegenwärtige Rede aber wird darthun, daß dieſer Herr die unächteſten Begriffe von der wahren chriſtlichen Liebe habe: und daß jene Liebe, die er fodert, nichts anders, als ein werkthätiger Haß gegen die Wahrheit, und wahre Kirche Chriſti ſey.

Hier liegt nun der ganze Eingang, der Vortrag, die Abtheilung, und ſogar die Gelegenheit, die mir zur Rede Anlaß gab, dem Publiko vor Augen. Wer iſt der nur von weitem etwas aufrühriſches, blutdürſtiges, den Reichsgeſetzen widriges, Majeſtät-verletzendes entdecken kann? Ich ſchrieb wider den Verfaſſer der angezogene Piece, der ſeinen Tolerantismus, auf den Indifferentismus gründet.

Die Schrift wurde mir auf Verlangen eines großen Reichsfürſten ſchon um Oſtern zugeſchickt, um ſelbe bey guter Gelegenheit zu widerlegen.

Ich erfüllte die höchſte und gerechteſte Willensmeynung gleich auf die darauf folgende Pfingſtfeyertage, und zwar um ſo lieber; weil der Verfaſſer offenbar einer der ſtärkſten Indifferentiſten iſt. Er behauptet, daß alle drey im Reiche üblichen Religioner ganz gleichgültig ſeyn, und eine wie die andere zur Seligkeit führe: auf dieſen ärgerlichen und augenſcheinlich widerevangeliſchen Grund (den niemand als ein förmlicher Indifferentiſt annehmen kann) bauet er ſein ganzes Toleranzſyſtem. (*) Daraus folgert er, daß

(*) Es iſt alſo eine Falſchheit, und zwar vom erſten Range, was der Lärmenmacher S. 33. 36. und 49. geſchrieben hat. Er behauptet, es habe nie einen Tolerantiſten gegeben, der die Anfoderung gemacht habe, daß man alle Schwärmer, alle Sekten und Sektenſtifter als Glieder der wahren Kirche betrachten ſoll. Artig! und jener Tolerantiſt, wider den ich ſchriebe, iſt juſt ein ſolcher. Er fodert, daß alle diejenigen, die an Gott, an den Mittler überhaupt, an die Unſterblichkeit der Seele, an eine Belohnung im zukünftigen Leben glauben, zur wahren Kirche gehörig ſeyn. Nun alle dieſe

daß kein Theil die Lehren des andern beſtreiten ſoll, ja nicht einmal ohne Verletzung der Liebe und chriſtlicher Duldung beſtreiten könne.

Er

ſe Artikel nahmen die Arianer, die Eutychianer, die Neſtorianer, die Macedonier, die Antitrinitärier, die Donatiſten, die Pelagianer, die Socinianer, die Waldenſer, die Wiclefiten, die Huſſiten, die Münzerianer, die Widertäufer, die Quacker, die Pietiſten, die Herrenhuter von ganzem Herzen an; ſchließlich will er im Grunde, daß alle dieſe Sektirer und Schwärmer, weil ſie wenigſt in weſentlichſten Artikeln mit der wahren Kirche übereinkommen, auch zur wahren und ſeligmachenden Kirche gehörig ſeyn.

Mein Gegner ſtellt ſich dann hier mit allem Fleiße, als ein Unwiſſender an, um nur vorſpiegeln zu können, als hätte ich Luftſtreiche gimacht, und Feinde verfolgt, die nicht exiſtirten.

Soll er dann ein gar ſo großer Ignorant ſeyn, daß er nicht wiſſe, es gebe Indifferentiſten? Iſt nicht eben dieſe Sekte allbereit die zahlreichſte? Iſt wohl unter hundert gelehrten Proteſtanten nur einer, der ſich entweder an die Lehre Luthers, oder Kalvins, oder an

ſein

Er will ferner, daß kein Theil ſich beſtreben ſoll Proſelyten zu machen; weil eben dieß zu nichts anderen diene, als die Gemüther zu ver-

ſein urſpringliches Glaubensbekenntniße ganz genau hält? Giebt es nicht dem tauſend und tauſend nach (dieß ſchwätzte der Herr D. Bahrdt aus der Schule) in der proteſtantiſchen Kirche, welche ſich weigern auf ein beſtimmtes Glaubensbekenntniß zu ſchwören? Führet nicht allbereit ſo gar der proteſtantiſche Pöbel, wie ich in meiner letzten auf das Feſt der heiligen Hilaria gehaltene Rede meldete, folgenden Troſtſpruch im Munde: **In Hauptſachen kommen wir Chriſten alle überein; wir alle glauben an einen Gott und Erlöſer, warum ſollen wir dann einander verketzern und verdammen?** Fodern nun nicht alle dieſe, daß die wahre Kirche alle Chriſten, worunter doch unſtreitig verſchiedene Sektirer, Ketzer und Schwärmer ſind, als ihre Glieder anerkennen und ihnen die Seligkeit zuſprechen ſoll? War dann der Mann bey ſich, da er vorgab: **Es gebe keine ſolche Tolerantiſten, die aus dem Geiſte des Indifferentismus auf die Duldung aller Sekten dringen?** Er wußte ganz gewiß, daß er

verbittern. Wider dieſen Indifferentiſten nun und ſeine verderbliche Grundſätze ergrif ich die Feder. Ich behauptete, daß gleichwie nur ein Gott,

er Falſchheiten ſchrieb: es läßt ſich aber ganz leicht errathen, warum er es that: warum dann? Damit er ſagen könnte, ich habe nicht wirklich exiſtirende Feinde beſtritten, nicht die Wahrheit; ſondern nur Gelegenheit geſucht, die Abſichten des Kaiſers vernichten, und ihn verketzern zu können. Allein da es einer Seits aus meinem ganzen Eingange, und Vortrage offenbar erhellet, daß ich den Tolerantiſmus der Indifferentiſten beſtreite, der Gegner aber anderer Seits (S. 45. 47. 51.) aus voller Kehle ſchreyet: Das iſt Joſeph. —— Schon hier ſteht Joſeph. —— Joſeph wird hier verketzert, —— ſo iſt er, eben derjenige, der ſich durch ſeine ſinnloſe, und höchſt verwegene Anwendung an der Majeſtät vergriffen hat.

Denn wenn er behauptet, daß meine Rede auf den Kaiſer und ſeine Verordnungen (die doch erſt nach meiner Predigt erfolgten) abgezielt habe, ſo muß er ſchon zum Voraus ſetzen, der Kaiſer ſey ein förmlicher Indifferentiſt, und ſey nur darum tolerant; weil er alle Re-

Gott, nur ein Chriſtus iſt, alſo auch nur eine wahrhaft göttliche und ſeligmachende Religion ſeyn könne. Ich erwies aus den Ausſprüchen Chriſti und ſeiner Apoſtel, aus ihrem werkthätigen Betragen, daß ſie nichts weniger, als Indifferent geweſen ſeyn. Ich häufte Stellen auf Stellen, um darzuthun, daß der Stifter des Chriſtenthums keinen, als ein Glied ſeiner Kirche angenommen habe, der es nicht *in* allen Stücken mit ihm gehalten hat, und daß ſchließlich nicht dreyerley wahrhaft chriſtlich apoſtoliſche Religionen ſeyn können: ich habe endlich dargethan, daß Chriſtus ſowohl, als ſeine erſten Jünger gegen keine ſich ſo ſehr ereifert, keinen ſo derbe Verweiſe, und ſo ſchrekliche Drohungen gemacht haben, als jenen, die durch falſche, verführeriſche und ketzeriſche Lehren die rechtgläubige Heerde ärgerten, Uneinigkeiten und Spaltungen unter den Schafen verurſachten.

Dieß

Religionen für gleichgültig anſiehet. Hier mein Herr! hier bey dieſer Sage, ſollte Sie Schauer überfallen, hier ſollten Ihnen Ihre Gebeine beben! Hier fänden die lebhafteſten Exclamationen Platz.

Dieß iſt der Endzweck der ganzen Rede: dahin zielen alle Beweiſe, alle Schriftſtellen, die ich anführte. In wem habe ich nun gefehlt? Wo habe ich untheologiſch, unkatholiſch, aufwiegleriſch, unſinnig, majeſtätverletzend geſprochen? Wo drang ich auf Kopfabhauen, auf Metzeleyen, Zerfleiſchungen? Soll es etwa Unſinn, Grauſamkeit, und Bosheit ſeyn, wenn ein Verkündiger des Wort Gottes, wenn ein rechtmäßig berufener Prediger, wider Indifferentiſten, Libertiner, und ihre Grundsätze losziehet! Die weſentlichen Grundſätze aber der wahren chriſtlich apoſtoliſchen Kirche, wider die Anfälle ihrer Gegner ſchützet? Soll, ſage ich, dieß allbereit zu einem Laſter geworden ſeyn? Wenn es keines, ſondern vielmehr die größte Pflicht und Schuldigkeit iſt, die rechtgläubige Heerde vor ſo verführeriſchen Schriften zu warnen, und ſicher zu ſtellen, warum ſchreyet und lärmet man wider mich? Warum ſchmähet und läſtert man mich?

Soll die Toleranz etwa dahin zielen, daß die Feinde der Wahrheit, die wahre Kirche, ihre Gründe, Lehren und Gebräuche frey und un-

ungehindert angreifen dürfen, ohne daß es im Gegentheil der angegriffenen Kirche erlaubt ſeyn ſoll ſich zu ſchützen und zu rechtfertigen? Soll Joſeph, der apoſtoliſche Joſeph eine ſolche Toleranz einführen wollen? Das glaube ich nicht, wenn mir es auch eine halbe Million ſolcher Leute, wie mein Gegner iſt, bezeigen ſollte. Wenn ich aber wider ſolche Toleranтiſten rede, (wie es recht auffallend iſt) die ihre Toleranz *auf* den Indifferentismus gründen, wo, und wie habe ich die Majeſtät verletzt? Stocken Sie nicht auf dieſe Frage? (*)

Ja

(*) Ueber die Läſterungen, die der Verfaſſer über die Jeſuiten und Exjeſuiten überhaupt vorzüglich auf der 59ſten Seite ausgeſchüttet hat: gehe ich ganz gelaſſen hinüber. Ich müßte widerlegen, was ſchon hundertmal widerlegt iſt. Wenn ich vernünftig glauben könnte, daß der Gegner einer Ueberzeugung fähig wäre so würde ich ihm die Briefe verſchiedener franzoſiſcher Biſchöfe, wie auch die Appellation an die Vernunft, und die kritiſche Jeſuitergeſchichte, die ſchon vor mehr Jahren zu Frankfurt gedruckt war, zu leſen einrathen; aber es giebt

Ja wohl ſtocken, ſcheint mir der Gegner zu erwiedern: Hat Merz nicht S. 36. und 37. geſagt „wer ohne Zwang, ohne Noth, oh-

C „ne

giebt eben Leute (unter dieſen iſt gewiß auch mein liebreicher Gegner) die ſich nur die Schmähſchriften, die wider die Jeſuiten ausgegangen ſind, ſorgfältig anſchaffen; ihre Apologien aber kaum geſchenkter annehmen: wenigſt leſen ſie ſelbe nicht. So beſtärken ſie ſich mit allem Fleiße in ihren liebloſen, und dem Dritten höchſt nachtheiligen Vorurtheilen. Darinn beſteht ihre Menſchenliebe, von der ihnen doch ſonſt immer der Mund übergeht. Aber verzeih man dieſem großen Kind gleichwohl alles; weil es nur ohne weiterer Ueberlegung nachlallet, was katholiſche und unkatholiſche Schmäher ihm vorgeſchwätzt haben. Clemens den 14. ſtellt er als einen Jeſuitenfeind vor, und dennoch hat eben dieſer in ſeinem Abolitions-Breve öffentlich und deutlich erkläret (dieß ſagt in der That recht viel) er habe die wider die Jeſuiten geführten Klagen nicht gerichtlich unterſucht, und die Beklagten nicht zur Verantwortung ziehen wollen, ſondern habe den Orden ohne weitere Unterſuchung pur ex plenitudine poteſtatis aufgehoben; belegt auch darum alle diejenigen, welche

„ne wichtigſten Urſachen falſche Lehrer und
„Lehren, Sekten und Sektenſtifter tolerirt,
„wer mit kaltem Blute zuſehen kann, wenn die
„Lehren Jeſu Chriſti verunſtaltet, verfälſcht vor-
„getragen, und alſo die Geſpons Chriſti (die
„wahre Kirche) von ihren Feinden angegriffen
„und mishandelt wird, der meynet es weder mit
„Chriſto, noch mit der Kirche Chriſti, noch mit
„den Gliedern der Kirche Chriſti gut.

Steht

che den Exjeſuiten gehäſſige Vorwürfe machen ſollten, ipſo facto mit dem Kirchenbanne. Warum iſt dieſer Mann nicht wenigſt ſo menſchlich gegen Bedrangte, als jene ſind, die er unter ihre Feinde rechnet? Warum iſt er nicht allerwenigſt ſo duldſam gegen ſie, als er will, daß man gegen die Sektirer, Ketzer und offenbare Beſtreiter der katholiſchen Kirche ſeyn ſoll? Verrathen ſich die ſchändlichſten, und niederträchtigſten Paſſionen dieſes Mannes nicht aller Orten? Ich ſchrieb in meiner Rede wider die Indifferentiſten; und da er wider mich ſchrieb, läſtert er der Länge und Breite nach wider die Jeſuiten und Exjeſuiten. Iſt dieß nicht ein gründlicher, und ordentlich denkender Mann?

Steht hier nicht Joſeph? — Iſt das nicht Joſeph? — Macht ſich hier Merz nicht über den Kaiſer her? u. ſ. w. So fragt der wahnwitzige Frevler: ich nenne ihn ſo; weil ſichs gar bald zeigen wird, daß abermal er, und nicht ich, durch ſeine unſinnige Anwendung ein Läſterer der Majeſtät geworden ſey.

Es iſt ſo, auf der 36 Seite meiner Rede ſind alle angeführte Worte zu leſen: auf der 37ſten widerholte ich ſchier das nämliche, nur mit abgeänderten Ausdrücken.

Ich behäupte ſo gar, daß es wider die Liebe Gottes, wider die Liebe, die man der Kirche und den rechtgläubigen Gliedern der Kirche ſchuldig iſt, laufe, ſo ferne man NB. ohne Noth, ohne wichtigſten Urſachen, falſchen Gottesdienſt, Irrlehren, Ketzer und Schwärmer, mit Gefahr, daß die geſunde Heerde angeſteckt werde, tolerirt.

Das ſagte ich, ich läugne es nicht: was ich aber damals ſagte, ſage ich noch. Wo aber machte ich den Mitterſatz: atqui der Kaiſer to-

 lerirt

kerirt Sektirer, Ketzer, Schwärmer, ohne Noth, ohne wichtigſten Urſachen, er ſiehet mit kaltem Blute zu, wenn die Lehre Chriſti verfälſcht, die Geſpons Chriſti mißhandelt, und ſeine rechtgläubigen Unterthanen geärgert, und vom Ketzergiſt angeſteckt werden? Wo, auf was für einem Blate meiner Rede machte ich dieſe abſcheuliche und in der That majeſtätsverletzende Anwendung? Wo? Heraus mit der Sprache, — ich fodere Sie auf. —

Hier ſteht der Menſch, wie eine lebloſe Statue, und erſtummet.

Wohl; aber er, abermal er iſts, der dieſen unverzeihlichen Frevel begangen hat; er iſts, der dieſe theils dumme, theils boshafte, theils majeſtätsverletzende Anwendung gemacht hat. Denn ſo ferne ihm wahrer Ernſt bey ſeiner Ausſage iſt: Das iſt Joſeph. — Hier macht ſich Merz über den Kaiſer her. Hier wird Joſeph verketzert, ſo ferne, ſage ich, ihm wahrer Ernſt dabey iſt, ſo muß er ſchon zum Voraus ſetzen, daß der Kaiſer und zwar NB. ohne Noth, ohne wichtigſten Urſachen,

alle

alle Sekten und Schwärmer, und zwar mit Nachtheil der wahren Kirche und ſeiner recht⸗gläubigen Unterthanen tolerire. Iſt alſo die⸗ſer Mann durch ſeine ſinnloſe, und höchſt ver⸗wegene Anwendung nicht ein werkthätiger Lä⸗ſterer der Majeſtät?

Uibrigens habe ich um ſo weniger Urſache meinen Grundſatz abzuändern; weil es die Leh⸗re aller, nicht nur katholiſcher, ſondern auch ſo gar der unkatholiſchen Theologen iſt, daß, (beſonders Vorgeſetzte, Oberkeiten) keine La⸗ſter, vorzüglich weitausſehende, anſteckende und um ſich freſſende, ohne Noth, und dringen⸗den Urſachen zulaſſen können.

Dieß wird von öſterreichiſchen Theologen gelehrt, wie von andern. Erſt vor einigen Ta⸗gen kam mir eine Piece zu Handen, unter dem Titel: Schreiben eines öſterreichiſchen Pfarrers über die Toleranz u. ſ. w. Ge⸗druckt mit Sonnleithneriſchen Schriften, und zu finden bey Sebaſtian Hartl, Buch⸗binder in der Singerſtraße, die den näm⸗lichen Grund, als ganz ungezweifelt an⸗nimmt.

 Das

Das Werk wird in Wien öffentlich verkauft: man kennet den Drucker und Verleger; der Verfaſſer redet noch dazu das Wort für die Toleranz, und dennoch lehret er das nämliche, was ich lehrte. Laßt uns ihn ſelbſt hören.

Nachdem er einige Urſachen angeführt hat, warum man gegen die Irrgläubige ſich tolerant betragen ſoll, macht er (S. 17.) dieſe Frage, die er aber gleich beantwortet.

„So ſoll man zuletzt den Ketzern alle Frey„heit laſſen, ihre Bosheiten und ihre Verfüh„rungen, ſo weit zu treiben, wie ſie wollen? „Soll man ſie mit einer trägen Duldung noch „dreiſter machen, als ſie nicht ſind? Das ſage „ich eben nicht; ich ſage auch nicht daß ein „Landesfürſt ſich nicht an Gott verſündige, „wenn er ohne Noth, ohne guten Urſa„chen, darüber ſich aber ein guter Katholik nie „zum Richter aufwerfen wird, ſchädlichen Ke„tzereyen die Religionsfreyheit in ſeinem Lande „geſtattet.

„Es giebt übrigens Geſetze wider die Stö„rer der öffentlichen Ruhe, von welchen ſich

„der

„der Verführer darum nicht freyhalten muß;
„weil er als Ketzer die Kirche nicht höret. Wer
„zweifelt, daß, der Landesfürſt, welcher für
„den Frieden ſeiner Unterthanen zu wachen ſchul-
„dig iſt, einen ſolchen Verführer ſtrafen kön-
„ne, und ſolle? Wer wird bey einem Landes-
„fürſten jenen Kunſtgriff der väterlichen Liebe
„tadeln, wenn er manche Begünſtigungen ſei-
„nen ketzeriſchen Unterthanen verſagt, um ih-
„nen zu erkennen zu geben, daß ſie auf ſeine
„Gnade nur erſt alsdann ganz Rechnung ma-
„chen können, wenn ſie in die alte chriſtliche
„Einigkeit, davon ſie durch böſe Menſchen ge-
„trennet worden ſind, wieder zurücktreten werden.

„Auch die Hirten der Kirche (es redet im-
mer dieſer öſterreichiſche Theolog) „müſſen ſo
„ſchädlichen Leuten keine träge Geduld ent-
„gegen ſetzen; denn die Liebe iſt niemals träg.
„Nur müſſen ſie ſich keiner andern Waffen wi-
„der ſie bedienen, als die ihnen Chriſtus in die
„Hände gegeben hat.

„Sie müſſen ihre Heerde von den Wölfen
„warnen und verwahren. Sie müſſen, da der

 „Wolf

„Wolf kömmt, nicht fliehen. Sie müſſen „ſich gefaßt halten, ihres Glaubens jedermann, „der ſie auffodert, Rechenſchaft zu geben, ihre „Schafe im katholiſchen Glauben fleißig unter„richten, und einen jeden Gegner der geſun„den Lehre, gründlich widerlegen. Sie müſſen „auch unter ihren geiſtlichen Kindern vor Irr„lehren, vor dem unbändigen Vorwitz der Ke„tzer; abſonderlich aber vor der Trennung *allen* „möglichen Abſcheu unterhalten. Thäten ſie „das nicht, ſo würden ſie zeigen, daß ſie nicht „nur die irrenden Perſonen dulden, ſondern auch „ihre Irrthümer, gegen welche doch die Dul„dung von ihrer Seite eben aus dem Grunde „ſündhaft iſt, aus welchem die Duldung der „Menſchen chriſtlich iſt. (*) Denn da die Irr„thümer große Uebel für uns ſind, ſo muß uns „derjenige gar nicht lieben, der ſie gerne unter „uns duldet.“

So

(*) Anmerkung. Obſchon ich mich zu meiner Rechtfertigung auf die Stelle des öſterreichiſchen Herrn Theologen beziehe, ſo will ich doch dadurch von weitem nicht alles gebilliget haben, was er ſonſt in ſeinem Briefe geſchrieben hat.

So

Digitized by Google

So ſchrieb ein öſterreichiſcher Gottesgelehr-ter in dem Mittelpunkt Oeſterreichs, und ſo zu

So begreife ich nicht genugſam, was er beym Ende der angeführten Stelle ſagt. Er behaup-tet, die mit einem Irrthume angeſteckte Per-ſonen könne und ſolle man dulden: aber den Irrthum nicht. Allein wenn man den Irrthum nicht toleriren kann, wie ſoll man Perſonen, die mit anſteckendem Irrthume wirklich behaftet ſind, toleriren können? Die irrende Perſon trägt ja ihren Irrthum immer mit ſich. Sein Satz ſagt dann in meinen Augen eben ſo viel, als dieſer: Peſtartige, und anſteckende Krank-heiten muß man von den Staaten ſorgfältig zu entfernen ſuchen, aber mit der Peſt behafte-te Perſonen kann und ſoll man, aus chriſtlicher Liebe, ganz ungehindert in die Staaten einlaſ-ſen. Wer mit der Peſt behaftete Perſonen tole-rirt, tolerirt auch fürwahr die peſthafte Krank-heit: denn dieſe iſt im gegenwärtigen Falle von der Perſon unabſönderlich. Der Herr Pfarrer muß ſich hierüber wenigſt deutlicher erklären.

Mir ſcheinet ferner, der Verfaſſer des Schreibens weiche bisweilen von der weſentlichen Frage (von andern Nebendingen nichts zu melden) vollkom-men ab, und verliehre ſie gänzlich aus dem Ge-

ſichts-

Digitized by Google

ſagen im Angeſichte der Majeſtät. Sein Brief wird öffentlich verkauft, und ohne Widerrede geleſen.

Ver-

ſichtspunkte. Ein recht großer Theil ſeiner Beweiſe für die Toleranz ziehlt dahin, um ſeine Leſer zur Geduld, Sanftmuth, und Liebe der Feinde zu bereden. Aus dieſer Abſicht führt er das Beyſpiel Chriſti, das Beyſpiel des heiligen Stephans, des heiligen Gregorius von Nazianz, des heiligen Franciſcus von Sales an: er ſtellt ſie uns zur Nachahmung vor, und ſagt: gleichwie dieſe ihren Feinden verziehen, und ſo gar für ihre Feinde gebethet haben, ſo ſollen es alle rechtſchaffene Chriſten machen. Das iſt freylich eine recht erbauliche Moral; allein beſteht dann die Frage darinn, ob ein Chriſt ſeinen Perſonalfeinden und Verfolgern zu verzeihen, und ſie zu lieben, ſchuldig ſey? Beſteht ſie darinn, ob man in Kreuz und Leiden geduldig ſeyn ſoll? Gewiß nicht, denn in dieſem Verſtande müſſen alle Chriſten Tolerantiſten ſeyn. Sollte es ſo gar auf die Marter ankommen, hat man aus der Noth eine Tugend zu machen, und muß ſich auch gegen ſeine Peiniger geduldig und ſanftmüthig betragen: allein dieß wird, da von der Toleranz die Rede iſt, nicht gefragt.

Was

Digitized by Google

Vergleiche man nur meine Rede, und alle meine Grundſätze mit dieſem Schreiben, und den

---

Was dann? Ob ein Landesfürſt, eine hohe Oberkeit, die verpflichtet iſt, auf die öffentliche Ruhe, und das geiſtliche, und zeitliche Wohl ſeiner Unterthanen ein Augenmerk zu machen, ohne Noth, ohne wichtigſten Urſachen falſchen Gottesdienſt, falſche Lehrer und Lehren, Feinde der wahren Religion, das ſchädliche Laſter der Ketzerey, und alle mit dieſen verbundene Uebel ungehindert zulaſſen könne. Hierinn, hierinn beſteht die Frage, wenn von der Toleranz die Rede iſt.

Wenn ein Unterthan auch von Rechtgläubigen gräulichſt mißhandelt werden ſollte, ſo wird er mit größter Erbauung, wie Chriſtus, wie Stephanus ſagen können: Herr verzeihe ihnen. Ein ſolcher iſt ein Held der Geduld. Wenn aber ein chriſtlicher Landesfürſt auf die Thäter und Beleidiger kommen ſollte, wurde es Tugend der Geduld, wurde es wahre Liebe ſeyn, wenn er dergleichen ſchädliche, und ſeinen getreuen Unterthanen höchſt nachtheilige Leute ungeſtraft ließ, und ohne Widerrede ganz ungehindert duldete? Wäre dieſe Gattung der Liebe, und Sanftmuth (in Rückſicht auf die Perſon)

den Grundſätzen des Verfaſſers (der noch da-
zu ein Tolerantiſt iſt) wird man zuletzt nicht be-
ken-

ſon) nicht vielmehr eine ſündhafte Unempfind-
lichkeit, eine Verletzung der Juſtiz? Zwiſchen
der Liebe der Feinde, die eine jede Privatperſon
ſeinen Nächſten, auch ſeinen Feinden ſchuldig
iſt, und zwiſchen der rächenden und ſtrafenden
Gerechtigkeit, welche die hohe Oberkeit aus
dem Triebe der Liebe gegen ſeine Unterthanen
und das allgemeine Beßte auszuüben hat, iſt ein
himmelweiter Unterſchied. Die Privatperſon
kann ſich nicht rächen: aber die Oberkeit hat die
Pflicht, die Laſter zu ſtrafen, ſie verhaßt zu
machen, und ihre Unterthanen ſicher zu ſtellen.

Da dann der Herr Verfaſſer nur beweißt, daß
Partikularperſonen zur Zeit der Verfolgung
ſollen geduldig ſeyn, und ſich gegen ihre Wi-
derſacher und Beleidiger ſanftmüthig und lieb-
reich betragen, beweißt er zur gegenwartigen
Abſicht lediglich nichts.

Da es aufs Leiden und Sterben ankam, litt Chri-
ſtus, der heilige Stephanus, mit tauſend an-
deren, alles mit gröſter Geduld. Da ſie aber
Lehrer vorſtellten, gaben ſie den falſchen Leh-
rern, den Verfälſchern des Wortes Gottes, den
Pha-

Digitized by Google

kennen müſſen, daß jener noch weit beſtimmter und freyer geredet habe, als ich?

Ich

Phariſäern, den Verführern des Volkes die allerderbeſten Verweiſe: ſie machten ihnen die ſchrecklichſten Drohungen. Damals waren ſie nichtsweniger, als duldſam. Die Stellen und Beyſpiele, die ich in meiner Pfingſtpredigt anführte, machen den unwiderleglichen Beweis davon.

Den Charakter des heiligen Franz von Sales entwirft der Verfaſſer auch nicht zum getreueſten. Dieſer ſanftmüthige und liebvolle Heilige hat freylich durch ſein leutſeliges Betragen vielen tauſend Irrenden das Herz abgewonnen; allein wird dann wieder gefragt, ob ein apoſtoliſcher Mann, der mit Irrenden zu reden die Gelegenheit hat, mit denſelben freundlich, mitleidig, und ſanftmüthig, oder aber grob, rauh und ſtürmiſch umgehen ſoll? Wenn die Frage nur darinn beſtehen ſollte, ſo wird meines Erachtens keiner ſeyn, der die erſte Methode nicht ohne allen Anſtand der letzten vorziehen wird. Es iſt ein altes Sprüchwort: Wer Vögel fangen will, darf nicht mit Prügeln darein werfen.

So

Ich ſagte, ohne Noth, ohne wichtigſten Urſachen könne ein Landesfürſt, falſche Leh-

---

So bald vom Unterweiſen, vom Belehren, vom Ueberzeugen die Rede iſt, ſo muß (beſonders bey leitſamen Seelen) Geduld, Sanftmuth und Liebe herrſchen: und in dieſem hatte der heilige Franz von Sales etwas ganz beſonderes. Hierüber aber iſt wieder die Frage nicht.

Sie beſteht, wie ich oben gemeldet habe, darinn: Ob ein Landesfürſt, eine hohe Oberkeit Ketzer, und Ketzereyen, falſche Lehrer, falſchen Gottesdienſt, verführeriſche und ärgernde Leute u. ſ. w. NB. ohne Noth, ohne wichtigſten und vordringenden Urſachen, in ſeinen Landen gedulden könne. Wenn man doch von der geraden Straße nicht abwieche, wie bald könnte man zum Endzwecke und in das Klare kommen? Und ſehet! da es auf die Entſcheidung dieſer Frage ankam, war der ſonſt ſo liebvolle heilige Franz von Sales (eben dieſer wurde von den Sektirern nimmer tolerirt; ſondern von ihnen, von ſeinem Bißthume vertrieben) nichts weniger als ein Tolerantiſt.

Da der Herzog von Savoyen die Frage an ihn ſtellte, ob er nicht mit gutem Gewiſſen den Unkatho-

Digitized by Google

Lehrer und Lehren, Sektirer und Sektenſtifter, Beſtreiter der wahren Religion nicht toleriren: ſagte

---

katholiſchen die freye Religionsübung in ſeinen Staaten geſtatten könne, antwortete er mit einem Nein. Obſchon der Herzog ſchon ſo viel, als entſchloſſen war, ihnen dieſe zu geſtatten, ſo machte der ſonſt ſo tolerante und ſittſame Heilige ihm dennoch ſo nachdrückliche Vorſtellungen, daß er ſeine Meynung abänderte, und die widerſpenſtigen aus ſeinen Landen verwies. Der ganze Hergang der Sache iſt in der Lebensbeſchreibung des Heiligen ſehr umſtändlich, und eben ſo pathetiſch beſchrieben. Ich ſtehe auch Bürge, daß ihn niemand ohne Rührung leſen kann. Das Buch führt folgenden Titel:

La Vie de St. Francois de Sales, Eveque & Prince de Geneve; Inſtituteur de l'Ordre de la Viſitation de Sainte Marie par M. de Marſollier, Doyen de l' Egliſe Cathedrale d' Uzes, troiſieme edition corrigee & augmentee par l' Auteur, a Paris, chez Gregoire Dupuis, rue Saint Jacques, a la Fontaine d'or. MDCCXI. Avec Privilege du Roy.

Ich machte von dieſem Buche und deſſen Inhalt nur darum eine Meldung; weil einige für die

To=

ſagte der öſterreichiſche Theolog nicht eben dieß? Ich ſchrieb; es ſtreite wider die ſeinen rechtgläubigen

Toleranz ſchreiben, ohne daß ſie recht unterſcheiden, was unter dieſem Ausdrucke eigentlich verſtanden werde: daher kömmts, daß ſie Männer vom größten Anſehen, als Tolerantiſten vorſtellen, die ſie doch im wahren Verſtande nicht waren.

Ich will ſo gar dadurch die Entſcheidung nicht gemacht haben, daß die Irrgläubigen heut zu Tage eben ſo wenig, als zu den Zeiten des heiligen Franz von Sales zu toleriren ſeyn: Die Umſtände der Zeit und Perſonen können ſich ändern, und mit dieſen kann ſich auch das Urtheil ändern.

Ich behaupte nichts, als meinen Generalgrund, der allzeit wahr und richtig bleibt: **Ohne Noth, ohne die wichtigſten, und vordringenden Urſachen** kann man falſche Lehrer, Feinde und Beſtreiter der wahren Kirche, Sektenſtifter, Sekten und Vertheidiger derſelben, mit Gefahr der Verführung der Schwachen, nicht toleriren. Eine Anwendung, und einen Mitterſatz habe ich nie gemacht, und werde keinen

digen Unterthanen ſchuldige Liebe, wenn er ohne Zwang, ohne Noth, ohne wichtigſten Urſachen, Irrgläubigen, mit Gefahr der Verführung der Schwachen, mit Nachtheile der wahren Religion eine freye Religionsübung in ſeinen Staaten geſtattet.

Schrieb dann der öſterreichiſche Theolog nicht das nämliche? Und wer war in ganz Oeſterreich, der eine ſo tollſinnige Anwendung, wie mein Gegner, machte? Wer ſchrie: Hier ſteht Joſeph —

D

keinen machen. Dieſes überlaſſe ich jenen, die mehr Einſicht, Erfahrung, Gewalt und beſſeres Kenntniß der Umſtände haben, als ich. Dieſe Beſtimmung ſchlägt auch nicht einmal in die Polemik ein.

Es iſt die Frage nicht mehr über ein Dogma; ſondern: ob die Toleranz in dieſen, oder jenen beſtimmten Umſtänden erlaubt ſey, oder nicht. Hierüber aber will, und kann ich nicht Richter ſeyn.

Dieß ſteht jenen zu, die theils für die Glückſeligkeit des Staats, theils für die Erhaltung und Beförderung der wahren Religion vorzüglich zu ſorgen haben.

Digitized by Google

ſeph. — Hier iſt Joſeph geſchildert? — Hier iſt Joſeph verketzert? — Hier macht man ſich über den Kaiſer her? — Wer ſchrie, wer lärmte, wer raſte ſo? Kein Menſch: warum nicht? Weil ein jeder ſich ſchon zum Voraus vorſtellte: wenn der Kaiſer verſchiedene Religionen in ſeinen Staaten toleriren will, wird er die wichtigſten und vordringenden Urſachen haben.

Nur mein Gegner war entweder ſo dumm, oder ſo ſchalkhaft, daß er eine der Ehre des Kaiſers nachtheiligſte Anwendung machte.

Wenn man alſo ſeine Piece vom Anfange bis zum Ende betrachtet, was iſt ſie? Werde ich fehlen, wenn ich ſage: Sie iſt eine Schwindgrube unverſchämter Lügen, Läſterungen, und Verdrehungen, eine Sammlung ſchmähſüchtiger, dummer und kindiſcher Ungereimtheiten, ein Begriff tollſinniger, frevelhafter und ſo gar majeſtätsverletzender Anwendungen.

Und was ſoll man von dem Verfaſſer halten? Ich will zwar dem Publikum gar nicht die Beſtimmung zu einem Vorurtheile geben; doch will

Digitized by Google

will ich ſagen, was ich von ihm denke. Der Mann hat eine ſchlechte Denkungsart, und ein noch ſchlechteres Herz: ſowohl im Kopfe, als im Herzen gehts bey ihm ſehr unrichtig zu.

Im Kopfe gehts bey ihm nicht richtig zu, weil er bey ſeinen abgeſchmakten Lärmenmachereyen und ganz unnatürlichen Geſchrey, noch dazu die ganze Scheibe verfehlt. Er ſchreyet, und heulet recht entſeßlich, und weiß ſelbſt nicht warum. Leute, denen der Kopf am rechten Orte ſteht, pflegen nicht ſo zu handeln.

Sein Herz iſt verkehrt: weil er ſich vorſätzlich auf die ſchmähſüchtigſten Läſterungen, boshafteſten Wortverdrehungen, und höchſt verleumderiſchen Auflagen verlegt. Er macht vielmehr einen ausgeſchämten Pasquillanten, als einen Schriftſteller.

Hierinnen beſteht mein Urtheil, ſo ich über ſeine Perſon fälle. Wenn etwa der Leſer glaubt, dieß ſey gar zu partheyiſch, und nur in einer rächenden Hitze abgefaßt, ſo bitte ich ihn um

Digitized by Google

nichts anders, als meine Rede mit ſeiner Schmähſchrift zu vergleichen, und beyneben alle Umſtände, in denen ſich der angreifende, und angegriffene Theil befindet, zu erwägen, ſo getraue ich mir zu verſprechen, er werde denken: Merz als beleidigter Theil, gieng mit dieſem muthwilligen Menſchen noch viel zu gelinde um.

Der vermummte Gegner kannte meinen Namen, meinen Charakter, mein Amt, den Ort meines Aufenthalts; er wußte, daß ich einen öffentlichen, recht berufenen Prediger auf einer hohen Domſtifts-Kanzel mache, und als Prediger die Stelle meines durchlauchtigſten Biſchofs vertrette; es war ihm nicht verborgen, daß mich das Publikum noch beſſer, als er ſelbſt kenne; deſſen ungeachtet mißhandelt er mich, und zwar ohne nur die allergeringſte Gelegenheit dazu gegeben zu haben, auf die abſcheulichſte Weiſe.

Er vergleicht mich den Phariſäern, den Heuchlern, den Ketzern. Er nennet mich einen Frevler, einen Verführer, einen Aufwieg-

wiegler, einen Majeſtätsverletzer, einen Unwiſſenden, einen Unſinnigen, einen Wahnwitzigen, einen Mann, der weder Philoſophie, noch Theologie noch Naturrecht verſteht, einen Mann, der nicht ein bißchen Menſchenverſtand hat.

So raſte dieſer Menſch wider mich, den das Publikum kennet. Könnte ich mehr beleidiget ſeyn?

Und wer iſt der Beleidiger? Das weiß bisher Niemand zu beſtimmen; man weiß nicht wie er heißt, nicht wer er iſt, nicht wo er ſich aufhält; Namen, Charakter, und Ort, alles iſt unbekannt.

Ich kann ihn alſo bey keinem Richterſtuhl belangen, um mir eine hinlängliche Genugthuung, in gehöriger Ordnung, verſchaffen zu können. Wenn ich alſo dieſen masquirten Pasquillanten endlich aufs tiefſte herabſetze, und aufs höchſte verächtlich mache, vor wem hat er ſich zu ſchämen? Vor Niemanden, als vor ſich allein.

Digitized by Google

Der Beſchämte trägt eine Masque: ihn kennet kein Menſch. So ſchlecht ich ihn alſo immer behandle, ſo hat dennoch alles von weitem kein Verhältniß gegen die auf mich ausgeſtoſſenen Läſterungen, und mir angethanenen Beſchimpfungen. Soll es etwa eine übertriebene Satisfaction ſeyn, da ich durch meine ganze Schutzſchrift endlich nichts anders zuwegen bringen kann, als ihn etwa behutſamer und ſorgfältiger zu machen, daß ſein Name, und der Ort ſeines Aufenthaltes auch in Zukunft unbekannt bleiben möge?

Sein glücklichſter Einfall war eben dieſer, daß er ſein Angeſicht mit einer Masque bedecket hat; ſollte ihm dieſe entfallen, oder abgeriſſen werden, ſo habe ich alsdann Satisfaction genug. Ich bin verſichert, daß alle, die ſowohl von dem Charakter ſeiner Schrift, als von der wahren Beſchaffenheit meiner Rede das erforderliche Kenntniß haben, mit Fingern auf ihn deuten, und einander in die Ohren liſpeln werden:

Seht, hier iſt der abgeſchmackte, kindiſche Ausſchreyer und Lärmenmacher, der boshafte Wortverdreher und Verleumder, der frevelhafte Majeſtätsverletzer, die Schande unſerer Nation.

Digitized by Google

Vor dem Beſchluß wende ich mich noch einmal unmittelbar an meinen Gegner ſelbſt, und gebe ihm einen wohlmeinenden Rath. Sollten Sie in der That ein Oeſterreicher ſeyn, (woran ſich billig zweifeln läßt) ſo ſeyn Sie doch recht behutſam, daß Sie niemals die Masque vom Geſichte thun; ſonſt würden Sie gar ſchlechte Hofnung einer Beförderung in öſterreichiſchen Landen haben.

Leute, denen es im Kopfe, und im Herzen fehlt, ſind in den Augen unſers großmächtigſten und gerechteſten Kaiſers ganz gewiß Taugenichts. Wer weiß, ob Sie noch bleiben würden, der Sie ſind? Wenden Sie alſo nur alle mögliche Vorſorge an, daß Sie immer verborgen bleiben.

Ich ſtehe ſicher: denn meine von Ihnen ſo ſehr verſchwärzte Rede, iſt nach genauerer Prüfung als unſchuldig erklärt worden: ſie darf wieder in Wien ſelbſt öffentlich verkauft, und ohne Widerrede geleſen werden. Borſten Sie nicht über dieſe Nachricht? Sie kennen eben den Kaiſer, und ſeine wahren Abſichten, mein lieber Herr Oeſterreicher, allem Anſehen nach, weit weniger als ich.

Anhang.

Digitized by Google

Anhang.

Der Verfaſſer der Nürnbergiſchen gelehrten Zeitungen wird mir auch eine Frage erlauben. Iſt die Recenſion, die Sie den 13. Novembr. 1781. S. 737. und 738. über meine Pfingſtpredigt machten, Ihre eigene, oder nur eine fremde Geburt? Iſts eine fremde Geburt, und Ihnen nur aufgedrungen worden, wie es das Anſehen hat, ſo bedauere ich Sie entweder wegen Ihrer Armuth, oder Habſucht recht ſehr; weil nur entweder dieſe, oder jene Sie verleitet hat (etwa um einen Conventionsthaler) eine ſo paßionirte und ſchmähſüchtige Recenſion Ihren Zeitungen einzuverleiben.

Sollten Sie aber aus eigenem Kopfe die Kritik gemacht haben, ſo ſoll das mehrſte auch Ihnen geſagt ſeyn, was ich meinem namenloſen

ſen und verleumderiſchen Gegner geſagt habe. Auch Sie ſtellen mich als einen gefährlichen Mann, als einen Aufrührer, ja ſo gar als einen Läſterer Jeſu Chriſti, ſeiner Apoſtel, und des Worts Gottes, u. ſ. w. vor.

Und wegen wem? Wegen den nämlichen (aber grundfalſchen) Urſachen, wegen denen es mein Gegner that. Ich ſoll ein Läſterer Jeſu Chriſti, ſeiner Apoſtel, ſeines Wortes, u. ſ. w. ſeyn, weil ich behauptete: der Heiland, der nichts, als Liebe und Duldung iſt, ſey ein Feind des Laſters, ein Feind der Falſchheit, ein Feind der Ketzerey und Schwärmerey geweſen, und habe jenen die derbſten Verweiſe gegeben, und ſchrecklichſten Drohungen gemacht, die ſeine Lehre verfälſchten, Spaltungen anzettelten, entweder Sekten ſtifteten, oder unterhielten.

Soll dieß Gotteslästerung heißen? Iſts nicht pure Wahrheit? Steht nicht alles ſonnenklar in der göttlichen Schrift ſelbſt? Warum nennen Sie mich dann einen Läſterer Chriſti, ſeiner Apoſtel, ſeiner Kirche, einen Wortverdreher? Könnten Sie mir es mit Vernunft

Digitized by Google

verübleu, wenn ich Sie einen Verleumder vom erſten Range nennen ſollte? Ich wills nicht thun: das Urtheil ſolle allen unpartheyiſchen Leſern meiner Rede vollkommen überlaſſen ſeyn. Was dieſe aus Ihnen machen, ſollen Sie ſeyn, und heißen. Uebrigens ſeyn Sie doch für Ihre und Ihrer Blätter Ehre in Zukunft ſorgfältiger; dergleichen Kritiken, wie jene iſt, die Sie Ihren Zeitungen einverleibten, ſetzen dieſe, und Sie recht tief herab: man kann Ihnen nicht mehr trauen, wenn Sie auch die Wahrheit reden.

Wie ſchändlich verdrehen Sie (oder Ihr ſchmeichelnder und beſtechender Gutthäter) meine Worte, und Vorträge? Sie geben vor, ich habe gelehrt, daß, Wer ohne Vertrag Irrgläubige, das heißt, andere Bürger, als römiſchkatholiſche Leute in einen Staat aufnimmt, und duldet, ein Feind der Wahrheit und Ehre Gottes ſey, daß er eine falſche, verſtellte Liebe, und ſträfliche Gleichgiltigkeit gegen das Wort Gottes beſitze, daß ſeine Handlung ver-

damm-

dammlich ſey, weil er wider das Haus und Reich Gottes eifere.

Wo, ich muß ſchon wieder fragen, wo, auf was für einer Seite ſprach ich ſo? Nirgends. Im Eingange ſagte ich ſo gar, wenn die öffentliche Uebung einer irrigen Religion durch Friedensſchlüſſe garantirt iſt, ſo könne man dieſe nicht nur zulaſſen, ſondern gemäß der gegebenen Treue ſey man ſo gar ſchuldig dieſe zuzulaſſen. Hernach ſagte ich ferner; Wenn ein Landsherr Sekten und Unruhſtifter, Verfälſcher des Wortes Gottes, Verführer des Volkes, durch welche ſeine rechtgläubige Unterthanen geärgert werden können, ohne Noth, ohne wichtigſten Urſachen, ganz ungehindert duldet, ſo meyne er es weder mit Gott, noch mit der Kirche Gottes, noch mit ſeinen Unterthanen redlich. Dieß war meine Lehre.

Tönet dieß nicht ganz anders? Dieſen Satz getraue ich mir vor der ganzen, auch proteſtantiſchen Chriſtenheit zu vertheidigen. Die Sache kurz zu machen; ſo beſteht meine Lehre darinn: Kömmt ein feyerlicher Vertrag entzwiſchen, ſo

muß

Digitized by Google

muß man ſo gar unkatholiſche Bürger und Unterthanen dulden. Geht kein Vertrag vorbey, ſind aber dringende, und höchſt wichtige Urſachen vorhanden, ſo kann mans dulden. Iſts nicht abſcheuliche Bosheit, daß man meine Worte und Sätze ſo entſetzlich ſtümmelt, und verdrehet?

Schämen Sie ſich nicht, gelehrter Herr Zeitungsſchreiber, daß Sie ſich, als einen Werkzeug zur Ausbreitung ſo ſchändlicher Verſtimmelungen, Lügen, und Verſchwärzungen haben gebrauchen laſſen?

Wenn Sie etwa in einem mit einem Paar Thaler beſchwerten Briefchen neuerdings ſollten angeſprochen werden, dem Verfaſſer der wider mich verfertigten Schmähſchrift großes Lob zu ſprechen, ſo leſen Sie doch, ehe Sie ſich darauf einlaſſen, folgendes ganz kleine, aber ſinnreiche poetiſche Stück. Es iſt entnommen aus dem Buche, ſo den Titel führt: **Etwas wider die Mode:** Verfaſſet von Franz Xav. Jann. Im Verlage bey Mathäus Riegers Söhnen in Augsburg. Der Poet ſang ſo über gewiſſe Recenſenten.

Der

Der ehrliche Recenſent.

Ein neues Werk von lyriſchen Gedichten?
Nun hat der Kunz doch wieder was zu richten.
Schon ſpitzt er ſeinen Kiel, und liest:
Ey, was dieß für ein Stümper iſt!
Schreyt er, nachdem er kaum ein Stück geleſen,
Der Kerl iſt ja nicht recht bey ſich geweſen,
Da er ein ſolchs Gewäſche niederſchrieb. - -
Dieß iſt ein bißchen gut, dieß ſtahl der Dieb. - -
Itzt tunkt er ein: Wart nur, den will ich kleiden,
Und ihm die Autorſucht gewiß verleiden. - -
Man pocht. - - Ein Brieſchen. - - Wo kömmts her?
Ich weiß nicht: es iſt ziemlich ſchwer.
Kunz öffnet es. - - Poz Wetter! drey Dukaten?
Von wem? - Geduld! wir werdens noch errathen.
Er liest das Brieſchen durch, und lacht.
Ey ſeht doch, was das Gold nicht macht:
Kunz greift nach ſeinem Kiel, und liest ſchon wieder:
Poz tauſend, welch ein Schwung, welch ſchöne Lieder! -
Was that ich vor! ich träumte nur,
Der Mann hat Witz, er hat Natur. - -

Erſt

Erſt jüngſt erſchienen an dem Tageslichte
Zu Wien, und Leipzig lyriſche Gedichte.
Sie ſind ſehr flüſſig, naiv und fein.
So ſchrieb Herr Kunz, und gieng zum Wein.

Ueberdenken Sie doch die Sache recht wohl, und urtheilen ſelbſt, ob Sie nicht dieſen ehrlichen Recenſenten beyzuzählen wären, wenn Sie ſich etwa entſchließen ſollten dem *naiven* Werkchen meines Gegners, einem Paar Thaler wegen, ein Lob zu ſprechen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Charakter

der

Portroyaliſten,

und

Einwohner Janſeniens.

Eine Ueberſetzung

aus dem Franzöſiſchen.

Augsburg 1787.

Digitized by Google

Videte, & cavete a fermento Phariſæorum.

Gebt wohl acht, und hütet euch, vor dem Sauerteig der Phariſäer. Mark. K. 8. v. 15.

Digitized by Google

Schon vor 98 Jahren kam in Frankreich ein Werkchen in Vorſchein, welches keinen andern Titel führte: als Janſenien. Der gelehrte Verfaſſer, der großes Kenntniß von einer Sekte hatte, die ihr Daſeyn immer verläugnet, aber zugleich durch ihre ſehr gefährlichen und ununterbrochenen Bewegungen und Angriffe recht fühlbar erräth, daß ſie nicht nur exiſtire, ſondern ſich immer mehr ausbreite, machet uns folgende Beſchreibung davon.

„ Aus den hiſtoriſchen Nachrichten des **Königlichen Ports** (*Port Royal*) iſt zu vernehmen, daß ſich mehrere, geiſtlichen und „ weltlichen Standes da niedergelaſſen, und

 „ als

„ als Bauersleute, Handlanger, Stein= Holz=
„ und Mörtelträger ihre Lebenstage zugebracht
„ haben. Mehr als 70 unter ihnen ſind gut
„ janſeniſtiſch, das iſt, ohne letzte Wegzeh=
„ rung zu empfangen, in die Ewigkeit abge=
„ gangen. Unter den Portroyaliſten müſſen
„ auch Kupferſtecher ſich befunden haben. Mir
„ ſelbſten kamen einige gar artige Kupferſtiche
„ zu Geſichte, die keinen andern entweder
„ Erfinder, oder Ausarbeiter haben konnten,
„ außer ſo einen, der mit dem janſeniſtiſchen
„ Geiſte gänzlich durchdrungen war. Das erſte
„ Kupfer ſtellte die Dreyfaltigkeit vor; aber
„ auf eine Weiſe, daß man ſie bey die=
„ ſem Entwurfe nicht mehr heilig nennen
„ kann; denn, den Ort des göttlichen Sohns
„ behauptete Quesnell; auf dem zweyten ſie=
„ het man, wie Rom von den Janſenianern,
„ unter der Anführung des Quesnells (dieſe
„ Namen ſind bey den Anführern ganz deut=
„ lich zu leſen) belägert und beſieget wird;
„ ein in der Luft ſchwebender Engel bläßt mit
„ geſchwollenen Backen die Worte aus: **Das**
„ **hoffärtige Babel iſt gefallen.** Das drit=
„ te Kupferchen entwirft, wie Pabſt Clemens

„ XI.

Digitized by Google

„ XI. von vier Kardinälen durch eine doppelte
„ Reyhe der aufwartenden Jeſuiten in die Hölle
„ getragen wird. In der Höhe erblicket man
„ den Quesnell auf einer Wolke, welcher mit
„ einem Brennſpiegel dem Ikarus die wäch-
„ ſerne Flügel ſchmelzet, und ihn ſammt der
„ Ueberſchrift: **Das Schickſal der Bulle**
„ *Unigenitus* in die Flamme ſtürzet. Das
„ vierte ſtellet das verſammelte Parlament
„ von Paris vor, ober den Häuptern eines
„ jeden Raths glänzet eine feurige Zunge,
„ die den heiligen Geiſt zu bedeuten hat; un-
„ ten lieſt man dieſe Schrift: **Die geiſtli-
„ che Hoffahrt von dem Parlament be-
„ ſchämt.**" Warum? Einige Holländer,
„ die in Janſenien übergegangen, haben die
Jeſuiten aufs allerſchwärzeſte geſchildert, und
dadurch Gelegenheit gegeben, ein unumſtößli-
ches Geſetz zu machen, niemals einen dieſer
Geiſtlichen nur einzulaſſen.

Dieß war ſchon eine Wirkung des janſe-
niſtiſchen Geiſtes: Janſen, wenn die Rede
von dieſen Ordensmännern war, gebrauchte
ſich, (ſeine Menſchenliebe recht auszudrücken),

Digitized by Google

gemeiniglich jener Worte der Schrift: **Ich haßte ſie mit einem vollkommenen Haſſe.** In dem Buche **Aurelius** betitelt, gelten ſie bey ihm eben ſo viel als Ketzer und Hunde. Der Abbt S. Cyran (wie der heilige Vinzenz von Paul als ein Ohrenzeuge in einem ſeiner Briefe betheuert) hat ſich faſt täglich mit andern berathſchlaget, wie man die Sache anzugehen habe, die Jeſuiten gänzlich auszurotten. Sie waren nämlich mit dem Geiſte Kalvins und ſeiner Schüler belebt, der bey dem Bekanus ſagt: **Die Jeſuiten, die ſich uns (Kalviniſten) am meiſten widerſetzen, müſſen entweder getödtet, oder wenn dieß nicht thunlich iſt, verjagt, oder doch durch Verſchwärzungen unterdrückt werden.** Nach dieſem unmenſchlichen Projekt wurde auch der Menge nach mit allem Eifer gearbeitet. Die Anhänger Kalvins erdichteten gräuliche Lügen und Läſterungen wider dieſen Orden und ihre Glieder. Die Innwohner Janſeniens unterſtützten ſie auf alle nur erdenkliche Weiſe. Auch dieſe ſchmitzten dem Orden und ſeinen Gliedern die abſcheulichſten Geſetze, Abſichten, Thaten,

und

Digitized by Google

und lehren an; ſie nahmen zu falſchen Zeugen, zu Verfälſchungen ihrer Werke, zu allen nur möglichen Ränken und Betrügereyen ihre Zuflucht. Die Haupturſache dieſer Raſerey war, weil die Jeſuiten die Lehrſätze des Kalvins und des mit ihm vereinigten Janſens beſtritten, und das Anſehn des apoſtoliſchen Stuhls vertheidigten.

Peter Franz Courayer hat noch freyer von der Bruſt geredet, er bekannte offenherzig daß ihre Abſicht ſey durch den Tod der Jeſuiten den Pabſt zu ſtürzen, und durch dieſen Sturz den Kalviniſmus empor zu bringen. Il n'y a de plus eſſentiel que de ruiner le Crédit des Jéſuites, en les ruinant, on ruine Rome, & ſi Rome eſt perdu, la Religion ſe refermera d'elle-même. Allein hier übertreibt er das Lob der Jeſuiten nur darum, um ſich Gelegenheit zu machen, über das Verſprechen Chriſti ſpotten zu können, der ſeine Kirche nicht auf einen einzelnen Orden, ſondern auf einen unbeweglichen Felſen gebauet hat: weder Kalviniſten noch Janſeniſten, noch die ganze Hölle wird dieſen übergewälti-

gen; Anfälle werden ſie darauf machen, aber umſtürzen werden ſie ihn niemals können.

Was iſt es aber Wunder, ſagte mir einſt einer meiner Freunde, daß die Janſeniſten den Jeſuiten ſo ſpinnenfeind ſind. Die eigentliche Janſeniſten wollen das Werk der Erlöſung zernichtet, und den Namen Jeſu getilget wiſſen, wie könnten ſie denn dieſen hold *ſeyn*, welche ſich von Jeſu nennen, und in dem Apoſtelamt ſeine Geſellen zu ſeyn, bekennen?

So groß und unverſöhnlich der Haß dieſer liebvollen Herren gegen die Jeſuiten, gegen den Pabſt, und die römiſche katholiſche Kirche iſt, ſo groß iſt ihre Eintracht gegen einander; ſie ſprechen einander wechſelsweis das Lob, was einer ſchreibt, oder redt, wird von andern gleichſam vergöttert, und ausgepoſaunet. damit die Prediger, die in Janſenien ſind gebildet worden, mehr Anſehn bekommen, miethen ſie Leute, die auf gewiſſe äuſſerliche Zeichen abgerichtet ſind, durch welche ſie andern zu verſtehen geben: daß ſie durch die unvergleichliche Kunſt des beſten und unnachahmlichen Redners ganz entzücket worden.

Geben

Digitized by Google

Geben ſie Allmoſen, ſo machen ſie Anſtalt, daß die ganze Stadt davon Nachricht habe; wirft man z. B. einem Armen ein Hemd zu, ſo wird alſo gleich überall ausgeſprenget; mehr als 800 Ellen Tuchs wären für die Armen abgeſchnitten und ausgetheilet worden; iſt etwa einem Armen eine Suppe zugeſchickt worden, ſo ſpricht man von kräftigen Brühen, die tonnenweis ausgetheilet ſeyn worden; wenn auch ein einziger Groſchen aus der Hand des Janſeniſten fällt, ſo giebt er mehr laut, als alle Glocken bey unſer Frau zu Paris, wenn ſie zuſammen geläutet werden. Sie thun faſt eben das, was bey dem Glückshafen zu geſchehen pflegt; wo man einen Spiegel zu etlichen Groſchen, oder ein paar herausgehobene Handſchuhe in den Gaſſen austrommelt. Die Weiſe ihr eigenes kleines Allmoſen ſcheinbar zu machen, iſt dieſe: Das von einer zahlreichen Gemeinde geſammelte Allmoſen wird in einen gemeinen Säckel geworfen; dieſer wird gewiſſen artigen, liebreichen, beredſamen und andächtig ausſehenden Janſenianern übergeben; dieſe erkundigen ſich um die Dürftigkeit gemeiner Leute; ſie theilen ihnen mit,

aber ſtellen ſich an als wäre das Mitgetheilte nicht von der Gemeinde, ſondern von den Gliedern ihrer Sekte, die Verächter des Zeitlichen wären. Unterdeſſen ſind dieſe freygebige Ausſpender größtentheils nur Kanäle, die fremdes Waſſer ausgießen, obſchon das arme Volk glaubt, ſie ſelbſt ſeyn die reichen Quellen. Auf dieſe irrige Meynung nun gründet ſich die allgemeine Ausſage, daß Janſenien von dem Geiſte der Liebe beſeelt ſey; obſchon die Ausſpender gar wohl wiſſen, daß ihnen dieſes Lob keineswegs, ſondern andern Gutthätern gebühre, ſo nehmen ſie es dennoch mit lächelndem Angeſichte und ohne Widerrede an, und bedauern von Herzen, daß ſie nicht mehr zu thun im Stande ſind. Auf ſolche Weiſe bringen ſie ſich Schätzer, Bewunderer und Anhänger zuwegen, weil wenige ſich vorſtellen können, daß ſo liebevolle, ſo menſchenfreundliche Männer, Betrüger, Heuchler, Irrlehrer und Verführer ſeyn ſollen. (*) Weil nun die Janſe-

(*) Unterdeſſen wurden bald nach dem Urſprunge des Janſenismus ihre Ränke und heuchleriſchen Intriquen ſo ziemlich entwürkt: denn ſchon im Jahre

Janſenianer für ſo eifrig und gutthätig ge-
gen die Armen wollen angeſehen ſeyn; ſo wer-
den ſie auch nicht leicht heftiger aufgebracht, als
wenn man ihnen vom prächtigem Gottesdienſt,
von

Jahre 1688 und noch früher redete und ſchrieb man von ihnen eben ſo wie hier gemeldet wird. Die heutige Erfahrung ſelbſt kann und muß alle überzeugen, daß der Geiſt und die Abſichten dieſer Sekt ſo beſchaffen ſeyn, wie man ſie bey ihrer Entſtehung entworfen hat. Es iſt alſo unbegreiflich, wie es Leute habe geben können, die behaupteten, der Janſenismus ſey nur ein Schreckbild der Kinder, es ſey eine Sache die nur in der Phantaſie exiſtirt; ſoll dann Phantaſterey ſeyn, was man mit Augen geſehn, mit Ohren gehört, bey höchſten ſowohl geiſtlichen als weltlichen Richterſtühlen ſo oft unterſucht hat, und man noch heut zu Tag in ihren Wirkungen erfährt? Die vorgeben, der Janſenismus ſey nichts, als ein eitles Phantaſma, müſſen entweder ſelbſt von dieſer Sekte, oder doch ſehr unbeleſen und kurzſichtig ſeyn, ſie müſſen nicht wiſſen, daß wirklich bey unſrer gegenwärtigen Zeit, nach den Grundſätzen, Abſichten, und Maximen der Janſenianer aller Orten nachdrücklichſt gearbeitet wird. Männer von groſ-
ſem

von herrlichen Gotteshäuſern Meldung macht; die Gerechtigkeit erfodert es lediglich, pflegen ſie zu ſagen, daß man alle dieſe Koſtbarkeiten dem Allmächtigen, der ſie nicht nöthig hat; wegnehme, und zum Nutzen der Armen anwende. Salomon werde ſicher in der andern Welt auf das ſchärfſte darum hergenommen ſeyn, weil er einen ſo herrlichen Tempel gebauet, und ſo viel Gold und

---

ſem Anſehen und eben ſo großer Erfahrung (weil ſie ſelbſt das Unglück hatten Adepten zu ſeyn) behaupteten, als einen ganz ungezweifelten Satz, daß der Janſenismus in den freymaureriſchen Illuminatismus ausgeartet habe, und daß die Janſeniſtenkaſſe nun in die Hände der Illuminaten, Freymaurer gerathen ſey. Wer den Charakter der eigentlichen Janſeniſten, ihre Betrügereyen, ihre verdammliche Maximen und Abſichten, mit den Abſichten, Maximen der Illuminaten etwas genauers vergleicht, wird eingeſtehen müſſen, daß die Sekte der ſogenannten Illuminaten als eine Fortſetzung oder vielmehr Vervollkommnung des Janſenismus angeſehen werden könne.

und Silber verſchwendet hätte; von de.. an habe er aufgehört der Weiſe zu ſeyn. (*)

In Janſenien ſind Koſthäuſer anzutreffen, worinnen die Jugend auferzogen wird. Dieſe

(*) So viele Worte, ſo viele theils Falſchheiten, theils Läſterungen. Der Weiſeſte aller Weiſen, Gott, der Schöpfer aller Dinge, ließ ſich den Bau des ſo prächtigen Tempels ſehr wohl gefallen: er ſelbſt hat den Entwurf dazu gemacht, er hat ſelbſt beſtimmt, wie er ausgeſchmückt ſeyn ſoll. Nachdem der Tempel fertig war, gab er ganz deutlich zu verſtehen, daß er ein ſehr großes Belieben daran trage; er verhieß das Gebeth derer, die an diſem ihm geheiligten

(*) Die ächte Theologie aber ſagt, von dem was Gott geheiliget iſt, kann man ohne äußerſte Noth, und ohne geſetzmäßige Bewilligung der höchſten Kirchenvorſteher nichts entziehen: es wäre Gottesraub; man muß Gott geben und laſſen was Gottes iſt, und dem bedürftigen Nebenmenſchen was ihm gebührt. Die Gott geheiligten Güter ſind auch in der äußerſten Noth zu allerletzt

Dieſe haben den Unterhalt der Lehrer ſowohl als der Schüler eben ſo einfältigen als reichen Gecken, Frauen und Wittwen, zu danken, die man durch tauſend Lobſprüche und

Schmei-

---

ligten Orte bethen werden zu erhören. Wegen dem Bau des Tempels hätte Salomon gewiß nicht das geringſte, wohl aber wegen der Abgötterey in die er ſich, heydniſchen Weibern zu gefallen, hat verleiten laſſen, erſtaunlich viel zu verantworten. Wer alſo den Salomon wegen Erbauung ſeines Tempels unweis nennet, läſtert nicht ſo faſt ihn, als den unendlich weiſen Gott. Wie kommt es doch, daß dieſe Armenfreunde immer durch fremde und zwar Gott geheiligte Güter,

durch

---

letzt anzugreifen. Wenn man Bauren und Bürger hauſen, den Handwerksmann etwas verdienen läßt, wenn man dem Luxus, unnöthigen und verſchwenderiſchen Ausgaben Schranken ſetzt, ſo wird gar ſelten ein Zufall ſich ereignen, indem man bey Gott geheiligten Gütern Hilfe ſuchen kann; wer nur auf die Armen ein Augenmerk, und keines auf die Verherrlichung Gottes macht, hat einen iſkariotiſchen Geiſt;

auch

Digitized by Google

Schmeicheleyen dahin gebracht, Beyträge zu Errichtung ſolcher Pflanzſchulen zu machen, in denen der Jugend die Grundſätze des Kalviniſmus, und Janſenismus beygebracht werden.

---

durch Kirchenſchätze, durch Schmählerung der Verherrlichung Gottes, Aufhebung eines prächtigen Gottesdienſts, Vertilgung der herrlichen Tempeln, ꝛc. die Armuth unterſtützen wollen? Giebts keine andere Mittel? Die geſunde, dem Evangelio und der natürlichen Vernunft gleichförmige Moral, hat ganz andere Grundſätze, ſie lehret Gott geben, was Gottes iſt, und den Armen was des Armen iſt, ſie entdecket ganz andere Quellen bey denen man ſchöpfen kann. Wenn die Armen nur das erhielten, ſagen die ächten

---

auch Judas ſprach: Ut quid perditio hæc? Man hätte die koſtbare Salb, mit der Magdalena die Füße Chriſti begoß, verkaufen und den Armen geben können. Aber der Sohn Gottes gab dem Heuchler einen Verweis, und ſprach: Armen zu geben werdet ihr immer Gelegenheit haben; — ſie hat ein gutes Werk gethan. Der gute Chriſt liebt, lobt, ehrt und ver-

Digitized by Google

den, man bringt ihnen auf eine ganz verſchmitzte Weiſe bey, daß Chriſtus nicht für alle geſtorben ſey, daß die ſiegende Gnade alles, der Menſch nichts beytrage; daß man der ſogenannten Gnad unmöglich widerſtehen könne, aber nothwendig ſündigen müſſe, wenn Gott die ſiegende Gnad nicht ertheilet, ſie bringen ihnen ſolche Lehren bey, die entweder zur Verzweiflung, oder zu den größten Ausſchweifungen verleiten müſſen.

Unſer

ächtert Moraliſten, was durch den Luxus, durch Unmäßigkeiten, durch Schwelgereyen, durch gar zu koſtſpielige Gaſtmahl, Opern, Feuerwerke, Jagden, Orcheſter und andere, theils überflüſſige, theils aus ihrer Natur ſehr ſündhafte Handlungen verſchwendet wird, wurden alle ehrlich zu leben haben.

---

verherrlichet Gott, ſo gut er kann, und erbarmet ſich auch zugleich des Armen, ſpringt ihm nach Beſchaffenheit ſeines Vermögens bey. Da eines geſchieht, ſoll das andere nicht unterlaſſen werden. Die Werke der Gottſeligkeit und Gutherzigkeit gegen den Nächſten laſſen ſich gar wohl mit einander vereinigen.

Unſer Geographus hat an zerſchiedenen Orten uns eine Nachricht von der Lehre der Janſenianern ertheilet. Sey mir erlaubet alles, was er geſagt, oder noch hätte ſagen können, in einem kurzen Syſtem vorzulegen. — **Erſtens** bemühen ſich die Janſenianer den Gebrauch der zwey Sakramente, der Buße und des Abendmahls ſo hart und beſchwerlich zu machen, daß es den Gläubigen kaum mehr möglich iſt, ſelbe empfangen zu können. Hierbey haben ſie dieſe Abſicht, daß ſie mit dem Gebrauche dieſer Brunnquelle der Gnaden und der nothwendigen Geheimniße zugleich den Glauben davon gänzlich auslöſchen. **Zweytens** erheben ſie die Gnade Gottes ſo hoch, daß ſie **allein alles** thut: entgegen unterdrücken ſie die **Freyheit** des Menſchen gänzlich, und es muß dieſe genöthiget ſeyn, ſtets der ſiegenden Gnade nachzugeben. Chriſtus hat nicht alle Menſchen erlöſet, nicht allen durch ſeinen Tode die zur Seligkeit nöthigen Gnaden erworben. Dieſer Grundſatz iſt der nächſte Weg zur Verzweiflung, zur ungezäumten Ausgelaſſenheit, und zur Verachtung, zur Verläug-

Digitized by Google

läugnung eines ſo unnützigen Erlöſers. **Drittens**, damit dieſe peſtilenziſche Lehre nicht ſo leicht entdecket, und die ſchon Verführten nicht zur Zeit durch den Eyfer wahrhaft katholiſcher Beichtväter und Seelſorger möchten wiederum auf den rechten Weg geleitet werden, mußten eben dieſe durch Schand- und Schmähſchriften recht herunter gemachet, und beſonders von den Ordensgeiſtlichen, von ihrem Eigennutz, Unwiſſenheit, und andern häßlichen Laſtern die derbeſten Lügen ausgeſprenget werden, damit alſo die Leute alle Hochſchätzung, und alles Vertrauen auf ſie verlöhren. Damit aber auch die letzte Schutzwehr ihrer Gegner niedergeriſſen wurde, lehrten ſie endlich **Viertens**, daß in der Kirche kein Oberhaupt ſey, welches einen unfehlbaren Ausſpruch thun könnte: Der Pabſt möge blitzen, donnern, und mit dem Kirchenbann darein werfen, wie er will, ſo lege wenig daran; verwerfe er Lehren, und verdamme er ſie als ketzeriſch ꝛc. ſo därfe man nur auf einen **allmeinen** Kirchenrath, (der aber hart, oder niemal zuſammen kommen wird) apelliren: ſollte auch einer zuſammen kommen, und einen

Aus-

Digitized by Google

Ausſpruch machen, ſo ſey noch eine Ausflucht übrig: man müſſe alsdenn den Kirchenrath, als einen partheyiſchen, ungültigen und nichtigen verwerfen und ausrufen, wie es die von „ dem Kirchenrathe zu Trient beurtheilten „ Proteſtanten gemacht haben. Und endlich „ bleibe noch die gute Lehre über, daß gar „ keine Kirche mehr ſey, und die einſt gewe- „ ſen, müſſe längſt zu Grund gegangen „ ſeyn.“ Dieſes iſt das ebentheuerliche Syſtem des Janſenismus, welches, in was für einen Abgrund es führe, jedermann mit Händen greifen muß. Die Sakramente, die Kirche, der Erlöſer, die geoffenbahrte Religion werden dadurch untergraben und zu nichts gemacht. Ein Gott mag noch in ſeinem Himmel leben, der ſich aber um uns Menſchen gar nichts bekümmert. Nein, ein grauſamer, ein tyranniſcher Gott, der Geſetze giebt, die man nicht halten kann, und dennoch die nothwendigen Uebertretungen mit einer ewigen erſchrecklichen Peine ſtrafet, iſt kein Gott: und ſo einen Gott geſtaltet der **eigentliche** Janſenismus. Hat nicht eben dieſes Syſtem den Grund zum Materialiſmus, Libertiniſmus und

 Atheiſ-

aber ſtellen ſich an als wäre das Mitgetheilte nicht von der Gem inde, ſondern von den Gliedern ihrer Sekte, die Verächter des Zeitlichen wären. Unterdeſſen ſind dieſe freygebige Ausſpender größtentheils nur Kanäle, die fremdes Waſſer ausgießen, obſchon das arme Volk glaubt, ſie ſelbſt ſeyn die reichen Quellen. Auf dieſe irrige Meynung nun gründet ſich die allgemeine Ausſage, daß Janſenien von dem Geiſte der Liebe beſeelt ſey; obſchon die Ausſpender gar wohl wiſſen, daß ihnen dieſes Lob keineswegs, ſondern andern Gutthätern gebühre, ſo nehmen ſie es dennoch mit lächelndem Angeſichte und ohne Widerrede an, und bedauern von Herzen, daß ſie nicht mehr zu thun im Stande ſind. Auf ſolche Weiſe bringen ſie ſich Schätzer, Bewunderer und Anhänger zuwegen, weil wenige ſich vorſtellen können, daß ſo liebevolle, ſo menſchenfreundliche Männer, Betrüger, Heuchler, Irrlehrer und Verführer ſeyn ſollen. (*) Weil nun die Janſe-

(*) Unterdeſſen wurden bald nach dem Urſprunge des Janſenismus ihre Ränke und heuchleriſchen Intriquen ſo ziemlich entwürkt: denn ſchon im Jahre

Janſenianer für ſo eifrig und gutthätig gegen die Armen wollen angeſehen ſeyn, ſo werden ſie auch nicht leicht heftiger aufgebracht, als wenn man ihnen vom prächtigem Gottesdienſt, von

---

Jahre 1688 und noch früher redete und ſchrieb man von ihnen eben ſo wie hier gemeldet wird. Die heutige Erfahrung ſelbſt kann und muß alle überzeugen, daß der Geiſt und die Abſichten dieſer Sekt ſo beſchaffen ſeyn, wie man ſie bey ihrer Entſtehung entworfen hat. Es iſt alſo unbegreiflich, wie es Leute habe geben können, die behaupteten, der Janſenismus ſey nur ein Schreckbild der Kinder, es ſey eine Sache die nur in der Phantaſie exiſtirt; ſoll dann Phantaſterey ſeyn, was man mit Augen geſehn, mit Ohren gehört, bey höchſten ſowohl geiſtlichen als weltlichen Richterſtühlen ſo oft unterſucht hat, und man noch heut zu Tag in ihren Wirkungen erfährt? Die vorgeben, der Janſenismus ſey nichts, als ein eitles Phantaſma, müſſen entweder ſelbſt von dieſer Sekte, oder doch ſehr unbeleſen und kurzſichtig ſeyn, ſie müſſen nicht wiſſen, daß wirklich bey unſrer gegenwärtigen Zeit, nach den Grundſätzen, Abſichten, und Maximen der Janſenianer aller Orten nachdrücklichſt gearbeitet wird. Männer von groſſen

von herrlichen Gotteshäuſern Meldung macht; die Gerechtigkeit erfodert es lediglich, pflegen ſie zu ſagen, daß man alle dieſe Koſtbarkeiten dem Allmächtigen, der ſie nicht nöthig hat; wegnehme, und zum Nutzen der Armen anwende. Salomon werde ſicher in der andern Welt auf das ſchärfſte darum hergenommen ſeyn, weil er einen ſo herrlichen Tempel gebauet, und ſo viel Gold und

ſem Anſehen und eben ſo großer Erfahrung (weil ſie ſelbſt das Unglück hatten Adepten zu ſeyn) behaupteten, als einen ganz ungezweifelten Satz, daß der Janſenismus in den freymaureriſchen Illuminatismus ausgeartet habe, und daß die Janſeniſtenkaſſe nun in die Hände der Illuminaten, Freymaurer gerathen ſey. Wer den Charakter der eigentlichen Janſeniſten, ihre Betrügereyen, ihre verdammliche Maximen und Abſichten, mit den Abſichten, Maximen der Illuminaten etwas genauers vergleicht, wird eingeſtehen müſſen, daß die Sekte der ſogenannten Illuminaten als eine Fortſetzung oder vielmehr Vervollkommnung des Janſenismus angeſehen werden könne.

Digitized by Google

und Silber verſchwendet hätte, von dort an habe er aufgehört der Weiſe zu ſeyn. (*)

In Janſenien ſind Koſthäuſer anzutreffen, worinnen die Jugend auferzogen wird. Dieſe

(*) So viele Worte, ſo viele theils Falſchheiten, theils Läſterungen. Der Weiſeſte aller Weiſen, Gott, der Schöpfer aller Dinge, ließ ſich den Bau des ſo prächtigen Tempels ſehr wohl gefallen: er ſelbſt hat den Entwurf dazu gemacht, er hat ſelbſt beſtimmt, wie er ausgeſchmückt ſeyn ſoll. Nachdem der Tempel fertig war, gab er ganz deutlich zu verſtehen, daß er ein ſehr großes Belieben daran trage; er verhieß das Gebeth derer, die an diſem ihm geheiligten

(*) Die ächte Theologie aber ſagt, von dem was Gott geheiliget iſt, kann man ohne äußerſte Noth, und ohne geſetzmäßige Bewilligung der höchſten Kirchenvorſteher nichts entziehen: es wäre Gottesraub; man muß Gott geben und laſſen was Gottes iſt, und dem bedürftigen Nebenmenſchen was ihm gebührt. Die Gott geheiligten Güter ſind auch in der äußerſten Noth zu allerletzt

Digitized by Google

Dieſe haben den Unterhalt der Lehrer ſowohl als der Schüler eben ſo einfältigen als reichen Gecken, Frauen und Wittwen, zu danken, die man durch tauſend Lobſprüche und

Schmei-

---

ligten Orte bethen werden zu erhören. Wegen dem Bau des Tempels hätte Salomon gewiß nicht das geringſte, wohl aber wegen der Abgötterey in die er ſich, heydniſchen Weibern zu gefallen, hat verleiten laſſen, erſtaunlich viel zu verantworten. Wer alſo den Salomon wegen Erbauung ſeines Tempels unweis nennet, läſtert nicht ſo faſt ihn, als den unendlich weiſen Gott. Wie kommt es doch, daß dieſe Armenfreunde immer durch fremde und zwar Gott geheiligte Güter,

durch

ſetzt anzugreifen. Wenn man Bauren und Bürger hauſen, den Handwerksmann etwas verdienen läßt, wenn man dem Luxus, unnöthigen und verſchwenderiſchen Ausgaben Schranken ſetzt, ſo wird gar ſelten ein Zufall ſich ereignen, in dem man bey Gott geheiligten Gütern Hilfe ſuchen kann; wer nur auf die Armen ein Augenmerk, und keines auf die Verherrlichung Gottes macht, hat einen iſkariotiſchen Geiſt;

auch

Digitized by Google

Schmeicheleyen dahin gebracht, Beyträge zu Errichtung ſolcher Pflanzſchulen zu machen, in denen der Jugend die Grundſätze des Kalviniſmus, und Janſenismus beygebracht werden.

---

durch Kirchenſchätze, durch Schmählerung der Verherrlichung Gottes, Aufhebung eines prächtigen Gottesdienſts, Vertilgung der herrlichen Tempeln, ꝛc. die Armuth unterſtützen wollen? Giebts keine andere Mittel? Die geſunde, dem Evangelio und der natürlichen Vernunft gleichförmige Moral, hat ganz andere Grundſätze, ſie lehret Gott geben, was Gottes iſt, und den Armen was des Armen iſt, ſie entdecket ganz andere Quellen bey denen man ſchöpfen kann. Wenn die Armen nur das erhielten, ſagen die ächten

---

auch Judas ſprach: Ut quid perditio hæc? Man hätte die koſtbare Salb, mit der Magdalena die Füße Chriſti begoß, verkaufen und den Armen geben können. Aber der Sohn Gottes gab dem Heuchler einen Verweis, und ſprach: Armen zu geben werdet ihr immer Gelegenheit haben; — ſie hat ein gutes Werk gethan. Der gute Chriſt liebt, lobt, ehrt und ver-

Digitized by Google

den, man bringt ihnen auf eine ganz verſchmitzte Weiſe bey, daß Chriſtus nicht für alle geſtorben ſey, daß die ſiegende Gnade alles, der Menſch nichts beytrage; daß man der ſogenannten Gnad unmöglich widerſtehen könne, aber nothwendig ſündigen müſſe, wenn Gott die ſiegende Gnad nicht ertheilet, ſie bringen ihnen ſolche Lehren bey, die entweder zur Verzweiflung, oder zu den *größten* Ausſchweifungen verleiten müſſen.

Unſer

ächten Moraliſten, was durch den Luxus, durch Unmäßigkeiten, durch Schwelgereyen, durch gar zu koſtſpielige Gaſtmahl, Opern, Feuerwerke, Jagden, Orcheſter und andere, theils überflüſſige, theils aus ihrer Natur ſehr ſündhafte Handlungen verſchwendet wird, wurden alle ehrlich zu leben haben.

---

verherrlichet Gott, ſo gut er kann, und erbarmet ſich auch zugleich des Armen, ſpringt ihm nach Beſchaffenheit ſeines Vermögens bey. Da eines geſchieht, ſoll das andere nicht unterlaſſen werden. Die Werke der Gottſeligkeit und Gutherzigkeit gegen den Nächſten laſſen ſich gar wohl mit einander vereinigen.

Digitized by Google

Unſer Geographus hat an zerſchiedenen Orten uns eine Nachricht von der Lehre der Janſenianern ertheilet. Sey mir erlaubet alles, was er geſagt, oder noch hätte ſagen können, in einem kurzen Syſtem vorzulegen. — **Erſtens** bemühen ſich die Janſenianer den Gebrauch der zwey Sakramente, der Buße und des Abendmahls ſo hart und beſchwerlich zu machen, daß es den Gläubigen kaum mehr möglich iſt, ſelbe empfangen zu können. Hierbey haben ſie dieſe Abſicht, daß ſie mit dem Gebrauche dieſer Brunnquelle der Gnaden und der nothwendigen Geheimniße zugleich den Glauben davon gänzlich auslöſchen. **Zweytens** erheben ſie die Gnade Gottes ſo hoch, daß ſie **allein alles** thut: entgegen unterdrücken ſie die **Freyheit** des Menſchen gänzlich, und es muß dieſe genöthiget ſeyn, ſtets der ſiegenden Gnade nachzugeben. Chriſtus hat nicht alle Menſchen erlöſet, nicht allen durch ſeinen Tode die zur Seligkeit nöthigen Gnaden erworben. Dieſer Grundſatz iſt der nächſte Weg zur Verzweiflung, zur ungezäumten Ausgelaſſenheit, und zur Verachtung, zur Verläug=

läugnung eines ſo unnützigen Erlöſers. **Drittens**, damit dieſe peſtilenziſche Lehre nicht ſo leicht entdecket, und die ſchon Verführten nicht zur Zeit durch den Eyfer wahrhaft katholiſcher Beichtväter und Seelſorger möchten wiederum auf den rechten Weg geleitet werden, mußten eben dieſe durch Schand- und Schmähſchriften recht herunter gemachet, und beſonders von den Ordensgeiſtlichen, von ihrem Eigennutz, Unwiſſenheit, und andern häßlichen Laſtern die derbeſten Lügen ausgeſprenget werden, damit alſo die Leute alle Hochſchätzung, und alles Vertrauen auf ſie verlöhren. Damit aber auch die letzte Schutzwehr ihrer Gegner niedergeriſſen wurde, lehrten ſie endlich **Viertens**, daß in der Kirche kein Oberhaupt ſey, welches einen unfehlbaren Ausſpruch thun könnte: Der Pabſt möge blitzen, donnern, und mit dem Kirchenbann darein werfen, wie er will, ſo lege wenig daran; verwerfe er Lehren, und verdamme er ſie als ketzeriſch 2c. ſo dürfe man nur auf einen **allmeinen** Kirchenrath, (der aber hart, oder niemal zuſammen kommen wird) apelliren: ſollte auch einer zuſammen kommen, und einen

Aus-

Ausſpruch machen, ſo ſey noch eine Ausflucht übrig: man müſſe alsdenn den Kirchenrath, als einen partheyiſchen, ungültigen und nichtigen verwerfen und ausrufen, wie es die von „ dem Kirchenrathe zu Trient beurtheilten „ Proteſtanten gemacht haben. Und endlich „ bleibe noch die gute Lehre über, daß gar „ keine Kirche mehr ſey, und die einſt gewe„ ſen, müſſe längſt zu Grund gegangen „ ſeyn.“ Dieſes iſt das ebentheuerliche Syſtem des Janſenismus, welches, in was für einen Abgrund es führe, jedermann mit Händen greifen muß. Die Sakramente, die Kirche, der Erlöſer, die geoffenbahrte Religion werden dadurch untergraben und zu nichts gemacht. Ein Gott mag noch in ſeinem Himmel leben, der ſich aber um uns Menſchen gar nichts bekümmert. Nein, ein grauſamer, ein tyranniſcher Gott, der Geſetze giebt, die man nicht halten kann, und dennoch die nothwendigen Uebertretungen mit einer ewigen erſchrecklichen Peine ſtrafet, iſt kein Gott: und ſo einen Gott geſtaltet der eigentliche Janſenismus. Hat nicht eben dieſes Syſtem den Grund zum Materialiſmus, Libertiniſmus und

Digitized by Google

Atheiſmus gelegt? Iſt aber nicht alles eitles Hirngeſpinſt? Das möchten die Janſenianer gerne glauben machen: aber vergebens: wir können ja leſen, und verſtehen auch noch was wir leſen. Die Schriften des Janſenius, des Abts S. Cyran, des Arnolds, des Vigorius, des Quesnells, und anderer faſt unzählbarer, ſollen unverwerfliche Zeugen ſeyn, daß alles, was wir eben angeführet, haarklein wahr ſey, daß wir noch unendlich mehr hätten beybringen können. Will aber einer ſich nicht ſchämen, deſſen ungeachtet noch einen Patron der Janſenianer abzugeben, ſo muß er mir erlauben, daß ich meinem Vaterlande zu lieb behaupte, die Deutſchen ſeyen niemal ſo thöricht geweſen, daß ſie einen Mars, eine Pallas, und andere falſche Gottheiten angebethet, daß kein Deutſcher niemals die lutheriſche oder kalviniſche Lehre angenommen habe, wenn man mir ſchon das Widerſpiel in unlaugbaren Urkunden aufweiſet.

Man glaubt gemeiniglich, daß ſich das Volk in Janſenien um ein leichtes dem römiſchen Stuhle unterwerfen würde, wenn es

ihre

ihre Lehrer nicht verhinderten; allein dieſe ſind immer auf guter Hute; ſie gehen von Hauſe zu Hauſe; ſie ſtärken die Wankenden, ermahnen alle ganz ungeſtüm zur Beſtändigkeit, und muntern ſie auf, eher den Tod auszuſtehen, als von der Religion des Vaterlandes (Janſeniens) abzuweichen, wenn etwa große Mächte ſie dazu zwingen wollten.

Vor etlichen Jahren verfielen mehrere auf den gegründeten Argwohn, ob man nicht ihre Güte und Leichtglaubigkeit misbraucht. Man gab Laut: die Urſache warum zwiſchen dem Pabſt und Janſenien keine gute Verſtändniß wäre, dürfte etwan ſchon dieſe ſeyn, weil Rom und der Irrthum ſich noch niemal mit einander vertragen hätten. Die Herren Lehrer ſahen wohl ein, was ein gefährliches Wetter aus ſolchen Wolken entſtehen könnte: darum ſchloßen ſie in einer Verſammlung, man müſſe ſich ſchon nach den jetzigen Umſtänden richten, die Leute zufrieden ſtellen, und einige Abgeordnete nach Rom gehen laſſen, die ſich anſtellen ſollten, als wollten ſie ſich den Anordnungen des römiſchen Pabſtes

Digitized by Google

gehorſamſt unterwerfen, und um die Auflöſung einiger Zweifel anhalten, welche in Janſenien Gewiſſensängſtigkeiten verurſachet hätten. Nun (ſagten ſie untereinander) wird Rom unſere Lehre gutheiſſen, ſo haben wir, was wir wünſchen könnten: denn eben darum wird die Kirche weichen, und ſelbſt eingeſtehen, daß ſie bis hieher gefehlet habe. Sollte ſich aber der päbſtliche Stuhl wider uns erklären: ſo werde man ſchon mit allerhand Auslegungen das Volk begnügen können, ohne dadurch die Religion des Landes zu bekränken: und weil man ſchon jetzt leicht vorſehen mag, was Rom für eine Antwort ertheilen werde, ſo könne man ſich vorhinein gefaßt machen, Gegenantworten zu ertheilen. Zum Ueberfluß ſollen einige Abhandlungen der heiligen Väter, die einem vorkommen könnten, bisweilen nicht ſo weit von der janſenianiſchen Lehre abzuweichen, in die Mutterſprache überſetzt werden, und, wenn ſchon nur eine oder die andere Stelle, einzeln genommen, für ſie wäre, ſo müßte doch die Abhandlung überſetzet, und für das Volk, beſon=

Digitized by Google

ſonders für das weibliche Geſchlecht brauchbar gemachet werden.

Alsdann wurde der einhellige Schluß gemachet, daß wer immer aus ihnen, aus Furcht des Kirchenbanns ſich unter das päbſtliche Joch bringen, und einen der janſenianiſchen Religion nachtheiligen Artikel unterſchreiben ſollte, eben den Augenblick, als ein unwürdiges Mitglied aus der Geſellſchaft (ohne Hofnung einmal wiederum aufgenommen zu werden) verſtoſſen ſey, und weder an den Gnaden der Freundſchaft, des gelehrten Unterhalts, ihrer Lobſprüche, noch an der Freygebigkeit des gemeinen Seckels mehr Theil nehmen könne.

Ehe der Rath geſchloſſen wurde, kam noch eine wichtige Frage vor: Wie man es angehen ſollte, einige Biſchöfe auf ihre Parten zu lenken, welches für ſie wohl einer der größten Vortheile wäre? Denn wenn ſich auch der Pabſt in Kopf ſetzen wollte, die Landslehre zu verdammen, würde es nicht ſo ſchwer ſeyn, der Gemeinde weis zu machen, daß der Glaube eines oder etwelcher

Prälaten den Glauben der Kirche ausmache, und der Biſchof von Rom vor andern kein Vorrecht habe. Einer that denn dieſen Vorſchlag: man ſollte an Biſchöfe, die nur gar ſchlechte Einkünfte hätten, ein höfliches Schreiben ergehen laſſen, und ihnen bedeuten, daß, wenn ſie die Güte haben wollten, in Janſenien überzugehen, man bereit wäre, ſie in einem Lande, das ohnehin ſchon voll Hochachtung gegen ihre Perſon wäre, mit aller ſo hohen Verdienſten geziemenden Ehrerbietigkeit zu empfangen. Sie wüßten freylich, daß man bey ganz und gar nicht eigennützigen Prälaten vom zeitlichen Gewinnſte keine Meldung thun ſollte; doch wolle man gnädigſt erlauben, eine für Janſenien rühmliche Wahrheit zu melden, und frey zu bekennen, daß man hier als ein unverbrechliches Geſetz halte, die zum gemeinen Nutze angewandte Mühe und Kräften zu vergelten, und die Oberhirten ſowohl, als ihr Gefolge freygebigſt zu verſorgen, ohne daß hiervon Auswendige die mindeſte Nachricht bekommen möchten. — — Man könnte auch gleich hinzuſetzen, daß ſie ſich auch nicht oft

die

die Mühe geben dürften, die Weihen mitzutheilen, weil man bey uns nur wenige Prieſter, und in jeder Kirche wöchentlich höchſtens eine Meſſe verlanget. Man ſey auch bereit, ihnen rechtſchaffene Leute als Amtsverweſer zuzugeben, oder ſie können ſelbſten einige nach Belieben ernennen: nur mit Mönchen und Ordensgeiſtlichen wolle man uns gnädigſt verſchonen, welche Gattung der Leute nur immer von Freyheitsbriefen ſchwätzen wollte, und in Janſenien unmöglich könnte geduldet werden. — (*) Andere verfielen auf dieſen Gedanken: man ſollte ſich umſehen, ob es nicht irgendwo Biſchöfe gäbe, die Luſt hätten ihren Charakter zu erhöhen: dieſen könnte man Verſicherung geben, daß ſie in Janſenien eben das, was der Pabſt bey den Römiſchkatholiſchen iſt, werden ſollten; und daß in dem ganzen Lande alles nach ihrem Befehle geſchehen würde, wenn ſie ſich für die Janſenianer erklären wollten.

(*) Solche Projekte machten die Innwohner Janſeniens ſchon vor hundert Jahren, wie der Verfaſſer des Werkchens Janſenien ſchon vor 89 Jahren angemerkt hat.

Es kamen noch andere Meynungen zum Vorſchein, aber keine wurde vollkommen gutgeheiſſen, und die Frage blieb für diesmal unentſchieden. Ehe man von einander gieng, wurden die Abgeordneten noch recht gutherzig gewarnet; ſie ſollten auf die für ſie ſicher ſchädliche Luft zu Rom wohl acht haben, ihre Mütze mitzunehmen nicht vergeſſen, ſich allezeit, beſonders in dem päbſtlichen Pallaſte, recht fein vermummen, und erſt alsdann ſich wiederum herauslaſſen, wenn ſie in dem Vaterlande wiederum werden angelanget ſeyn. (*)

Bald nachdem ſich dieſes zugetragen, breitete ſich in der Gegend um Janſenien der Ruf aus, als wäre in dieſem Lande eine Peſt entſtanden, die alle Einwohner, nicht einen einzigen ausgenommen, ſollte aufgerieben haben.

Alle Ausländer (Nichtjanſenianer) frohlockten: vor Freude über dieſe Zeitung zündete

(*) Lauter Worte des ſchon vor 89 Jahren ans Licht getrettenen Werkchens.

dete man hier Luftfeuer an, dort ließ man Wein rinnen, faſt jedermann glaubte, man könne in Freudenbezeugungen, wegen einer ſo angenehmen Begebenheit nimmermehr zu viel thun. Allein mit dem Herbſte nahm das Frohlocken ein Ende. Zu Anfang des Winters krochen die Janſenianer aus ihren Höhlen, in die ſie ſich, der Peſte zu entfliehen, verſchloſſen hatten, wieder hervor. Man ſah ihnen noch an dem Angeſicht einige Furcht an, und ſie zogen ganz langſam in die Stadt wiederum ein: bald kamen ſie einzeln: bald zween und zween: kaum einer getrauete ſich einen feſten Fußtritt zu machen: ſie giengen ſchier wie die Füchſe voll des Argwohns einher. Aber nach und nach verſchwand alle Furcht und Schüchternheit, weil die Erfahrung lehrete, daß die Gefahr auch nicht ſo groß geweſen, als man ſie gemacht hat. Der ſechste Monat war noch nicht geendet, und das Land war ſchier, wie zuvor, bebevölkert.

Dieſe zweyte Zeitung war für die Nichtjanſenianer ſo traurig, als angenehm ihnen

die

die erſte geweſen iſt. Von dort an gab es zwiſchen dieſen und den Janſenianern manche Händel. Dieſe verwieſen immer den Ausländern ihr unartiges Verfahren, da ſie ſich über den Untergang anderer Menſchen ſo luſtig gemachet: die Ausländer aber behaupten, daß ſie und die ganze Welt ſich niemal würde genug erfreuen können, wenn ſie ſichere Nachricht hätte, von der ſchädlichſten Seuche los geworden zu ſeyn.

Hier beſchließt der Autor ſeine Landsbeſchreibung, die freylich für unſere Zeiten ſehr unvollſtändig iſt: denn wer weißt nicht, wie viele Veränderungen binnen 82 Jahren in einem Lande vorkommen ſind. Ich will wenigſt einen kurzen, den Allerchriſtlichſten Königen und Regenten Frankreichs, und der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſehr rühmlichen chronologiſchen Auszug beyſetzen, aus dem jedermann erſehen mag, wie ſehr ſich jene haben angelegen ſeyn laſſen, der janſenianiſchen Sekte in dem allerchriſtlichſten Königreiche das Burgerrecht zu verſagen, und ſelbe, wo ſie ein=

Digitized by Google

eingeſchlichen hatte, mit Gewalt auszutreiben.

Chronologiſcher Auszug
einiger merkwürdigen Begebenheiten, die ſich in Janſenien oder mit den Janſenianern vom Jahre 1689 bis auf das Jahr 1757 zugetragen haben.

Im Jahre 1689 hat Pabſt Alexander VIII. ein und dreyßig Sätze verdammet, welche der janſeniſchen Lehre oder eigen waren, oder ganz nahe gekommen ſind. Dieſe päbſtliche Verordnung bracht die Gelehrten des Landes (Janſenien) ungemein in Harniſch, alſo, daß ſie Rath hielten, ob man den Pabſt nicht in den Bann thun ſollte.

Im Jahre 1693 giebt Quesnell ein Buch heraus, unter dem Titel: **Das neue Teſtament mit Anmerkungen**, ꝛc. Das Ziel des Autors (ſagt der gelehrte Biſchof zu Siſteron)

Digitized by Google

ſteron) war bey dieſem Werke kein anders, als den Glauben, die Sittenlehre, und Zucht der chriſtlichen Kirche zu beſtreiten, und, wenn es möglich, umzuſtoſſen. Den **Glauben** zwar durch die Irrthümer des Wiclefs, Huß, Luthers, Calvins, Bajus, und Janſenius, welche er alle aufwärmet: **die Sittenlehre**, durch allzuſtrenge Meynungen, welche unter dem Vorwande zu verbeſſeren: die **Kirchenzucht** endlich durch falſche und aufrühriſche Grundſätze, welche den rechtmäſſigen Obergewalt bey den Unterthanen verächtlich machen, und die Kirche alſo verſtalten, daß ſie ihr ſelbſt nicht mehr ähnlich ſiehet.

Im Jahre 1694 erhielt der auſſerordentliche janſenianiſche Bottſchafter von Pabſt Innocent dem XII. dieſe Antwort: „Die Janſenianer ſollten endlich dem Geiſte des Widerſpruchs, der mit dem himmliſchen und „friedſamen gar nicht beſtehen mag, abſagen, und nach der vom Alexander VII. „vorgeſchriebenen Formel ohne Ausnahm die „5 Sätze des Janſenius verdammen." —

Eben

Eben in dieſem Jahre ſtirbt in Flandern Anton Arnald, ein Schüler des S. Cyran, und endlich ſein Nachfolger in Beherrſchung Janſeniens. Sein Herz wird den Kloſterfrauen in dem königlichen Port (Port Royal) übermacht, allda als ein koſtbares Ueberbleibslein unter tauſend Thränen empfangen, und mit größter Andacht verehret. Sein Thronfolger mußte Paſchal Quesnell ſeyn, ein gegen den König und ſeine geiſtliche Obrigkeit widerſpenſtiger Prieſter, der ſchon im Jahre 1685, ſich der Strafe zu entziehen, in Niederland geflohen, wo er ſich anfänglich in weltlicher Kleidung bey ſeinem Lehrmeiſter Arnald, nachmals in unterſchiedlichen Orten aufhielt, und eine Menge der ärgerlichſten Schriften in die Welt lieferte.

Im Jahre 1695 wurden von dem Erzbiſchofe zu Mecheln mehrere janſeniſtiſche Bücher, ſonderbar des Quesnells, und unter anderen auch das Werk, ſo Arnald wider die **öftere Kommunion** geſchrie-

ſchrieben, verdammet, und öffentlich durch den Scharfrichter verbrennet.

Im Jahre 1696 verdammet die theologiſche Fakultät zu Douvay des Quesnells Buch, weil es die ſchon verdammte Lehre des Bayus und Janſenius erneuerte.

Im Jahre 1701 ward der theologiſchen Fakultät zu Paris der bekannte **Caſus Conſcientiæ** oder Gewiſſensfall vorgelegt, in welchem entſchieden werden ſollte, ob es nicht genug ſey, daß man die päbſtlichen Bullen, Anordnungen, Verdammungen u. ſ. w. mit einem **ehrerbiethigen Stillſchweigen** verehre, oder ob man dieſen auch wohl den innerlichen Beyfall des Gemüthes ſchuldig ſey, und alſo nicht anders denken oder urtheilen dörfte, als eben dieſe urtheilen. Vierzig Lehrer waren ſchon mit dem erſten zufrieden: aber Noailles, der Erzbiſchof von Paris, und andere Biſchöfe waren mit der Sorbonne entgegen. Natalis Alexander, einer von den erſten, wie-

Digitized by Google

wiederrufte vor allen andern ſeine Unterſchrift; ihm folgten alle bis auf den Petitpied, der eben darum von der Sorbonne ausgeſchloſſen, und in das Elend verjaget worden.

Die Biſchöfe in Niederland, auch die Akademien zu Löwen und Douvay verdammen im Jahre 1703 ebenfalls die erſte Entſcheidung des Gewiſſensfalls. — In eben dieſem Jahre wird Quesnell wegen den ewigen Meutereyen, die er durch ſeine Schriften anfängt; zu Brüſſel gefangen, und in den erzbiſchöflichen Kerker geſteckt, aus dem er wiederum durch Hülfe eines adelichen Franzoſen durchkömmt. Doch hat man ſeine Briefe und Schriften bekommen, und in ſelbem die wunderlichſten Geheimniſſe entdecket. Z. B. unter andern wider geiſtliche und weltliche Fürſten höchſt unehrerbiethigen Schriften wurd man ſeines geheimen und ganz freundſchaftlichen Briefwechſels mit Unkatholiken gewahr; man fand, wie ſich dieſe des Quesnellianiſchen Pinſels bedienet, die Jeſuiten, (beſonders in der

Lehre der Gnade) und den Handel der chineſiſchen Gebräuche oder Ceremonien ꝛc. recht häßlich zu malen.

Auf inſtändiges Verlangen des allerchriſtlichſten Königs giebt im Jahre 1705 Pabſt Clemens XI. die Bulle, **Vineam Domini Sabaoth**, aus, die den obengemeldeten **Caſus Conſcientiæ** verdammet, und alle von den vorigen Päbſten wider die janſenianiſche Lehre gemachte Ordnungen beſtättiget: dieſe Bulle iſt in Frankreich und Niederlande ohne Ausnahm angenommen worden.

Im Jahre 1708 verboth Clemens der XI. durch ein Dekret das Buch des Queſnells **Le Nouveau Teſtament, avec des Réflexions &c.** und befahl, daß alle Abdrücke von dieſer Mißgeburt ſollten der geiſtlichen Obrigkeit übergeben, und öffentlich verbrennet werden.

Im Jahre 1711 verboth der König durch ein öffentliches Dekret eben dieſes Buch wiederum aufzulegen und zu verſchleißen.

Auf

Auf wiederholtes Begehren des Allerchriſtlichſten Königs ließ Clemens XI. im Jahre 1713 die Bulle **Unigenitus** verkünden, und verdammte in ſelber 101 Sätze, welche in dem Buche des Quesnells enthalten ſind. Dieſe Bulle wurde von dem Könige, von dem Parlamente, und 80 Biſchöfen in Frankreich angenommen und verkündet.

Dem Erzbiſchofe Noailles, der ſchon im Jahre 1695 (weiß nicht wie) eingeführet worden die Quesnelliſche Anmerkungen gut zu heiſſen und ſehr zu loben, konnte dieſe Bulle nicht gefallen: er weigerte ſich ſelbe anzunehmen, und da er durch ſein Anſehen noch andere Biſchöfe auf ſeine Seite gelenket, verboth er zwar ſelbſt in einem Hirtentenbriefe das Buch des Quesnell, aber zugleich auch allen ſeinen Untergebenen, ohne ſeine Erlaubniß, die päbſtliche Bulle anzunehmen und ihr nachzukommen. In der Sorbonne entſtunden eben wegen dem Kardinal Noailles Partheyen: doch ward von

Digitized by Google

ihr den 7ten März 1714 die Bulle angenommen, und in das Regiſter eingetragen. Ein gleiches geſchah nachmals von andern Akademien in Frankreich und Niederlanden, wie auch von den Erzbiſhthümern und Biſchthümern Deutſchlands.

Der Tod Ludwig des XIV. macht den ſtark gebeugten Janſenianern Muth, ſich wiederum zu erheben. — Noailles verſpricht dem Herzog von Orleans (der wegen der Minderjährigkeit Königs Ludwig XV. die Regierung übernahm) daß er die Bulle annehmen wolle; aber es geſchah nichts.

Im Jahre 1716 widerrufen die Akademien von Rheims und Nantes ihre Dekrete für die Bulle, und im Jahre 1717 ſchlägt ſich die Sorbonne auf die Seite des Kardinals. Vier Biſchöfe berufen ſich in der Sorbonne auf einen allgemeinen Kirchenrath; welchem 97 Lehrer, ſammt allen Pfarrherren der Pariſerdiöces, ſammt andern

Digitized by Google

andern geiſtlichen und weltlichen Gemeinden anhiengen. Hierzu kamen der Rektor der Akademie im Namen der vier Fakultäten, und noch andere Akademien Frankreichs, ſammt einigen, die ſich um baares Geld in die Liſte der Appellanten einſchreiben lieſſen. Noailles ſelbſt wird das Haupt dieſer Appellanten. — Der Regent Frankreichs ſchickt den Notarius, der ſolches Inſtrument der Appellanten verfertiget, ins Elend, und gebieth ein neues Stillſchweigen wegen der Bulle Unigenitus, welches aber die Appellanten nicht hielten.

Im Jahre 1718 wird die Appellation zu Rom als ſchismatiſch, oder abtrünnig erkläret, und Noailles mit dem Kirchenbann belegt; der alsdann ſeine Appellation erneueret. — Einige Appellanten werden von dem Regenten aus Frankreich verwieſen.

Die Appellanten machen im Jahre 1719 allerhand Vorſchläge. Unter andern ſolle

Dupin gerathen haben, die Vereinigung der franzöſiſchen mit der engliſchen Kirche, und die Einführung des Presbyterianiſmus, der zu Genf und in Engelland ſtark gebräuchlich, und bey den Kalviniſten in dem beſteht, daß die älteren Layen anſtat der Biſchöfe die Kirche regieren.

Endlich machen alle Quesnelliſten eine enge Bündniß unter einander. —

Alles was die Sorbonne wider die Bulle **Unigenitus** unternommen, und in ihr Regiſter eingetragen hat, muß ſammt dem neu gemachten Schluß: „**Daß die Unfehlbarkeit des Pabſts eine Irrlehre ſey,**" aus ſcharfem Befehl des Regenten ausgelöſchet werden.

Noailles macht im Jahre 1720 auf Befehl des Hofes ein Inſtrument, nach welchem er die Bulle annehmen will; aber ein ſolches das Rom nicht gut heiſſen konnte.

Sie-

Digitized by Google

Sieben Biſchöfe, alle Appellanten, ſchreiben im Jahre 1722 an den neuen Pabſt, Innocent XIII. der ihren Brief verdammet. Unterdeſſen ſprengen die Quesnelliſten aus, der neue Pabſt habe alles, was der vorige gethan hätte, auch die Bulle **Unigenitus**, umgeſtoſſen.

Im Jahre 1723 wird Ludwig XV. zum König geſalbet. Von dieſem Zeitpunkte an geben es die Janſeniſten oder (was eines iſt) Quesnelliſten etwas wohlfeiler; und die Bulle wird von mehreren wiederum angenommen.

Im Jahre 1725 erkläret unter andern der neue Pabſt Benedikt XIII. in dem Römiſchen Kirchenrath, daß die Bulle **Unigenitus** eine Glaubensregel ſey, und verdammet alle Unternehmungen wider dieſelbe.

Dem Kardinal Noailles wird im Jahre 1726 wiederum eine Formel, die Bulle anzunehmen, anerbothen; aber vergebens. — Die

Digitized by Google

Die Karthäuſer nehmen die Bulle an. Sechs und zwanzig davon weigeren ſich, gehen in Holland, und werden von den Kalviniſten und Janſeniſten als Helden der erſten Chriſtenheit geprieſen. Unterdeſſen wächſt die Anzahl der Appellanten.

Die Advokaten von Paris ſprechen im Jahre 1727 für die Appellanten wider die Verſammlung der Biſchöfe zu Einbrün: aber ihr Spruch wird von den zu Paris verſammelten Biſchöfen als vermeſſen ꝛc. erkläret, und von dem König unterdrucket.

Der Kardinal und Erzbiſchof Noailles veränderet im Jahre 1728 auf einmal, zu allgemeiner Verwunderung, ſeine ſo lang ſchon widrigen Geſinnungen: er nimmt die Bulle **Unigenitus** ohne mindeſten Ausnahm an; ertheilet allen den Seinigen in der Pariſer = Erzdiöces Befehl, ein gleiches zu thun; er widerruft ſeinen Hirtenbrief des 1719ſten Jahrs: verdammet Quesnells Buch: alle 101 Sätze eben ſo, wie es Clemens

XI.

Digitized by Google

XI. ſelbſt gethan hat. Eine ſo gählinge Abänderung mag nur einer ſonderbaren Gnade des barmherzigen Gottes zugeſchrieben werden, beſonders, weil ſie eben zur rechten Zeit geſchehen, denn folgendes Jahr hat der Kardinal das Zeitliche geſegnet, nachdem er ſich vollkommen mit der Römiſchkatholiſchen Kirche verſöhnet hatte.

Im Jahre 1729 folgt dem ſchönen Beyſpiele des Kardinals das Domkapitel zu Paris, und bald darauf nebſt vielen und zahlreichen Gemeinden die Sorbonne, welche die Appellation und alles vorige widerruft: zugleich den Schluß machet, keinen, der ſich widerſetzet, länger unter den Ihrigen zu gedulden, auch keinen, der ſich der Bulle nicht gänzlich unterwirft, aufzunehmen.

Im Jahre 1730 nimmt der König den Janſeniſten das Seminarium, nachdem er ſchon zuvor wider die Ungehorſamen einen Befehl hat ergehen laſſen, der in ſeiner Gegenwart den gerichtlichen Akten des Par-

Digitized by Google

laments muſste beygeſellet werden. Deſſen ungeachtet hat das Parlament die Appellationen der Widerſpenſtigen wiederum angenommen, und den König dadurch genöthiget, dergleichen Händel von dieſem Gerichte gar wegzunehmen. — Um dieſe Zeit bekräftigen die Janſeniſten ihre Lehre mit zween Scheinheiligen. Der erſte war der Diakon Paris, der als ein Janſeniſt gelebt, geſchrieben, und als ein Appellant geſtorben, und auf dem Gottesacker zum heiligen Medard begraben worden, wo er nach Ausſage der Janſeniſten allerhand Wunder ſolle gewirket haben. Allein der Erzbiſchof von Paris hat nach gerichtlicher und ſtrengſter Unterſuchung erkläret und bewieſen, daſs die Wunder nur erdichtet, und mit eitel falſchen Zeugen wären beſtättiget worden.

Er verboth auch die Lobrede, und im Jahr 1732 das Leben des heiligen Paris, als ein ketzeriſches Buch. Da unterdeſſen bey dieſem Grabe noch immer allerhand ſchändliche Bubenſtücke und Ausgelaſſenheiten verübet

übet wurden, wurde der Gottesacker auf königlichen Befehl geſchloſſen, und der Zukauf der Konvulſioniſten (alſo nannte man die Wallfahrter) verhinderet. — Den zweyten Heiligen wollten ſie ſogar aus dem von den Janſeniſten verketzerten und verhaßten Jeſuiterorden entlehnen. P. Peter Chamillard mußte ein Janſeniſt und ein Appellant werden, und als ein ſolcher geſtorben ſeyn. Andere erzählten, er wäre im Garten, der abtrünnige Mönch aber und Zeitungsſchreiber in Holland ſagte, daß er in dem Keller begraben worden, woraus ein ſüſſer Geruch aufſtieg, der alle Krankheiten des Leibs und der Seele heilete. Dieſer war nun ſchon von den Janſeniſten heilig geſprochen, und hatte die Ehre an der Rechten des Diakons Paris ſeinen Sitz zu bekommen. Fromme Kloſterfrauen janſenianiſchen Ordens haben ihn auch ſchon mit einer neuntägigen Andacht beehret. Aber zum größten Unglück war Chamillard eben ſo wenig todt, als er ein Janſeniſt oder Appellant war: er befand ſich zu Paris ſelbſt

ganz

ganz wohl, wie es jedermann mit Augen ſah, und ſchrieb den 15ten Hornung im Jahre 1732 in die ganze Welt hinaus, daß nichts mehr wahr ſey, als jenes ſchon ziemlich alte Sprüchwort: **Du lügſt wie ein Janſeniſt.**

Im Jahre 1733 hatte der Biſchof von Montpellier kein Bedenken einen Hirtenbrief heraus zu geben, der die Wunder, ſo Gott zu Beſtättigung des gerechten Handels der Appellanten wirken ſollte, hervorſtrich. Der Erzbiſchof von Paris entgegen verdammte alles, was zur Bekräftigung dieſer Fabel iſt geſchrieben worden. — Der allerchriſtlichſte König verboth auch neuerdings dem Parlamente ſich in geiſtliche Händel zu miſchen, und widerſetzte ſich gewaltig der Queſnellianiſchen Schwärmerey; doch wollte ſich dieſe nicht vertoben.

Im Jahre 1739 trug das Parlament dem Könige vier Artickel vor, welche dahin zielten, daß man eine päbſtliche Bulle nicht le-

dig-

Digitized by Google

diglich, und ohne allen Ausnahm oder Zuſatz annehmen ſollte: Die Abgeordneten aber bekamen dieſe Antwort: „Der König hätte „ in dieſer Sache keine Ermahnung vonnö„ then, und alles ſoll in ſeinem Stande „ verbleiben.“

Im Jahre 1740 verbiethet das Parlament zu Paris, daß man einem wegen der Appellation, die Wegzehrung und chriſtliche Begräbniß verſage.

Im Jahre 1746 begehren die PP. des Oratoriums, auf höchſtes Verlangen des Königs, von den Ihrigen, daß ſie den päbſtlichen Bullen ſich gänzlich unterwerfen ſollen: aber einige davon verlieſſen deßwegen das Inſtitut.

Im Jahre 1747 kömmt abermal ein neuer königlicher Befehl zum Vorſchein, daß die Bulle ſolle im ganzen Königreiche gänzlich angenommen werden.

Das Parlament, welches ſchon im vorigen Jahre einige wider die Bulle geſchriebene Blätter

Digitized by Google

ter verdammet, machet im Jahre 1748 folgende Bekenntniß dem apoſtoliſchen Stuhle, und dem Statthalter Chriſti Benedikt XIV. „ Die franzöſiſche Kirche hat allezeit erwieſen, daß ſie unabänderlich dem Stuhle „ des heiligen Peters, als dem Mittelpunkt „ der Einigkeit, und jener Kirche anhange, „ in der die apoſtoliſche Uebergab beſtändig iſt „ erhalten worden. Sie verehret in der Perſon des Pabſtes, den Statthalter Chriſti, „ und das ſichtbare Haupt der allgemeinen „ Kirche.“

Im Jahre 1756 befiehlt der allerchriſtlichſte König durch einen feyerlichen Gerichtsakt, daß ſich niemand erkühnen ſoll, der päbſtlichen Bulle Unigenitus zu widerſtreben: erhollet ſich zugleich Raths, wegen dem Handel, der zwiſchen dem Erzbiſchof von Paris, und andern Prälaten und dem Parlament entſtanden, bey dem Römiſchen Pabſte. — Der Handel war dieſer: Der Erzbiſchof von Paris, Chriſtoph von Beaumont wollte ſammt andern Biſchöfen, daß man den Sterbenden, wenn ſie ſich weigerten die Bulle

Uni-

Unigenitus ohne Ausnahm anzunehmen, die letzten heiligen Sakramente verſagen ſollte. Das Parlament begehrte das Widerſpiel.

Der König, nachdem er die päbſtliche Antwort im Jahre 1757 erhalten, ſagte beyden Partheyen das Stillſchweigen an, und rufet den Erzbiſchof von Paris, wie auch andere Biſchöfe, aus dem Elend zurücke. — Was es nachmal für Wechslungen, dieſen Handel betreffend, abgegeben, iſt aus den öffentlichen Zeitungen noch viel zu bekannt, als daß es ſollte hier wiederum gemeldet werden.

Uebrigens iſt nichts gewiſſer, als daß ſich dieſe Sekte auch in andern Ländern ausgebreitet habe, und immer mehr auszubreiten ſuche. Man ſiehet ihre Angriffe und Siege mit Augen: ihre Grundſätze werden angenommen; nach dieſen wird praktiſch gehandelt: und dennoch kann man noch hören und leſen: **Der Janſeniſmus iſt nur ein Gedicht und Schreckbild der Kinder.** Aber wie lebhaft und thätig iſt dieſes Schreckbild? Nur Unbeleſene und Kurzſichtige können ſich täuſchen laſſen.

Digitized by Google

Wer von dieſem Gegenſtande vollkommene Begriffe haben will, wird an den 14ten, 15ten, 16ten und 19ten Band der **Neueſten Sammlung** angewieſen. Die Piece: **Was für eine Gattung der Leute pflegt ſich dem päbſtlichen Amte und Anſehen hauptſächlich zu widerſetzen**, welche dem 31ſten Bande eingeſchalten iſt, kann auch ein großes Licht geben, um den Charakter und die Abſichten der Portroyaliſten erkennen zu können.

Digitized by Google

Etwas
von den
letzten Lebenstagen
und dem
Tode
des verrufenen
Voltairs,
Patriarchen der Freydenker.

1787.

Digitized by Google

Nachdem der gottloſe Greis an ſeiner Einſamkeit zu Ferney, in welcher ſein Hochmuth nicht lang zuvor ganz beſonders gedemüthiget wurde, überdrüßig geworden. (*) Nachdem er durch den Verlauf der Zeit wegen

(*) Voltaire war durch die Verachtung, welche S. Majeſtät der Kaiſer Joſeph II. gegen ihn zeigte, über die maſſen niedergeſchlagen. Dieſer Monarch machte ſich ein beſonderes Vergnügen daraus, die gelehrte und berühmte Künſtler, ſowohl in Paris, als in Rom und anderwerts zu beſuchen. Für den Brochüriſten und Religionsſpötter zu Ferne, hatte er aber gar keine Achtung. Er reiſete vor ſeiner Hausthüre vorbey, und würdigte ſich nicht, ihn mit einem Beſuche zu beehren. Dieß fiel dem ruhmſüchtigen Manne und ſeinen Gönnern ungemein empfindlich.

Digitized by Google

dem über ihn ergangenen Urtheil (*) ſicher geſtellet ward, verließ dieſer Vater der Ungläubigen ſeine angenehme Waldung von Ferney, welche er ſo oft und ſo ſehr herausgeſtrichen hat: er verließ ſeine Häuſer, die er zu Ferney aufgebauet, und die Ruhe, in welcher er ſo vergnügt lebte, um in der Hauptſtadt auf den Trümmern des von ihm geſchändeten und verächtlich gemachten Vaterlandes den Ueberreſt von Lobeserhebungen zu erbetteln.

Er wurde zu Paris, wo er im Anfange des Hornungs 1778 ankam, durch Veranſtaltung einiger großen ſogenannten ſtarken Geiſter mit einem Gepränge empfangen. (**) Die Herren

A***,

(*) Man beliebe ſich zu erinnern, daß Voltaire zu Paris, wegen den philoſophiſchen Briefen, die er ſchon im Jahre 1726 zu Londen herausgab, vogelfrey erkläret worden, und dieſe Briefe verbrennet wurden.

(**) Wie ſehr die ſogenannten Philoſophen dem Voltaire geſchmeichelt haben, iſt weltbekannt. Sie ſelbſt ſahen gar wohl ein, daß ihre Neigung und Schmeicheley zu Erhaltung ſeines unrechtmäßig erwor=

Digitized by Google

A**, D*** und M*, lauter von ihm erſchaffene Gottheiten, ſammt ſehr vielen andern Gelehrten kamen auf den Ruf ſeiner Ankunft in Bewegung. Alle Untergeordnete des Apollo drangen ſich herbey, ihm ihre Huldigung abzulegen. Letztere, wie es heißt, haben ihn noch über das mit einer Lobrede beehret, denen er dieſe Antwort gab: **Ich lebe nur noch durch euch, und für euch.** Kurz: er wurde der Abgott ſeiner Zöglinge: und man könnte die Herrſchaft, ſo er über ihre Geiſter hatte, mit jener des Abgotts Lama vergleichen, vom dem man, wie bekannt iſt, alles ſo gar bis auf die unreine Ausflüße ſeines Körpers verehrte. Man rühmte ſich, wenn man ſagen konnte:

erworbenen Ruhms höchſt nothwendig ſey, und daß er einen merklichen Theil ſeiner Größe verlieren werde, wenn er nicht unverdroſſene und immerwährende Lobredner an ihnen hätte. Dieſen Schmeichlern ſchonte Voltaire, und ſchickte ihnen ſogar, wenn er ihre Hülfe nöthig hatte, einen Theil der Lobes, ſo ſie ihm aus niederträchtiger Schmeicheley geſprochen haben, zurück. So wurde eine Gottloſigkeit von der andern unterſtützt.

Digitized by Google

te: ich habe ihn geſehen; er hat mit mir geredet.

Den ehr- und ruhmſüchtigen Alten wandelte eine Luſt an, ſich auch bey Hofe ſehen zu laſſen: Allein unſer erlauchteſte Souverain, der die Stuffen der Ehre, wie des Tadels gar wohl zu beſtimmen weiß, ließ dieſem Feinde der Könige und Regenten bedeuten, er ſoll von Hofe und Verſailles entfernet bleiben. Um den achtzigjährigen Greis wegen dieſer neuen Demüthigung zu tröſten, führte die Philoſophenzunft ein ſchon vielmal für Kriegshelden aufgeführtes, und abgenutztes Theaterſtück auf. Sie ſpannten mit vieler Mühe alle die Triebfedern an, welche einen Komödianten in charakteriſirtem Aufzuge in ſeine Loge begleiten mußten, um ſelbige mit gutem Bedachte eine Krone anzubiethen, welche ehedeſſen die Erkenntlichkeit auf das Haupt des großen *Condé*, und des Marſchalls von Sachſen geſetzt hatte: eine Krone, die ſowohl den Komödianten, als den Beyfall gebenden Zuſchauern große Unehre machte; weil man mit ſolcher das Haupt eines Mannes krönte, der ſich durch ſeine gottloſe Schriften

ken und üble Aufführung als den gröſten Feind des Staates erkläret hat; weil er eine dem Glück, der Sicherheit und Wohlfart des Staats ſo nöthige Religion, die feſteſte Stütze des Thrones vertilgen wollte. Die durch einen ſo unſinnigen und ſchimpflichen Spott heftig aufgebrachte Nation hat dawider geſchrieen, und folgende Verſe bekannt gemacht, von welchen der Erfolg bewieſen hat, daß ihre Weiſſagung mehr als richtig und wahrhaft geweſen ſey. (*)

Verſe,

welche über die auf einer Komödie vorgegangene Krönung des Voltairs gemacht worden.

Voltaire! du triumphireſt. Eine unbeſonnene
Auf deine falſche Größe närriſch verſeſſene Sekte

(*) Die in dem Original und in der Ueberſetzung häufig angebrachten Noten, die man theils Kürze halber, theils dem Herrn Verleger nicht nachtheilig zu ſeyn, hier nicht beyſetzen will, verdienen

Verſchwendet an deinem Todtengerippe ein lä-
cherliches Rauchwerk:
Und du glaubeſt, daß du die Eigenſchaften der
Glorie verſteheſt.
Deine an das Gift des Irrthums gewöhnte Seele
Berauſcht ſich am Rande des Grabes von dem
ſchmäuchelnden Rauch.
Wenn ein ſchlechter, in den Augen der Geſetze
ehrloſer Poſſenreiſſer
Sich erfrechet die Sprache des herrlichen Va-
terlandes an ſich zu nehmen,
Und da er auf deine runzlichte Stirne eine
Krone ſetzet,
Ungeſtraft ausruft: Frankreich giebt dir Sie,
So glaubt es deine Eitelkeit; aber die wahren
Franzoſen
Die friedliebenden frommen Bürger, die Beob-
achter der Geſetze glauben es nicht.
Sie verwerfen die Undinge, das Hirngeſpinſt
der falſchen Weisheit,
Verehren das Evangelium, und die Geſetze un-
ſerer Väter:
Sie

nen alle Aufmerkſamkeit. Das leſenswürdige Werk iſt in der Riegeriſchen Buchhandlung zu Augsburg in Verlag.

Digitized by Google

Sie, dieſe Franzoſen ſind die ehrlichen Leute:
Und für Sie ſind deine Talente, deine Fabeln ein leeres Nichts.
Du biſt dazu gebohren, geringen, eiteln Leſern dergleichen Fabelwerke aufzubürden,
Und wirfſt, weil dir Proben mangeln, leere ſchöne Worte dafür hin.
Das glänzende Farbengemiſch deiner gräulichen Scherzen
Hat die Geiſter des ſchwachſinnigen Pöbels an ſich gezogen.
Hochmüthiger Patriarch einer gottloſen Rotte!
Oeffentlicher Verführer! Geißel deines Vaterlandes!
Durch die Anfälle, ſo du auf den Glauben wageſt, verführeſt du die Herzen,
Verderbeſt in dem Staate die guten Grundſätze, und Sitten.
Geringere Miſſethäter beleget das Geſetz mit der Lebensſtrafe.
Fürchte wenigſt die Gerechtigkeit des Ewigen!
Wo laufeſt du hin, Unglückſeliger! Der Traum geht wirklich zu Ende!
Das Grab ſchließt ſich unter deinen wankenden Schritten auf,

 Zit-

Zittere! Bebe! es iſt noch Zeit!
Wirf dich vor die Füße des wahren Gottes, den dein Vaterland anbethet!
Des Gottes, den dein Stolz zu verſchmähen ſucht.
Löſcheſt du ſeinen Blitzſtrahl nicht aus, ſo iſt es an dem, daß er ſich räche.
Deine laſterhafte, und an Gotteslāſterungen gewöhnte Feder
Verlohr mit Trotzen, und Schmähen die ſchönen Tage deines Lebens.
Wiedme die Letze dahin, Gottes ausgeſtreckte Arme zu entwaffnen,
Oder die Feuerflammen in der Hölle zerbrennen gewiß deine Lorbeere.
Ich weiß zwar wohl, daß deine dir gleiche elende Vernünftler
Vor gewiß angeben, der Himmel, und die Hölle seyn nur Fabeln. (*)

Allein

(*) Voltaire fand ſich eines Tages bey dem Herrn Abbt von Rothelin, einem Manne vom Stande, und einem ſehr guten Akademiker. Er brachte allda mit vollem und blinden Eifer ſeine Lehren an, und ſetzte die Grundwahrheiten der Religion in den Rang der Fabeln herab. Weil ihn der Abt von Rothelin

ꞏin die Religion trotzet euren Anfällen.
t Läſtern vertilget ſie man nicht.
ꞏarteſt du dann auf das äußerſte Unglück,
bis du glaubeſt?
arteſt du, bis die unverſöhnliche Hand des
ewigen Richters,
achdem ſie ihr ſtrafbares Schlachtopfer nieder-
geſchlagen,
ie Porten des Abgrunds über dich zuſchließt;
is endlich die allzuſpäth erkannte Wahrheit
)ir die Ewigkeit hindurch das Herz zerreißt. (*)

Vol-

thelin währender Mahlzeit nicht wohl konnte ſtill-ſchweigen machen, ſo ſagte er ihm bey dem Nach-tiſche: Herr von Voltaire! Sie werden mir Ver-gnügen machen, wenn ſie zu mir kommen: allein, ich bitte ſie, reden ſie mir inskünftige anders; denn wo kämen wir hin, ſie, und ich, wenn unſere Hausbedienten die Maximen annähmen, welche ſie ausbreiten.

(*) Ich habe gefliſſentlich dieſe Verſe in unge-bundener Schreibart überſetzet, damit ich ih-nen nicht etwa von ihrer Stärke etwas nehmen möchte.

Voltairs angebliche Freunde, von welchen er ſich einfältig misbrauchen ließ, und derer Schlachtopfer er war, begnügten ſich nicht mit dieſer raſenden Thorheit, ſondern ſie wollten mit gleichem Unſinne dem krüppelichten Alten eine neue Feyerlichkeit verſchaffen, und machten, daß er unter die **Freymaurer** aufgenommen wurde. Ach, welche Feyerlichkeiten, welches Klaggeheul folgte auf dieſes Freudengeſchrey! Die anſehnlichen Lorbeern, womit man den Achtzigjährigen krönte, waren vielmehr traurige Cypreſſenkränze, welche ihn in dem Tode einweiheten. Die **Maurerkelle** war das Werkzeug, welches ſein Grab verfertigte. Der ganze Lärmen dieſer Faſtnachtspoſſen nahm ein klägliches Ende. Die Beſchwerlichkeiten, ſo der Greis während dieſer Feſte, durch die viele angenommene Beſuche, und auf ſeiner Reiſe auszuſtehen hatte, erhitzten ſein Geblüt ſo ſehr, daß er einen heftigen Blutſturz bekommen. Unterdeſſen, da der Kranke von allen Seiten her vielfältig zeitliche Hülfleiſtungen hatte, ſchrieb ihm der Herr Abbe Gaultier, ein eifriger und verehrungswürdiger Prieſter aus der

Digitized by Google

Pfarrey des heiligen Sulpiz, einen Brief, trug ihm alle geiſtliche Hülfe an. (*)

Es gewann auch das Anſehen, als hätte der Abbe Gaultier das Herz abgewon-. Der Kranke ſetzte ſogar einen Wider- ſeiner gottloſen Lehren auf; aber dieſer en weder dem Abbe Gaultier, noch dem rn Pfarrer zu St. Sulpice, wohin Vol- e gehörte, noch dem Erzbiſchofe aufrichtig hinlänglich genug zu ſeyn, das von ihm große und ſo oft gegebene Aergerniß zu ver- en. Es wurde eine andere und beſtimm- Widerrufung aufgeſetzt, die Voltaire in genwart unverwerflicher Zeugen unterſchrei- ſollte, wenn er anders die Verſöhnung der von ihm ſo ſehr beleidigten Kir-, und die ſakramentaliſche Ledigſprechung erſtellt und aufrichtig verlangte. Der ei- e Abbe Gaultier gab ſich alle Mühe mit dem

---

Die ganze merkwürdige Korreſpondenz, die err Abbe Gaultier mit dem bußfertig ſcheinen- en Voltaire geführt hat, iſt in gemeldtem Wer- e: **Von Voltairs Leben und Tode**, ausführ- ch zu leſen.

dem kranken Voltaire hierüber zu ſprechen, um ihn zur Unterſchreibung dieſer den Umſtänden angemeſſenen Widerrufungsform zu bewegen; aber er wurde immer abgewieſen. So oft der Abbe kam, hieß es allezeit: **Sie können unmöglich zu ihm kommen, und ihn ſprechen. Wenn der Kranke ein wenig zur vorigen Geſundheit kommen wird, ſo wird er ſich ein Vergnügen daraus machen, den Herrn Abbe empfangen zu können.** Voltairs Geſundheit beſſerte ſich unterdeſſen: er gieng wieder aus: ließ ſich in der Komödie krönen, von einem jungen Poeten vergöttern, und in die Freymaurerbruderſchaft einſchreiben. Aber den 29. May überfiel ihn ſeine Krankheit aufs neue, und gefährlicher als jemals. Abbe Gaultier ſchrieb ihm noch einmal einen ſehr beweglichen Brief; ſtellte ihm Gericht, Hölle, Himmel und Ewigkeit vor. Den nämlichen Tag Abends um 9 Uhr kam Herr Mignot, ein Rathsglied des großen Raths, und Enkel des Herrn Voltairs zum Abbe, bath ihn ſeinen Onkel Beicht zu hören; und ſagte ihm: daß ſein letzter Brief einen großen Eindruck beym Todt-

kranken

Digitized by Google

ken gemacht habe: **Er will beichten,**
zwar niemanden, als Ihnen. Der
: Gaultier antwortete dem Herrn Mignot:
will ihn von Herzen gern Beicht hören,
n ſich der Kranke auf den aufgeſetzten Wi=
ıf verſtehen will. Er lautet alſo:

„Ich widerrufe alles, was ich ſowohl
r die guten Sitten, wider die chriſtka=
ſche Religion, in der ich das Glück gehabt
gebohren zu werden, geſagt, geſchrieben,
gethan habe, wie auch, was ich wider die an=
ungswürdige Perſon Jeſu Chriſti, und deſ=
Gottheit und ſeine Kirche, wie man mich be=
diget, ſoll geſagt oder geſchrieben haben.
dieſer ſeiner Kirche verlange ich zu ſterben.
lege dadurch im Angeſichte der ganzen Welt,
e durch die ſeit ſo vielen Jahren unter
em Namen herausgekommenen Schriften
gert wurde, eine thätige Verbeſſerung oder
dererſtattung ab.“

„Dieſe meine Verbeſſerung oder Wie=
ſtattung iſt keineswegs die Wirkung einer
em hohen Alter zugefallene Schwachheit
oder

Digitized by Google

oder körperlichen Entkräftung, ſondern der ſo unverdienten Gnade Jeſu Chriſti, durch die mir die Augen geöffnet wurden, um auf die ſchreckliche Gefahr hinzuſchauen, in welche mich meine wahnwitzige Einbildungskraft verſenket hat. Ich verlange auch, daß dieſe meine Revokation und Wiedererſtattung in alle Journale und Zeitungsblätter von Europa eingetragen werde, damit dieſelbe, ſo viel möglich iſt, dem gegebenen Aergerniſſe gleich komme, welches ich mit Daranſetzung der wenigen mir noch übrigen Lebenstage zu vertilgen wünſche."

Der Herr Mignot erkannte dieſe Revokationsform für billig; verſprach auch, er wolle mit allem Ernſte daran ſeyn, daß ſein Herr Onkel in Gegenwart gehöriger Zeugen ſie unterſchreibe. Herr Marquis *de Villette* war gleiches Sinnes mit dem Herrn Mignot. Der Herr Pfarrer von St. Sulpice und der Herr Abbe Gaultier giengen wirklich in das Gemach des Kranken. Aber wohl unerforſchliche Urtheile Gottes! Der Mann, der mit den Gnaden Gottes ſo oft geſcherzet hat, war

nicht mehr bey ſich; er redete ganz ver-
t und ohne Zuſammenhang: die zween
ſter mußten dann unverrichteter Sache ab-
en, bathen aber die Verwandte, ihnen
gleich wiſſen zu laſſen, wenn er wieder zu
wurde gekommen ſeyn: ſie verſprachens.

Nachdem die zween Geiſtlichen den Herrn
taire verlaſſen hatten, beſuchte ihn Herr
nchin ſein Leibarzt. Aber dieſer traf ihn
i in der entſetzlichſten Lage an. Er wälz-
ich: warf ſich hin und her, und ſchriee
voller Wuth: **Ich bin von Gott und Menſchen verlaſſen.** Unter dieſer Raſerey
te er in ſeinen Leibſtuhl, ergriff ſchnell
rasend eine Handvoll Unflath, und fraß
hinein. Der Herr Doktor Tronchin,
der dieſe ſchauervolle Begebenheit vor an-
enen Perſonen erzählet hat, konnte ſich
enthalten, ihnen zu ſagen: Ich wollte
ſchen, daß alle diejenigen, welche durch
airs Schriften ſind verführet worden,
gen von ſeinem Tode geweſen wären. —
ſt nicht möglich bey einem ſolchen Schre-

 cken-

ckenbild in ſeiner Faſſung zu bleiben. Man kann nun ſagen, daß Voltaire die Weiſſagung des Propheten Ezechiels, über welche er ſo vielmal geſpottet hat, an ſich ſelbſten erfüllet habe: **Was du eſſen wirſt, ſoll wie ein in der Aſche gebackenes Gerſtenbrod ſeyn, und du ſollſt es mit Menſchenkoth vor ihren Augen** *bedecken*. 4. Kap. v. 12. Ein andersmal ſagte der Herr Doktor vor Perſonen vom allerersten Range: Voltaire, da er noch athmete, betrug ſich, wie ſich die ſchon mit Leib und Seel Verdammten betragen werden. Er raſſete auf ſeinem Sterbbette: er verzweifelte: er läſterte Gott: er zerbiß ſein eigenes Fleiſch: er fraß ſeinen eigenen Unflath, u. ſ. w. (*) So ein abſcheuliches Ende nahm der Vater und Patriarch

(*) Der Verfaſſer des Journals für Freunde der Religion und Litteratur meldet im vierten Heft auf das Jahr 1780, (Seite 361 und 364) daß ſich der Raſende, unter gräulichen Gotteslästerungen auch in ſeine Arme gebiſſen habe, und wie der abtrünnige Julian geſtorben ſey.

Digitized by Google

ıtriarch der ſtarken Geiſter, und Religions-
ötter. Gott rufte ihn zwar öfter: aber er
› dem Rufenden kein Gehör. War er ge-
ırlich krank, that er dergleichen als wenn
ſeiner Gottloſigkeit ein Ende machen woll-
wurde er wieder geſund, war er der vo-
e Böſewicht, und widerrufte ſeinen gut ge-
chten Wiederruf. Auf ihn kann alſo jenes
annte Diſtikon mit allem Rechte angewen-
werden: *Dæmon languebat; Monachus*
ıc eſſe volebat: poſtquam convaluit manſit,
ante fuit. Dieß trieb er ſo lang, bis er
ſer Stand war ernſtliche Buße zu wirken,
› die Gnadenzeit verfloſſen war. Bey dem
ıwegenen Zauderer, der am 30. May um
Uhr Nachts ſeine unglückſelige Seele aus-
ıchte, traf jenes zu: *Tempus id erit am-*
us. Gott läßt weder mit ſich, noch mit
ıen Gnaden das Geſpötte treiben. (*)

 Die

Wer mehrere Umſtände von dem Leben und Cha-
akter dieſes Ebentheuers zu wiſſen verlangt,
nache ſich mit den Werken eines Nonnots, und
ıon Zaubusniks bekannt.

Die ſchöne Anektode, die der Verfaſſer des angezogenen Werkes: **Sammlung beſonderer und ſeltſamer Umſtände von Voltairs Leben und Tod**, Seite 167. gemacht hat, ſoll dieſer kurzen Abhandlung den Beſchluß machen.

„ Alſo wurde aus der Welt, die er verdorben hat, dieſer angebliche Mann abgefodert, welcher ſich nur damit beſchäftigte, in 50 Brochüren, und unter verſchiedenen Formen Gräuel und Verwüſtung aufzuhäufen, welcher 60 Jahre lang allzeit heißhungrig nach Ehren, und wegen dem Ruhm anderer unruhig zugebracht hat; welcher unaufhörlich ſich floh, und jederzeit wieder gefunden hat. Dieſer Mann, der genöthiget war, immer ſeine Wohnung abzuändern, welcher weder zu Paris, noch zu Nanzy, weder in England, noch in Holland, weder in Preuſſen, noch in Genf Ruhe gefunden, welcher der ihn verfolgenden Gerechtigkeit anders nicht entweichen konnte, als durch gleisneriſche, verſtellte,

„ lügen=

ügenhafte, und von der Niederträchtigkeit
n die Feder gegebene Widerrufungen, wel-
her ein unruhiges Leben mit einem unru-
)igen Alter, und gottloſen Tode beſchloſ-
en hat. Unterdeſſen iſt dieß dennoch der
Mann, den man mit Lobſprüchen erhebet,
en man mit Schmeicheley beräuchert,
ind ihm ſogar Bildſäulen aufzurichten ge-
enkt. (*) Wenn dieſe Bildniß zu Stan-
e kommen ſollt, wird die Nachkommen-
chaft, welche die Authoren, wie die Jahr-

Unterdeſſen wurde er nicht würdig geachtet,
ben andern chriſtlich Verſtorbenen begraben zu
erden. Der Erzbiſchof zu Paris verboth aufs
chärfſte ſeinen Körper in ein geweyhtes Erd-
ich zu begraben. Da ſeine Gönner einen ge-
iſſen Abt betrogen, und ihm vorſpiegelten,
oltaire ſey auf dem Wege chriſtlich geſtorben,
ß er ihn zwar in eine Kapelle begraben. Nach-
m aber der Betrug entdeckt wurde, ward ein
)iges Interdikt auf die durch einen ſolchen Kör-
r ſo ſehr entheiligte Kapell geſchlagen. Dem
errn Abte aber wurde wegen ſeiner Leichtgläubig-
it eine ſehr ſcharfe Ahndung zu Theile.

Digitized by Google

„ hunderte beurtheilet, den angebetheten Schrift-
„ ſteller dennoch herabzuſetzen, und zu ver-
„ achten wiſſen: ſie wird einſehen, daß dieſe
„ gottloſe Vergötterung nicht das Werk der
„ Nation, ſondern das Produkt der heimli-
„ chen und ſchandvollen Ränke ſeiner einge-
„ weihten Zöglinge ſey. Es iſt dieſes den-
„ noch derjenige Mann, welcher die Bewun-
„ derung unſerer ſogenannten **ſtarken** und
„ **ſchönen** Geiſter ausmacht, welcher zwar
„ viele Proſelyten, worunter aber wahrhaf-
„ tig kein vernünftiger und geſetzter Mann
„ war, gemacht hat. Die **flatternde**, und
„ **ſchwelgeriſche** Jugend ließ ſich von der
„ Feder ſeiner verführiſchen Schreibart rei-
„ tzen: weil dieſe ohnehin einen Hang zur
„ Lebensfreyheit und Ausſchweifungen hatte,
„ ſchlückte das mit dem Honig einer reitzen-
„ den Schreibart verdeckte Gift ganz begierig
„ hinein. Wir ſagen es mit Freude, wir ken-
„ nen keine einzige Perſon von reifem Alter,
„ völligem Verſtande, und gründlichem Gei-
„ ſte, welche ſeine Syſteme eingenommen
„ und verſichert haben. Einer der ſtärkſten

„ Be-

Beweiſe wider Voltaire wäre, wenn man das Verzeichniß ſeiner Anhänger ſähe: wir würden Leute darunter ſehen, bey denen ſich der Unglaub mit einer großen Frechheit und zügelloſen Lebensart, mit einer Unwiſſenheit in Religionsgründen vereiniget hat. Auf wahrhaft aufgeklärte und im Chriſtenthum wohl gegründete Geiſter machen ſeine Schriften keinen Eindruck. Ehrlich und chriſtlich denkenden Gemüthern grauet es auch an ſpitzfindigſten Satyren, Spöttereyen und Läſterungen, ſobald ſie auf die Religion abziehlen."

uf den Tod des Voltairs; von dem Verfaſſer des Werks Etwas wider die Mode.

Benn ſtarke Geiſter alſo ſterben müſſen,
Wie Voltair jüngſt geſtorben iſt:
enn ſich ein ſolcher Menſch mit tollen Biſſen
Das Fleiſch aus ſeinen Armen frißt,
enn er wie Voltaire heult, und brüllt, und wüthet,

Und ſtatt der reuevollen Buß
Die Galle teufliſch wider Gott ausſchüttet,
Daß jeder von ihm fliehen muß,
Wenn er zuletzt verzweifelt, ringt, und zaget,
Und ſchaudervoll in Zügen liegt,
Wenn man ihm nach dem Tod ein Grab verſaget,
Das auch der ärmſte Bettler kriegt.
Wenn ſtarke Geiſter alſo ſterben müſſen,
O ſo beſtrafe man ſie nie:
Ihr Tod, nachdem ſie in der Hölle büßen,
Iſt Schand und Pein genug für ſie.

Die Schaubühne, der Theaterheld, der Selbſtmörder, der ſtarke Geiſt auf dem Todbette.

Ich gebe es gerne zu, daß es eine löbliche Unternehmung ſey, auf die **Verbeſſerung der Schaubühne** bedacht zu ſeyn, die alten Harlekinspoſſen und Zoten abzuſchaffen, und den guten Geſchmack wieder herzuſtel-

Digitized by Google

ſtellen. Allein, ich kann deſſen ungeachtet
en großen Nutzen, den man der Bühne auf
ine ſo übertriebene Weiſe beyleget, nicht ab-
ehen. Wenn es nach dem Ausſpruche unſe-
er äſthetiſchen Witzlinge gehet, ſo überſtei-
et die Verfertigung eines guten Trauer-
piels, eben wie eines guten Heldengedichts,
ie höchſte Staffel aller menſchlichen Weis-
eit, und es gehören göttliche Eigenſchaften
azu, dergleichen hervor zu bringen. Beſie-
et man es aber beym rechten Lichte, ſo
eſtehet der größeſte Vortheil darinn, daß
ie Schaubühne Vergnügen und Zeitvertreib
ey müßigen Köpfen, die nicht gerne arbei-
n wollen, verurſachet. **Ihr übriger Nu-
en iſt gewiß von ſchlechter Beträcht-
chkeit.** Das Luſtſpiel möchte noch hinge-
n; es kann, wenn es nicht gemißbrau-
et wird, zur Beſſerung der Sitten etwas
ytragen. Allein das **Trauerſpiel**, und vol-
ıds **die Opern**, dieſe theatraliſche Miß-
burt — **bringet gewiß mehr Schaden
s Nutzen,** Ich ſage nicht zu viel, wenn
behaupte, daß die **Bühne** nach ihrer itzi-

gen Beſchaffenheit, beſonders das Trauerſpiel und die Oper, der Religion und den guten Sitten höchſt gefährlich ſey. Ich ſehe wenigſtens nicht, daß die Menſchen, ſeitdem die Schaubühne empor gekommen iſt, und beſonders diejenige, ſo dieſelbe fleißig beſuchen, beſſer und geſitteter geworden ſind. Schlimmer ſind ſie geworden; das lehret die Erfahrung. — Man ſchütze immerhin den Misbrauch vor, welcher den gerechten Gebrauch nicht aufhebe, dieſes kann ich gar wohl zugeben, ohne, daß mein Satz, von der Schädlichkeit der Schaubühne, umgeſtoßen wird. Die offenbare Verderbung der Zeit, welche zu weit nützlichern Handlungen und Arbeiten angewendet werden könnte; die Trägheit, der Müßiggang, welcher daraus entſtehet; die Gelegenheit zu Liebesbegebenheiten, romanhaften Auftritten, zur Unzucht, zur Ausſchweifung, zur Geldverſchwendung, aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag zu machen; das Verderben der Geſundheit. — Das iſt aber noch nicht alles. — Wenn nur die Religion, das thätige

ge Chriſtenthum nicht darunter leiden müß-
te! Denn dieſes wird dadurch nach und
nach völlig erſticket und ausgerottet. — Es
zehet ganz natürlich zu. Die Gegenſtände
des Schauſpiels ſind mehrentheils aus den
barbariſchen und heydniſchen Zeiten genom-
nen; man muß alſo auch ſeinem Helden
heydniſche Geſinnungen und Charaktere bey-
egen. — Man läßt ihn alle mögliche Län-
der erobern, alle Liebesverſtrickungen durch-
zehen, alle Arten von Todſchlägen, theils
vorſetzlich, theils von ungefehr, an Vater,
Mutter, Bruder, Schweſter, Braut — be-
gehen; man führet ihn, nach allen mögli-
chen Unglücksfällen, romanhaften Auftritten,
und abentheuerlichen Heldenthaten, auf Ko-
ten der Religion, der Tugend und der gu-
en Sitten, bis an den Rand des Todes;
nan beklaget ſein ſich ſelbſt zugezogenes und
verdientes Schickſal auf die hochtrabenſte und
traurigſte Art, um die Zuſchauer zu rüh-
en; und endlich läßt man ihn wohl wieder
is zum höchſten Gipfel des Glücks, und zu
er größten Belohnung empor ſteigen; nach-
dem

Digitized by Google

dem er alle heydniſche Tugenden oder Schandthaten ausgeübet hat. Lauter heydniſche Muſter, Gedenkungsarten und Charaktere. — Was Wunder, daß ſich die Zuhörer, deren Kopf beſtändig mit dergleichen Bildern, welche, zumalen auf der Bühne einen ſo ſtarken Eindruck machen, angefüllet iſt, nach und nach daran gewöhnen, und daraus ſolche heydniſche Geſinnungen in ſich ziehen, welche endlich den ſchwachen Funken des Chriſtenthums vollends auslöſchen! — Mit einem Worte: die Gegenſtände der Bühne, und der Inhalt der meiſten Schauſpiele, beſonders der Trauerſpiele, paſſen ſich gar nicht auf unſere Zeiten. — Wenn ja der Gebrauch der Bühne noch zu dulden wäre, ſo ſollte man doch wenigſtens Gegenſtände aus unſern chriſtlichen Zeiten nehmen, welche mit den heutigen Sitten überein kommen: — Was würden die heydniſche Römer dazu geſagt haben, wenn ihre Schauſpieldichter den Stoff von chriſtlichen Gegenſtänden genommen hätten? — Die Herren Aeſthetiker ſchreyen mich immerhin,

Digitized by Google

merhin, als einen kritiſchen Ketzer aus. — Es gilt mir gleichviel. Aber ich bin gewiß überzeuget, daß dasjenige, was ich geſchrieben habe, der Religion, dem Chriſtenthum und den guten Sitten zum Beſten geſchrieben ſey, und durch die Erfahrung und den Erfolg beſtättiget werde. Dieſes beruhiget mich vollkommen, und ihr Zorn rührt mich nicht.

2.

Es ſcheinet beynahe eine ausgemachte Sache zu ſeyn, **daß alle und jede Schauſpiele auf eine Hochzeit oder Liebesverſtrickung hinauslaufen müſſen.** Denn die wenigen Ausnahmen kommen faſt in keine Betrachtung. Man kann leicht denken, daß es an verliebten Ausdrücken, und Auftritten nicht fehlen dürfte; weil alle und jede Theile des Stücks gleichſam dazu, als dem Hauptwerk, vorbereitet werden. Aber eben dieſes iſt das heimliche Gift, welches den guten Sitten ſo nach-

theilig

theilig iſt, welches wie ein ſchleichendes Feuer, in die Adern unſerer Jugend eindringet, ihre Sinnen betäubet, und ſie zu Sklaven der Lüſte machet. Iſt etwas, welches die Empfindungen, die Einbildungskraft, und die Leidenſchaften reitzet, zumal in ſolchen Jahren, wo man gar recht mit **Kanitzen** ſagen kann, daß Blut und Lüſte ſchäumen, ſo ſind es gewiß dergleichen verliebte Vorſtellungen; und die Unſchuld ſelbſt wird nicht ungereitzt und ungerührt bleiben. Was für Unordnung muß es aber nicht vollends in den Herzen derer anrichten, welche in dergleichen Gedanken und Vorſtellungen eine wirkliche Nahrung für ihren Geiſt ſuchen, und daran eine angenehme Beſchäftigung finden? An die Beförderung der guten Sitten wird gewiß wenig oder gar nicht gedacht werden; es iſt vielmehr offenbar, daß dieſe nothwendig darunter eben ſo ſehr leiden müſſen, wie die Religion und das Chriſtenthum. (*)

Man

(*) Das Stück iſt aus den Antiquitäten, derer

3.

Man bemühet ſich, ſo zu ſagen, recht
nit Vorſatze, die **Liebesbegebenheiten gleich**=
am zum **Hauptzweck** des **Schauſpiels**
u machen; und einer ſolchen Bemühung
ſt es unfehlbar zuzuſchreiben, daß man,
ieſem Zweck zu Gefallen, **die Wahr**=
ſcheinlichkeit ſelbſt aufopfert, und da=
urch ins Lächerliche verfällt. Denn die
Perſonen werden, ſo zu reden, zuletzt al=
ezeit bey den Haaren herbey gezogen, um
en Knoten aufzulöſen; und dieſer Sprung
und dieſe Zuſammenkunft geſchiehet öfters
o plötzlich und ſo unvermuthlich, daß man
ticht anders denken ſollte, als daß ſie die
Luft zuſammen geführet hätte. Gleichwol
ſt nicht zu läugnen, daß ein aufmerkſa=
ner Zuhörer gar leicht in dem Stande
ſt, diejenigen Perſonen mehrentheils ſo ziem=
lich

rer Verfaſſer, wie ſchon gemeldet wurde, ein
proteſtantiſcher Gelehrter iſt.

Digitized by Google

lich vorher zu ſagen, welche, nach ſo vielen Abentheuern, ſich endlich als Liebesleute zuſammen finden werden. — Wunderbar und unerwartet, auch ſonderbar genug! — Aber wo bleibet die Wahrſcheinlichkeit?

4.

Aber auch auf Seiten des Natürlichen empfiehlet ſich die Bühne ſchlecht; und man kann leicht denken, daß auf ſolche Art der gute Geſchmack ſogar ſelbſt darunter leiden müſſe. — Wie unnatürlich und lächerlich iſt es nicht in den Augen eines frey von Vorurtheilen denkenden Kopfs, wenn er ſehen und anhören muß, daß ſich Leute in hochtrabenden Verſen ſchimpfen, und einander Naſenſtüber geben, oder ſich, wie bey den Opern, im Singen und bey dem größeſten Lärmen der Muſik, mit einander raufen, und in voller Luſt die Hälſe brechen? das hieße ich mir Leute ohne Affekten, und wahre Mo-

nar-

Digitized by Google

narchen über ſich ſelbſten ſeyn. — Hat
man denn ganz und gar vergeſſen, daß
man keine Seraph und Cherub, ſondern
Menſchen ſchildern und vorſtellen will.

Das Trauerſpiel.

Aus dem Werke des Herrn Profeſſors Xav. Jann:

Etwas wider die Mode. Seite 35.

Ein Stutzer war bey einem Trauerſpiel,
Das ziemlich wohl gefiel; es weinten Viele,
So lange ſie die Unſchuld durch des Laſters Zahn
Verfolget, angefochten und gemartert ſah'n.
Den Stutzer rührte nichts; er war gefrohren,
Er ſtirte in den Zähnen, in den Ohren,
Und griff ſchier alle Augenblick in den Sack
Nach ſeinem lieben Balſamfläſchgen und Tabak;
Und ſpielte mit dem Hut, und ſcherzte immer

 Recht

Recht artig mit dem Frauenzimmer;
Und ſagte hundertmal, daß dieſes Trauerſpiel
Sehr todt, und froſtig wäre, und ihm nichts gefiel.
„Nun bin ich recht genug geſeſſen.
Ein Trauerſpiel ohne Liebe und Kareſſen,
Wie abgeſchmackt! Es geht mir keiner Heurath aus."
So ſprach das Stutzergen, und hüpfte dann nach Haus.

Der Theaterheld.

Aus eben demſelben. Seite 41.

Wenn Heldenmuth in dem beſteht,
Daß man bey eines Mädgen Füßen
Gekrümmet unter Thränengüſſen
Um Huld und ſchnöde Liebe fleht,
Wie leicht iſt es ein Held zu werden!
Wo findt der ſchwächſte Geiſt Beſchwerden,
So etwas alle Tag zu thun? —
Ihr Herren Dichter ſaget nun,

Wenn

Wenn ihr dergleichen Helden wählet,
Wenn ihr ſie aufs Theater ſtellet,
Wenn euer Held gebeugt, beſiegt
Bey eines Mädgen Füßen liegt,
Wenn Heinrich vor der Gabrielle (*)
Verzweifelt thut, und auf der Stelle
Itzt raſend, itzt betäubt, und ſtill
Sich ſelbſt das Leben rauben will;
Wenn ihn die Spröde nicht erhört.
Sagt doch, was euer Held uns lehrt,
Wenn ihr die Wuth der Liebe preiſet,
Wenn ihr die Thoren Helden heißet,
Was denkt ein Stutzer, wenn ers ſieh't,
Er wird bethört, entzündt, und glüht,
Und eilt, durch ähnliche Geberden
Ein Held, wie euer Held zu werden.
So giengs erſt jüngſt nach einem Spiel,
In dem ein Liebesheld gefiel:
Dor gab es, mit Reſpekt zu melden,
(Ihr geile Dichter, ſchämt euch doch)

(*) Heinrich und Gabrielle iſt ein bekanntes Ballet, welches in den bayriſchen Beyträgen die verdiente Lauge bekommen hat.

Es gab denſelben Abend noch
 Ein ganzes Regiment von ſolchen Helden.

Vom Selbſtmord.

Aus eben demſelben. Seite 42.

Wie kömmts doch, daß ſich viele ſelbſt ermorden?
Wie iſt dieß Laſter ſo gemein geworden:
Es wird viel öfter, als es ſonſt geſchah, verübet,
Als lange es ſo viele ſtarke Geiſter giebet.

Iſts etwa Heldenmuth ſich ſelbſt entleiben,
Den Geiſt gewaltſam aus dem Körper treiben?
Verzweifelte Didonen habens ſonſt gethan,
Nie that es ein geſetzter tugendhafter Mann.

Iſts Heldenmuth, das thun, was Gott verbiethet?
Nein, meiner Ehre nicht, es heißt gewüthet.
Wo iſt doch bey dem Selbſtmord einer Tugendſchein,
Wenn ſo was Tugend iſt, was wird ein Laſter ſeyn?

Wenn

Digitized by Google

Wenn euch ein mühſames Leben nicht mehr
freuet,
Wenn euch ein Unglück oder Schande dräuet,
Wenn euch die Ungedult bis zur Verzweiflung
bringt,
Wenn euch die Stimm der Rache in den Oh-
ren klingt?

Wenn euch das laſterſchuldige Gewiſſen
Mit tauſend herben, wohlverdienten Büſſen
Verfolgt, denn verzweifelt ihr gleich wie ein Weib,
Und rennet euch den Mordſtahl in den ſie-
chen Leib.

Man heißt ſie ſtarke Geiſter dieſe Feigen,
Die ihre Stärke durch Verzweiflung zeigen,
Wie **Werther** that. Ha! Merkt es nicht ein
jedes Kind,
Daß ſie verlaßne Memmen, ſchwache Geiſter ſind.

Der ſtarke Geiſt im Todbette.

Aus eben demſelben. Seite 59.

Die Stund des Todes kömmt herbey;
Der ſtarke Geiſt fängt an zu beben,

Digitized by Google

Er heulſt nach einem längern Leben,
Und fällt in Wuth und Raſerey.

Er zittert, ächzt, und krümmet ſich,
Er will bey ſeinen Lieblingsgründen
Noch Troſt, und Schutz, und Hülfe finden;
Umſonſt, ſie halten keinen Stich.

Bald blickt er gegen Himmel; matt
Und mit verwirrtem Angeſichte,
Und ſieh't die ſchrecklichen Gerichte,
An die er nie geglaubet hat.

Bald kehrt er ſein Angeſicht zur Erde hin,
Die Rache heulet ihm entgegen,
Die Hölle ſchien ſich ſchon zu regen,
Des Frevlers trauriger Gewinn.

Kein Bisgen Troſt, den ein Gerechter fühlt,
Kein Labſal hat er mehr zu hoffen;
Denn Gottes Fluch hat ihn getroffen,
Mit dem er ehmal nur geſpielt.

Bald bricht ſie an, die letzte Lebensſtund:

Der

Der Höchſte läßt mit ſich nicht ſpotten;
Er haßt verſtockte Frevlerrotten,
Und ſtraft gerecht, ſie gehn zu Grund.

Was Wunder! wenn der ſtarke Geiſt verdirbt:
Im Tode will er nicht mehr büſſen,
Er tritt die letzte Gnad mit Füßen,
Verzweifelt; läſtert Gott; und ſtirbt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google